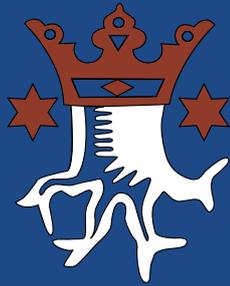


zeidner

[Zeiden • Codlea • Feketehalom bei Kronstadt • Braşov • Brassó in Siebenbürgen/Rumänien]



HEIMATBLATT DER ZEIDNER NACHBARSCHAFT

gruß

Pfarrerinterview zur Lage in Zeiden



Ereignisreicher Sommer:

Zahlreiche Aktivitäten
beleben die Gemeinde

Neue Geschichtsprojekte:

Das Kino und die
Gaststätten in Zeiden

6. Begegnung in Zeiden:

Umfangreiches
Programm ist in Arbeit

Inhalt

Titel

- 3 „Das Brennen des Lichtes im Pfarrhaus hat heute keine Relevanz mehr“

Aus Zeiden

- 8 Kontinuität und Einsatzbereitschaft beim 6. Arbeitscamp in Zeiden
 9 Nach Corona: Wieder eine Konfirmation am Palmsonntag
 9 Gottesdienst zum Schulanfang in Zeiden
 10 Aufbruch in moderne Zeiten – Zeidner Kirchturm erhält modernes Uhrwerk
 11 Erstes Gemeindefest in Zeiden bravourös gestaltet
 12 Von und in Heimaten musikalisch erzählen
 13 Gastinterpret Peter Kleinert zum wiederholten Male in Siebenbürgen
 14 Start der Zeidner Konzertreihe mit „Quartetto Dolce“
 15 Zeiden-News

Aus der Nachbarschaft

- 16 13. MoWa-Treffen in Vorderbüchelberg
 18 Heimattag 2023: Zwanzig Zeidner beim Umzug
 19 Morres-Bilder auf Schloss Horneck
 24 Stiftung Zeiden feiert 25. Jubiläum: Ein Rückblick
 26 Skitreffen 1984-2024: Dieses Jubiläum muss gefeiert werden!

Ortsgeschichte

- 27 Vor 95 Jahren: 10. Sängerbundesfest in Wien mit Zeidner Beteiligung
 28 Aus der Langgasse ins „Lager“ nach Schwäbisch Gmünd. 1972 – Erinnerungen an unsere Ausreise
 36 Aus dem Zeidner Bildarchiv
 40 800 Jahre Andreanum: Wie kam es 1224 zum „Großen Goldenen Freibrief“?

Personen/Persönlichkeiten/Jubiläen

- 44 50-jähriges Klassentreffen – 1973-2023
 45 „Wo einst meine Wiege stand, wo ich gespielt als Kind“
 47 Ein Ausbund an Eloquenz, Esprit und Elan: Georg Aeschl zum Siebzigsten
 48 Diamantene Hochzeit von Annemarie und Kurt Tartler
 48 Goldene Hochzeit in Böblingen
 50 Grete von Hollen (geb. Königes) ist 80
 52 Otto Christel feiert 95. Geburtstag
 53 Emmi Kueres, geb. Aeschl, wurde 90
 54 Mit dem elektrischen Bizikel im Burzenland unterwegs
 56 Treffen der Gohn-Sippe auf der Schwäbischen Alb 2023

Nachruf

- 58 Zeidner Musikanten nahmen Abschied von zwei verdienten Kollegen

59 Zur ewigen Ruhe gebettet

60 Beiträge und Spenden

Nach Redaktionsschluss

- 63 Anekdoten rund um die Kirche gesucht
 64 Großes Sachsentreffen 2024
 66 Teilen wie Sankt Martin: Laternenfest in Zeiden

67 Impressum

68 Bücherseite

Editorial

Liebe Zeidnerinnen, liebe Zeidner,

auch das Jahr 2023 geht viel zu schnell zu Ende. Ehe wir uns versehen, steht das Christfest vor der Tür und kurz davor liegt der neueste Zeidner Gruß praktisch auf dem Gabentisch. Die Macher des Zeidner Gruß haben erneut ein vielfältiges und interessantes Heimatblatt zusammengestellt, in dem für jeden etwas dabei ist.

In diesen Tagen geht das erste Jahr in der Amtszeit von Zeidens Pfarrer Danielis Mare zu Ende. Die Zusammenarbeit mit ihm hat sich aus Sicht der Zeidner Nachbarschaft sehr gut entwickelt. Einblick in den vielfältigen Alltag gibt Pfarrer Mare in einem ausführlichen Interview in diesem Heft. Mehrere Beiträge handeln vom aktiven Gemeindeleben in Zeiden, bei dem das erste Gemeindefest besonders hervorzuheben ist. Ich bin sehr dankbar, dass ich bei diesem Fest dabei sein konnte. Jetzt gegen Jahresende sollten auch die Renovierungsarbeiten an den Außenmauern der Zeidner Kirchenburg fertig werden. Damit wird das umfangreiche, vor allem aber langwierige EU-Projekt zum Abschluss gebracht. Infolge der Inflation und Preissteigerungen war leider nicht alles zu realisieren, was man sich vorgenommen hatte. Vor allem die Innenrenovierung der Kirche wird noch warten müssen.

Auch in Deutschland waren unsere Zeidner Mitglieder weiter aktiv. Beim Heimattag in Dinkelsbühl trat erneut eine kleine, aber feine Trachtengruppe engagierter Zeidnerinnen und Zeidner auf. Und auch das MoWa-Treffen in Vorderbüchelberg kann als schöner Erfolg betrachtet werden. Ausflüge in die Ortsgeschichte, Jubiläen, Gratulationen, leider auch Nachrufe, kommen in diesem Heft ebenfalls nicht zu kurz. Ganz besonders ans Herz legen möchte ich den Bericht von Helmuth Mieskes, wie er seine Ausreise aus Zeiden vor mehr als 50 Jahren empfunden hat. Sicher haben viele von uns Ähnliches erlebt. Sehr empfehlenswert sind die Fragestellungen der Psychologin Grete von Hollen zu dem Thema.

Das Jahr 2024 wirft seine Schatten voraus. Zwei geplante Ereignisse möchte ich hier nennen und alle Zeidnerinnen und Zeidner dazu ganz herzlich einladen. Vom 2. bis 4. August 2024 wird in Hermannstadt das zweite Große Sachsentreffen stattfinden, zu dem tausende von Landsleuten von überall auf der Welt in unserer „Haupt- und Hermannstadt“ erwartet werden. In der darauffolgenden Woche wird es in Zeiden verschiedene Aktivitäten geben, zu denen ich ebenso herzlich einlade: Neben einem Arbeitscamp der Kirchengemeinde und Nachbarschaft am 5./6. August wird es die sechste Begegnung in Zeiden am 7./8. August sein. Themenschwerpunkte sind dabei der Abschluss der Renovierungsarbeiten an den Außenanlagen der Kirchenburg und 150 Jahre Zeidner Schulfest – natürlich wird das Gesellige, die Begegnung, das Gespräch nicht zu kurz kommen. In den Tagen nach der Begegnung wird schließlich zu einer Wanderung und verschiedenen Ausflügen eingeladen. Wir freuen uns auf eine rege Beteiligung der Zeidnerinnen und Zeidner aus Deutschland.

Allen Nachbarinnen und Nachbarn wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest im Kreis ihrer Lieben sowie einen guten Rutsch ins Jahr 2024.

„Ugenaoem Fairdaich end bleiwt allen gesand!“

Euer

Rainer Lehni, Nachbarvater





Pfarrer Danielis Mare stellt sich den Fragen der ZG-Redaktion und zieht ein frühes Fazit nach den ersten Monaten in Zeiden.

„Das Brennen des Lichtes im Pfarrhaus hat heute keine Relevanz mehr“

Eigentlich hatte ich vor, Pfarrer Danielis Mare anlässlich unseres geplanten Rumänienbesuchs zum Sommer-Interview zu bitten, um von ihm persönlich seine Eindrücke der ersten Monate in Zeiden geschildert zu bekommen. Leider musste ich meinen Besuch in Zeiden und die damit verbundene Teilnahme am 6. Zeidner Arbeitscamp kurzfristig absagen und unseren Rumänienbesuch auf nächstes Jahr verschieben. Doch nachdem Pfarrer Mare sich spontan bereit erklärte, die Fragen der ZG-Redaktion auch auf elektronischem Wege zu beantworten, kam das geplante Interview doch noch zustande. Hier lesen Sie die ungekürzte Fassung:

ZG: *Herr Pfarrer Mare, was hat Sie bewogen, das Repser Land nach kurzer Amtszeit zu verlassen und sich im Herbst 2022 auf die Pfarrstelle in Zeiden zu bewerben?*

Pfarrer Mare: Es ist zunächst wichtig zu sagen, dass ich das Repser Land **nicht** verlassen habe, da ich weiter sowohl für das geistliche Leben, als Prediger und Seelsorger, wie auch für die Verwaltung zuständig bin. Ich habe die Fortsetzung dieser Tätigkeit akzeptiert, bis ein Pfarrer gefunden wird, der das Repser Land übernehmen kann. Wie lange diese Situation noch dauern wird, weiß ich nicht.

ZG: *Am 1. Dezember 2022 haben Sie Ihre neue Pfarrstelle in der evangelischen Kirchengemeinde Zeiden angetreten. Am 3. Dezember fand Ihre Präsentation in Zeiden statt. Wie sieht Ihr persönliches Fazit neun Monate nach Ihrem Stellenwechsel aus?*

Pfarrer Mare: Wie ich bereits gesagt habe, kann man nicht im eigentlichen Sinne von einem Stellenwechsel sprechen; es geht eigentlich darum, dass meiner Tätigkeit als Pfarrer noch zwei weitere große Kirchengemeinden hinzugefügt wurden.

akzeptiert. Ich muss sagen, dass ich jeden Tag im Amt in Zeiden anwesend bin; wenigstens zwischen 9 und 12 Uhr, wenn nicht auch nach 13 oder 14 Uhr. Ich bin also jeden Tag, wenn ich keine Stunden in der Schule habe, in Zeiden im Amt und jederzeit ansprechbar.

ZG: Wie steht das Bezirkskonsistorium oder gar Ihr Anstellungsträger – die Evangelische Landeskirche A.B. in Rumänien – zu dieser für die Kirchengemeinde ungewohnten Lösung?

Pfarrer Mare: Es gab ein Gespräch im Rahmen einer Sitzung des BKK über dieses Thema. In der Kirchenordnung gibt es einen Artikel, 33,1, wo geschrieben steht: „Der Pfarrer soll in einer der von ihm betreuten Kirchengemeinden wohnen.“ Es ist also eine „Soll-Vorschrift“ und nicht eine „Muss-Vorschrift“. Ich habe das auch den Mitgliedern des BKK gesagt und auch, dass es einen Präzedenzfall gegeben hat. Ein Pfarrer, der zwei Gemeinden betreut hat, sehr gut betreut hat, und der in keiner der Gemeinden gewohnt hat. Wer dieser Pfarrer ist, werde ich hier nicht sagen. Ich muss aber sagen, dass nach neuester Gesetzgebung jeder Mensch, egal, wer er ist und welche Funktion er innehat, das Recht auf ein Privatleben hat, und zum Privatleben gehört, sich frei den Wohnsitz zu wählen. Allerdings bin ich der Überzeugung, dass viel mehr die Präsenz im **Gemeindeleben** wichtig ist, nicht in der Pfarrwohnung, wo man das „Licht am Abend brennen sehen“ soll. Ich denke, das Brennen des Lichtes im Pfarrhaus ist eine Sache, die in unseren Zeiten keine Relevanz mehr hat.

ZG: Wie schafft man es als vielbeschäftigter Pfarrer, die fehlende Präsenz vor Ort in der Kirchengemeinde Zeiden zu kompensieren?

Pfarrer Mare: Wie gesagt, ich denke nicht, dass es um eine „fehlende Präsenz“ geht. Das ist mal falsch ausgedrückt. Wenn man es so ausdrücken will, ist diese Interpretation falsch. Ob man von einer „fehlenden Präsenz“ sprechen kann, muss man die Gemeindeglieder beurteilen lassen.

ZG: Was plant das Presbyterium mit der leerstehenden Pfarrwohnung? So eine leerstehende Wohnung ist ja auch mit hohen Bewirtschaftungskosten verbunden.

Pfarrer Mare: Es wurde schon beschlossen, dass in dieser Pfarrwohnung der Küster (in 2 Räumen) wohnen soll. Was die Kosten betrifft, wurde in der letzten Sitzung der Gemeindevertretung festgestellt, dass unter diesen Umständen die Kosten viel geringer sind im Vergleich zu der Zeit, als sie bewohnt war. Finanziell ist die Situation also besser. Was wir mit den Räumen machen werden, wie wir die Räume weiter verwenden werden, ist ein Thema, worüber noch nachgedacht werden muss.

ZG: Welche Schwerpunkte können Sie zurzeit in der Kirchengemeinde Zeiden setzen? Sicher ist es nicht einfach, der Seelsorge vor Ort zufriedenstellend Zeit einzuräumen.

Pfarrer Mare: An erster Stelle steht der **Gottesdienst**; das muss laut Kirchenordnung und meiner Überzeugung so sein. Wenn man unter Seelsorge nur Hausbesuche versteht, ist das wieder nicht so richtig. Ich bin aber einer, der **Hausbesuche** macht, denn so lernt man die Menschen am besten kennen; und ich bin auch einer, der gerne Menschen kennen lernen will. Es ist eine schwere Aufgabe, über die ich nicht sprechen darf, aus seelsorgeischen Gründen.

Ein Ort, wo ich liebe Menschen kennen lernen konnte, ist der **Nähkreis**. Im Nähkreis konnte und kann ich nicht nur die Schwestern kennen lernen, die im Nähkreis aktiv sind, ich kann auch den „Puls“ der Gemeinde spüren.

Ein anderer Schwerpunkt ist das **EU-Projekt**, über das es viel zu reden gibt. Wer nicht in dieses Projekt involviert ist (egal, wer oder wo er ist), kann nicht wissen, was dieses Projekt bedeutet, welche Schwierigkeiten es gibt: wie man mit den Verantwortlichen spricht, bestimmte Sachen festlegt und dann aus vielem meistens nichts wird. Es sieht so aus in diesem Projekt, als lebe man innerhalb des Mythos von Sisyphos.

ZG: Bestand in diesen ersten neun Monaten die Möglichkeit, die Gemeinde kennen zu lernen?

Pfarrer Mare: Ich kann sagen, dass ich die Kirchengemeinde gut kenne. Wenn Sie mich fragen würden: „Wie konnte das geschehen?“, kann ich antworten: durch **Gespräche** mit Menschen; sowohl Gemeindeglieder, die am Gemeindeleben wirklich interessiert sind, als auch mit solchen, die nicht Mitglieder der Gemeinde sind. Auch die Gespräche mit Gemeindegliedern, die der Gemeinde fernstehen, haben eine gewisse Relevanz.

ZG: Gibt es ökumenische Berührungspunkte mit den rumänisch-orthodoxen Geistlichen in Zeiden?

Pfarrer Mare: Der Begriff „Berührungspunkte“ ist mir, muss ich sagen, ein bisschen unklar. Man muss wissen, dass das Thema **Ökumene** selbst ein heikles Thema für die Orthodoxe Kirche ist, da vom Oberhaupt der Orthodoxen Kirche diese „Berührungspunkte“ nicht empfohlen, ja gerade verboten sind. Es gibt solche interne Sachen, die leider viele Menschen nicht kennen.

ZG: Mit Brigitte Vlădărean, Klaus-Dieter Untch und Horst Schuller haben Sie engagierte Mitarbeiter an Ihrer Seite. Fällt denen wegen der Fülle Ihrer Aufgaben jetzt mehr Arbeit und Verantwortung zu?

Pfarrer Mare: Ich bin der Meinung, dass die Mitarbeiter der Kirchengemeinde ihre Arbeit sehr gewissenhaft tun. Ich halte sie alle für **Kollegen**, mit denen ich den Dienst in der Kirchengemeinde zusammen gut verrichten kann.

ZG: *Was hat Sie in diesen ersten Monaten in der Kirchengemeinde am meisten überrascht?*

Pfarrer Mare: Was mich am meisten überrascht hat, kann ich nicht sicher sagen. Ich versuche, alles zu verstehen und eine friedliche Lösung zu finden.

ZG: *Wo sehen Sie notwendige Verbesserungen, um das Gemeindeleben zu aktivieren?*

Pfarrer Mare: Es gibt in der Tätigkeit eines Pfarrers zwei Bereiche, mit denen man zurechtkommen muss: der geistliche Bereich und die Verwaltung. Beide haben mit dem Gemeindeleben zu tun; sie sind gewissermaßen miteinander verwoben in einer Art und Weise, die schwer verständlich ist.

Was ich meine? Die Kirche ist nicht eine einfache Institution, die man nach Regeln des weltlichen Managements leiten kann. Man kann das, aber dann fehlt die geistliche Dimension. Das Gemeindeleben zu aktivieren bedeutet vor allem, ein **geistliches** Leben zu haben. Wenn das Geistliche fehlt, ist die Kirche eine Institution, nicht mehr. Unter diesem Gesichtspunkt muss gesagt werden, obwohl man das leider selten sagt, dass das Geistliche hervorgehoben werden muss. Das Beten, das Lesen der Bibel, das Fürbittengebet. In diesem Sinne sollte eine **Bibelstunde** stattfinden (einmal in der Woche), wo man die Bibel gemeinsam lesen und besprechen soll. Eine Bibelstunde sollte organisiert werden. Das habe ich auf meinem Plan. Dass man sich Zeit nimmt für das Wort Gottes, das ist wichtig. Dann, im Rahmen dieser Bibelstunden, können auch die Probleme der Gemeinde identifiziert und besprochen werden. Eine Gemeinde muss ihre **Diakonie** haben. So war es am Anfang der Kirche, so war es in den guten Zeiten der Kirchengeschichte, und anders kann es nicht sein. Die Diakonie, inklusive der Seelsorge, kann nicht der Pfarrer allein machen. Wer das nicht weiß, hat im Neuen Testament, in der Apostelgeschichte, noch nicht das 6. Kapitel (Verse 1-7) gelesen. Es geht um die Aufteilung der Aufgaben in der Gemeinde. Jeder mit seiner Gabe (1. Kor. 12). Wenn das nicht in einer Gemeinde geschieht, kann man nicht von Gemeindeleben sprechen, sondern nur von einem Gemeinde-Überleben.

ZG: *Nach den letzten Kirchenwahlen hat sich das Presbyterium in seiner Zusammensetzung personell verändert. Wie gestaltet sich für Sie als Pfarrer die notwendige Zusammenarbeit?*

Pfarrer Mare: Es ist, was mich betrifft, eine gute Zusammenarbeit. Sicher gibt es auch Probleme, die ich hier aber nicht nennen will.

ZG: *Die Fertigstellungsfrist für die Renovierung der Kirchenburg wurde von der Genehmigungsstelle bis 30. September 2023 verlängert. Das war sicher eine vernünftige Entscheidung. Wie sehr wurden Sie in die Entscheidungen der letzten Monate eingebunden?*

Pfarrer Mare: Ich habe vorher dieses Thema schon erwähnt. Ich bin sehr involviert in dieses Projekt. Wenn man über Entscheidungen sprechen will, ist das ein weites Feld. Ich müsste wenigstens zwei Stunden über dieses Thema sprechen, damit man spezifische Einzelheiten verstehen kann. Wer in Rumänien den Verlauf eines EU-Projektes kennt (ich war auch in Reps sechs Jahre in das Renovierungsprojekt der Kirche aktiv involviert), weiß, was Bürokratie bedeutet; wer nicht involviert gewesen ist, hat keine Ahnung.

ZG: *Vor einigen Jahren fand ein Spendenaufruf der Zeidner Nachbarschaft für die Erneuerung der Elektrik in der evangelischen Kirche statt. Welche Maßnahmen sind jetzt im Rahmen des EU-Projektes in der Kirche vorgesehen?*

Pfarrer Mare: Diese Frage ist eng mit der vorigen Antwort verbunden. Vor zwei Wochen hatten wir ein Treffen (zusammen mit Herrn Kurator Popa) mit dem Leiter der Elektrikfirma. Wir hatten festgesetzt, dass wir uns am 8. August treffen, damit wir alle Einzelheiten zu dem Ablauf der Arbeiten im Bereich Elektrik besprechen. Das Treffen mit allen Verantwortlichen wurde festgesetzt, nur ist niemand zu dem Treffen erschienen.

ZG: *In den letzten Jahren haben die Zeidner Nachbarschaft in Deutschland und die evangelische Kirchengemeinde Zeiden sehr gut und vor allem konstruktiv zu-*



Die Renovierungsarbeiten kommen voran, aber immer wieder tauchen auch weniger erfreuliche Überraschungen auf.

sammengearbeitet. Welche Vorteile sehen Sie für die Kirchengemeinde durch diese kontinuierliche Zusammenarbeit. Wo sehen Sie künftig Verbesserungspotential?

Pfarrer Mare: Das ist eine schwere Frage. Ich bin überzeugt, dass der Kontakt weiter bestehen muss. Wir als Kirchengemeinde haben noch ein wichtiges Potential: Wir bleiben weiter die Heimatkirche aller Zeidner. Ab und zu besuchen die Kirche und das Pfarramt Zeidner, die seit vielen Jahren Siebenbürgen verlassen haben, und wollen „einen Blick in die Kirche werfen“, wo sie getauft und konfirmiert wurden. Wenn man nach vielen Jahren die Kirche besuchen will, wo man getauft und konfirmiert wurde, hat diese Kirche das Potential, **Heimat** zu bleiben.

ZG: *Der Zustand des Friedhofs in Zeiden ist seit vielen, vielen Jahren für viele Mitglieder der Zeidner Nachbarschaft der Gradmesser für den Zustand der Kirchengemeinde vor Ort. Können Sie das nachvollziehen?*

Pfarrer Mare: Würde ich ganz kurz antworten wollen, würde ich sagen: Ja, ich kann das nachvollziehen. Das Thema Friedhof wurde auch in einer Sitzung des Presbyteriums unlängst besprochen. Jedenfalls, mehr kann ich vorläufig nicht sagen, wir sind (als Presbyterium) auf dem Weg zu einer guten (glaube ich) Lösung.

ZG: *Welche speziellen Erwartungen haben Sie als Pfarrer dieser Kirchengemeinde an die Zeidner Nachbarschaft?*

Pfarrer Mare: Wenn es um „spezielle“ Erwartungen geht, weiß ich nicht so genau, was ich sagen kann. Vielleicht würde ich mir wünschen, dass man mich direkt und öfters anspricht, telefonisch oder per E-Mail. Für mich ist die direkte Kommunikation sehr wichtig. Wenn das nicht direkt geschieht, können Wirklichkeiten entstehen, die mit der Realität nichts zu tun haben.

ZG: *Wenn Sie eine Prioritätenliste für die Kirchengemeinde Zeiden erstellen müssten, welche Aufgabe hätte nach Beendigung der Kirchenburgrenovierung für Sie höchste Priorität?*

Pfarrer Mare: Es fällt mir schwer, eine Priorität zu nennen. Das sicher, weil es mehrere höchste Prioritäten gibt. Eine davon ist die Installation einer Heizanlage für den Gemeinschaftsraum. Dann geht es auch um die Erlangung der Eigentumstitel für das Ackerland der Kirchengemeinde (die seit Jahren nicht erschienen sind). Ein weiterer Schwerpunkt ist der Beginn der Innenrenovierungsarbeiten der Kirche.

ZG: *Halten Sie im Sommer 2024 eine 6. Zeidner Begegnung in Zeiden für denkbar?*

Pfarrer Mare: Ja, natürlich.

ZG: *Können Sie verstehen, dass der überwiegende Teil der in Deutschland lebenden Sachsen der Diskussion über die Kirchenburgrenovierungen in Siebenbürgen mit viel Skepsis begegnet?*

Pfarrer Mare: Auf diese Frage kann ich nicht antworten, da ich nicht weiß, worin diese Skepsis besteht.

ZG: *Welche Überlebenschancen räumen Sie der Evangelischen Landeskirche A.B. in Rumänien in den nächsten Jahren ein?*

Pfarrer Mare: Warum muss die letzte Frage die schwerste sein? Aber zur Frage: Ich glaube, dass die Evangelische Kirche A.B. in Rumänien eine große Überlebenschance hat, nicht nur in den nächsten Jahren, sondern auch weiterhin. Was könnte getan werden? Zum Beispiel, neben Deutsch muss auch Rumänisch als Amtssprache in die Kirche eingeführt werden.

Die Kirche muss ihre Türen weit und weiter für die Mehrheit öffnen. Kirchen ohne gläubige Menschen kann es geben (vielleicht hört es sich hart an); sie werden umgebaut, sie ändern den Zweck, für den sie ursprünglich gebaut wurden. Das geschieht in England, in Deutschland usw. Aber **Kirchengemeinden** ohne Menschen kann man sich nicht vorstellen.

*Wir danken Pfarrer Danielis Mare für das Interview, mit dem er nach nur wenigen Monaten in Zeiden im Amt eine ehrliche Bilanz gezogen hat. Wir wünschen ihm für den Dienst, den er im Dezember 2022 in der evangelischen Kirchengemeinde Zeiden übernommen hat, viel Kraft und Ausdauer. Möge ihm der Enthusiasmus für die Anliegen der Kirche erhalten bleiben, die ihn bewegen haben, in äußerst schwierigen Zeiten 2020 in den Pfarrdienst zu wechseln und für die Gläubigen, die Gemeindeglieder vor Ort, da zu sein. **Helmuth Mieskes***



Pfarrer Danielis Mare und Kurator Christian Popa beleben das kirchliche Leben, indem sie zu verschiedenen Anlässen in den Kirchhof einladen.

Kontinuität und Einsatzbereitschaft beim 6. Arbeitscamp in Zeiden



Lange Zeit war nicht klar, ob ein 6. Arbeitscamp stattfindet. Pfarrer Danielis Mare und Kurator Christian Popa ergriffen die Initiative und luden im August zu diesen „Arbeitstagen“ ein, an denen um die 30 fleißige Helfer aus dem In- und Ausland teilnahmen.

Das Zeidner Arbeitscamp durfte vom 18. bis 20. August seine sechste Auflage erleben: zunächst als Tradition, weil sich die ursprüngliche Initiative von Altnachbarvater Udo Buhn bestens bewährt hatte – und auch als Wandel, weil die diesjährige Staffel erstmals ganz unter der Obhut der Zeidner Kirchengemeinde lief.

Der Aufruf zum 6. Arbeitscamp in Zeiden erfolgte über Kurator Christian Popa. Er folgte der Überzeugung von Altnachbarvater Udo Buhn, sich nach dem Motto zu richten, das im Kirchenschiff groß aufgemalt ist: „Mit Gott wollen wir Taten tun!“ In diesem Sinne bündelten sich die Kräfte der Teilnehmer, und die Einsatzmoral stärkte Kurator Popa, indem er dazu aufrief, ein Zeichen der Kontinuität zu setzen.

Pfarrer Danielis Mare definierte das Arbeitscamp als einen Ausdruck der Sehnsucht nach Gemeinschaft und Nähe. Beide, Kurator und Pfar-

rer, gingen mit gutem Beispiel voran und beteiligten sich am Arbeitscamp tüchtig mit Rat und Tat. Etwa dreißig Teilnehmer aus Zeiden sowie Ange-reiste aus Deutschland fanden sich ein, um gemeinsam und beherzt am selben Strang zu ziehen.

Zum diesjährigen Arbeitscamp wurde ein Großputz innerhalb der



Nach getaner Arbeit ist die Freude am gemeinsamen Mahl umso größer.

Zeidner Kirche vorgenommen – aber auch im Kirchhof und auf dem Friedhof ergaben sich dringende Arbeitseinsätze.

Die Mühe der tatkräftigen Helfer belohnte der Zeidner Nähkreis mit guter Beköstigung zu den Mittagszeiten sowie mit Kaffee und Kuchen während der Pausen.

Die Arbeiten koordinierten Pfarrer Mare und Kurator Popa – aber auch Küster Horst Schuller wusste bestens Aufgaben zu verteilen. Im Endeffekt zählte nicht, wer was machte, sondern das Miteinander: „Gut, dass man hat, mit wem und für wen!“

Das Arbeitscamp in Zeiden wird somit wohl noch weitere Jahre bestehen – mit der heute gut strukturierten Gemeinschaft aus Jung und Alt, die auch schöne Maßstäbe setzt als Geste der Verbundenheit mit den Ahnen, die vor langer Zeit alles errichtet und gepflegt haben.

Klaus-Dieter Untch

Nach Corona: Wieder eine Konfirmation am Palmsonntag

Nachdem wegen der Pandemie im vergangenen Jahr in Zeiden keine Konfirmation stattgefunden hatte, fiel dem neu gewählten Zeidner Pfarrer Danielis Mare am Palmsonntag, dem 2. April, die erste außergewöhnliche Amtshandlung seiner erst viermonatigen Amtszeit zu: Vier Jugendliche – drei Mädchen und ein Junge –, die vorher im Konfirmandenunterricht im christlichen Glauben unterwiesen worden waren, wurden in der evangelischen Kirche in Zeiden konfirmiert und damit in die Gemeinschaft ihrer evangelischen Gemeindeglieder aufgenommen.

Am Rande der Jubiläumsveranstaltung der Zeidner Nachbarschaft in Gundelsheim, an der Kurator Popa und Pfarrer Mare Ende April teilgenommen haben, wurde unter anderem auch über die „Kleiderordnung“ anlässlich der Konfirmation gesprochen. Das Presbyterium wird diesen Punkt in einer der nächsten Sitzungen aufgreifen und für künftige Konfirmationsjahrgänge eine Empfehlung in dieser Sache aussprechen.

Sollte das Presbyterium auch künftig eine Konfirmation in sächsischer Tracht für zeitgemäß befinden und den



Sicherlich werden die Älteren traurig auf dieses Bild schauen und sich wehmütig erinnern, dass früher 60 und mehr Jugendliche eines Jahrgangs konfirmiert wurden. Immerhin konnte Pfarrer Danielis Mare vier junge Menschen in die Kirchengemeinde aufnehmen.

Vorschlag befürworten, so muss die Kirchengemeinde allerdings sicherstellen, dass sowohl Mädchentrachten als auch Männerrocke und Hüte vor Ort vorrätig sind und ausgeliehen werden können. **Helmuth Mieskes**

Gottesdienst zum Schulanfang in Zeiden

Wo für die Gemeinschaft eine funktionierende deutsche Schule angekoppelt ist, wo sich beherzte Lehrkräfte und Pfarrer für die Schule einbringen, wo sich ein Pfarrer über einen sehr guten Gottesdienstbesuch freuen darf, da ist ein Stück heile Welt und etwas mehr: nämlich Segen. Und das ist in Zeiden der Fall, wenn man den Gottesdienst zum Schulstart miterleben durfte. Über 200 Schüler, Lehrkräfte und Eltern waren anwesend, um sich gemeinsam mit Gesang, Gebet und Verkündigung in andächtiger Weise mit Ermutigung, Zuspruch und Segen zu stärken.

Pfarrer Danielis Mare hielt den Gottesdienst zweisprachig ab, das kam bei vielen Eltern und den nicht deutsch sprechenden Lehrkräften bestens an. Als Thema wurde das gemeinsame Essen in den Pausen unter dem Stichwort Tischgemeinschaft hervorgehoben. Pfarrer Danielis Mare ermutigte die Kinder zum Gebet in der Schule – und das nicht nur beim gemeinsamen Essen.

Auch die Musik kam bei dieser Veranstaltung nicht zu kurz. Zu Orgelklängen und dem Gesang der Erstklässler gesellten sich auch die Fünftklässler im gemeinsamen Lied „Bist du klein oder bist du groß“, an der Gitarre begleitet von Lehrerin Karmina Vlădilă.



Das ließ das Pfarrherz besonders hoch schlagen: Die Kirche war beim Gottesdienst zum Schulbeginn sehr gut besucht.

Lehrerin Ramona Hacman hatte ihre Schulkinder der vierten Klasse zum Mitmachen beim Fürbittengebet bewegen können. Der Schulanfangsgottesdienst bot aber auch im recht braven Benehmen im Kirchenraum ein beeindruckendes Bild von Zusammenhalt und Einklang. Wenn das kein gutes Zeichen für eine ermutigende Perspektive im neuen Schuljahr ist! **Klaus Dieter Untch**

Aufbruch in moderne Zeiten – Zeidner Kirchturm erhält modernes Uhrwerk

Der renovierte Kirchturm in Zeiden und die neue, etwas hellere Farbgebung richten das Auge des Betrachters seit Dezember 2022 noch viel mehr auf den Kirchturm als früher. Doch die Funktionalität der Turmuhr, die schon seit Jahren zu wünschen übrig ließ (die vier Seiten der Turmuhr zeigten vier verschiedene Uhrzeiten an), sorgte besonders bei denjenigen für Verdruss, die auf eine genaue Zeitanzeige angewiesen waren.

Das war umso ärgerlicher, da die monatliche Wartung die Kirchengemeinde regelmäßig Geld kostete. Dies geschah im Auftrag der evangelischen Kirchengemeinde und stets in der Hoffnung, den Fehler bei der Synchronisierung durch die „Wartungsfirma“ endlich aufzuspüren. Doch dem war nicht so.

Alle Bemühungen, wenn man überhaupt von solchen sprechen kann, waren umsonst. Und so beschloss die Gemeindevertretung nach vorheriger

Beratung im Presbyterium, die Wartung sofort einzustellen und das „Problem“ ähnlich wie in anderen Kirchen der Landeskirche langfristig zu lösen.

Am 28. März 2023 wurde Ingenieur Laszlo Deak aus Sathmar/Satu Mare der Auftrag erteilt, die Turmuhr mit einem modernen GPS-gesteuerten Uhrwerk auszustatten, das alle Voraussetzungen für eine dauerhafte Lösung erfüllt. Der Aufwand wurde auf rund 18.600 RON (ca. 3.700 Euro) beziffert.

Dies teilten die Gäste aus Zeiden, Pfarrer Danielis Mare und Kirchenkurator Christian Popa, am Rande der Jubiläumsveranstaltung (siehe ZG 134) dem Vorstand der Zeidner Nachbarschaft Ende April 2023 in Gundelsheim mit.

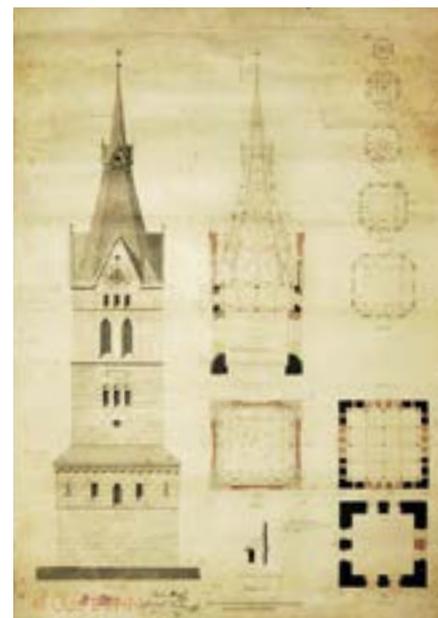
Am 20. Mai meldete sich Pfarrer Danielis Mare dann bei den Verantwortlichen der Zeidner Nachbarschaft mit den Worten: „Ich schreibe

euch, weil ich euch eine gute, bemerkenswerte Nachricht aus Zeiden mitteilen will: Seit gestern ist das Uhrwerk der Turmuhr GPS-gesteuert, also können die Menschen ihre Uhren nach der Uhr im Kirchturm stellen. Sie funktioniert nun im Viertelstundenschlag-Modus, Tag und Nacht, sie schlägt also wieder jede volle Stunde.“

Diese Nachricht liest man gerne. Damit hat die Kirchengemeinde ein Ärgernis weniger. (Die Endphase der Kirchenburg-Renovierung läuft leider nicht zufriedenstellend.) Und weil man schon mit der Behebung von Mängeln beschäftigt ist, möchte das Presbyterium in einem zweiten Schritt auch die Innenbeleuchtung in Angriff nehmen und auch diesbezüglich für eine gute und nachhaltige Lösung sorgen.

Die Zeidner Nachbarschaft wünscht dabei gutes Gelingen.

Helmuth Mieskes



Es hört sich wie ein schlechter Witz an: Jahrelang zeigten die vier Uhren des Zeidner Kirchturms verschiedene Zeiten an. Und obwohl ein Dienstleister sich um die richtige Funktionsweise kümmern sollte, liefen die Uhrwerke dennoch nicht synchron. Nun endlich hat die Kirchengemeinde einen kompetenten Dienstleister aus Sathmar gefunden – und jetzt läuft's!

Erstes Gemeindefest in Zeiden bravourös gestaltet



Nachbarvater Rainer Lehni (vorne rechts im Bild) konnte es einrichten, beim ersten Zeidner Gemeindefest dabei zu sein und mit Kurator Christian Popa (links im Bild) und Pfarrer Danielis Mare aktuelle Projekte zu besprechen.

Zum Michaelis Sonntag, dem 1. Oktober, feierte die Kirchengemeinde Zeiden ihr erstes Gemeindefest. Dass die Wahl auf diesen Tag fiel, hat damit zu tun, dass in der vor-reformatorischen Zeit der Erzengel Michael als Schutzpatron der Zeidner Kirche eine bedeutende Rolle spielte. Das erste Gemeindefest in Zeiden wurde zunächst mit einem Gottesdienst von Pfarrer Danielis Mare feierlich eingeführt. Nicht umsonst lautete das Thema der Predigt: Die Engel Gottes. In seiner Predigt betonte Pfarrer Mare, dass wir als gläubige Menschen uns im Leben der Verheißung Gottes für Schutz und Behütung durch seine Engel gewiss sein können.

Konkret gehe es dabei vor allem um die Befreiung durch Engel aus unserem inneren Gefängnis der irreführenden Gedanken, die uns gefangen halten. Dazu passte auch



Mit deutschen Volksliedern zum Mitsingen präsentierten sich die Burzenbläser mit Organist Klaus-Dieter Untch (rechts).



Die sächsische Tanzgruppe unter der Leitung von Christine Vlădărean ist nach wie vor fester Bestandteil der unterschiedlichen Aktivitäten der evangelischen Kirche in Zeiden.

der Wochenspruch des Sonntags: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten“ (Psalm 34,8). Als Gast wurde im Gottesdienst der Nachbarvater der Zeidner Nachbarschaft in Deutschland, Rainer Lehni, begrüßt – gleichzeitig auch Vorsitzender des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland. Der sehr gut besuchte Gottesdienst wurde musikalisch umrahmt mit festlicher Orgelmusik von Johann Sebastian Bach und Dietrich Buxtehude.

Nach dem feierlichen Gottesdienst versammelten sich die anwesenden Gemeindeglieder und zahlreiche Gäste zu einem Grillfest im Kirchhof. Die organisatorischen Zügel hielt Kurator Christian Popa in der Hand, aber auch zahlreiche Gemeindeglieder sorgten mit ihrem Engagement für ein gutes Gelingen. So besorgte zum Beispiel Brigitte Kauntz vom Nähkreis die neu angefertigte Grillanlage. Den Hauptteil der Verköstigung spendierte Frau Prof. Marilena Rekkert. Als versierter Grillmeister tat sich Martin Rekkert hervor, und für die fleißigsten Hände in Sachen Bewirtung sorgte der Zeidner Nähkreis, geleitet von Frau Monika Gutoiu.

Was wäre so ein Gemeindefest ohne kulturellen Beitrag? Dafür sorgte die Zeidner Tanzgruppe, geleitet von Christine Vlădărean. Die Tanzgruppe zeichnet sich aus durch Kontinuität und Tradition. Für die musikalische Umrahmung sorgten die „Burzenbläser“, vor allem mit deutschem Volksliedgut zum Mitsingen.

Eine wichtige Rolle übernahm auch die Wetterfee. Sie sorgte für das ausgezeichnete sonnige Herbstwetter, als hätte sie ein Bündnis geschlossen mit Erzengel Michael zum Wohle und zur Festigung der Zeidner Gemeinschaft mit Gottes Hilfe. **Klaus-Dieter Untch**

Von und in Heimaten musikalisch erzählen

Schlesisch-Sudeten-Siebenbürger Söhne schildern in Tönen von der „Eintracht Band“

Das Musikantenquartett „Die Bartscher“ um den gebürtigen Zeidner Reinhard Göbbel spielte während des nur achttägigen Siebenbürgen-Aufenthaltes an sieben unterschiedlichen Stätten. Ihre stimmungsvolle Blasmusik erklang im Kirchhof sowie im Festsaal anlässlich der Wiedereinweihung der Petersberger Kirche am 6. August, brachte tags darauf im landeskirchlichen Altenheim Schweischer Schwung in die Beine und erfreute am dritten Tag der Burzenland-Tournee in der Zeidner Kirche die Besucher des besonderen Abendkonzertes.

Auftritt im Kloster Sâmbăta

Der zweite Teil des Kulturaustauschs mit Kennenlernen sächsischer und rumänischer Besonderheiten führte über das orthodoxe Kloster Sâmbăta de Sus und die Zisterzienser-Abtei Kerz ins Altland. In Hermannstadt erlebten die Gäste des „Hermania“-Restaurants mit den „Bartschern“ eine wohlthuende Wirtshauskapelle, die Freitagabend-Besucher des „Großen Rings“ lebendige Straßenmusikanten und die BewohnerInnen des Altenheims „Dr. Carl Wolff“ zu Herzen gehende Klänge.

Der größte Einsatz war am 11. August beim Heimattreffen der HOG Waldhütten, wo „Die Bartscher“ zunächst als klassisches Bläserquartett den gesamten liturgisch-musikalischen Part im Abendmahlsgottesdienst meisterten. Im Anschluss begleiteten sie das Festessen und den Trachtenumzug „Unter die Linden“, bei dem noch fleißig zum Tanz aufgespielt wurde.

Die leidenschaftlichen und musikalisch vielseitig erfahrenen Laienmusiker spielen unveröffentlichte Märsche, Polkas, Walzer, Tangos



Der unermüdliche Musiker und Chefdirigent der Zeidner Blaskapelle Reinhard Göbbel hat so nebenbei noch schnell ein Quartett gegründet, die „Bartscher“, mit dem er diesen Sommer in Siebenbürgen, hier natürlich auch in seinem Heimatort gastierte.

u. a. m. des Sudetendeutschen Erich Bartsch (1921–2001), Vater des Flügelhornbläusers Martin Bartsch. Die von Letzterem gefundenen handschriftlichen Kompositionen wurden allesamt von Reinhard Göbbel für zwei Flügelhörner, Akkordeon (Peter Heidler) und Tuba (Norbert Stiller) arrangiert und notiert. Hinzu kamen noch Eigenkompositionen dieser Musikanten, so dass „Die Bartscher“ ausschließlich Unikate zu Gehör bringen.

Alles Musiker mit Vertriebenen-Wurzeln

Alle vier Mitglieder der Musikgruppe haben einen gemeinsamen geschichtlichen Hintergrund. Sie sind Söhne von Vertriebenen bzw. Aussiedlern aus Schlesien, dem Sudetenland oder Siebenbürgen. Wohnhaft in dem an Tschechien angrenzenden Landkreis Hof (Oberfranken/Bayern), kennen

drei von ihnen Böhmen und das Sudetenland recht gut, Siebenbürgen allerdings lediglich als „transilvanisches Märchenland“. Mit dem Organisieren dieser Kulturreise hat der gebürtige Siebenbürger Göbbel bei seinen Musikfreunden eine Horizonsweiterung durch die Wahrnehmung eines weiteren ehemals deutschsprachigen Gebietes in Europa bewirken können. In Siebenbürgen lebende Deutsche und ihr Umfeld haben in der Musik des Vertriebenen Bartsch und dessen „Söhnen“ herzliche, schmerzliche, freudige, nachdenkliche, lustige, versöhnliche und verbindende Klanggeschichten gehört. So ist ein vom Kulturwerk der Siebenbürger Sachsen e. V. als nicht förderungswürdig erachtetes Projekt durch hohes persönliches und finanzielles Engagement dennoch zu einem großartigen Erfolg geworden.

Reinhard Göbbel

Gastinterpret Peter Kleinert zum wiederholten Male in Siebenbürgen

Es ist stets ein besonderes Erlebnis, wenn die ehrenwerte historische barocke Prause-Orgel von 1783 aus Zeiden während einer Konzertdarbietung erklingt. Zum wiederholten Male spielt sie Gastinterpret Kantor Peter Kleinert aus Frauenstein, und das ist kein Zufall. Er selbst hat seine Karriere mitten in der Hochburg der berühmten barocken Silbermann-Orgeln, im Erzgebirge entfaltet. Von dort bringt er reiche Erfahrungen, ein breites Repertoire und kreative Ideen im Umgang mit historischen Orgeln nach Siebenbürgen mit.

Seit vielen Jahren sind seine Auftritte in der Orgellandschaft Siebenbürgens eine hörenswerte Bereicherung. Virtuosität, Spielleidenschaft und musikalische Ausdruckskraft gehören zu seinen Markenzeichen. Auch in diesem Jahr brachte er in Zeiden selten aufgeführte Meisterwerke zu Gehör – von Johann Sebastian Bach bis Lothar Graap, von Max Reger bis Klaus-Dieter Untch – ein äußerst vielfältiges Konzertprogramm. Verbunden mit seiner Faszination für sakrale Musik entfaltete er wie gewohnt eine Achterbahn des Hörgenusses. Nach dem Konzert gab Peter Kleinert vor dem Publikum noch ein spontanes Interview zu Fragen, die ihm Hausorganist Klaus-Dieter Untch stellte.

Untch: *Was macht es denn so attraktiv, immer wieder nach Siebenbürgen zu reisen?*

Kleinert: Vor genau 30 Jahren (!) war ich zum ersten Mal hier in Siebenbürgen (als Organist, zusammen mit meinem verehrten Freund KMD Günther Schmidt aus Chemnitz als Sänger). Inzwischen ist hier schon lange meine zweite Heimat. Ganz



Der ostdeutsche Organist Peter Kleinert tritt gerne in Zeiden auf – auch wegen des schönen Klanges der Prause-Orgel.

besonders meine Freunde und Kollegen Theo Halmen aus Schäßburg und Klaus Untch aus Zeiden sind dafür verantwortlich. Sie ermöglichten und vermittelten mir in diesen vielen Jahren immer wieder attraktive Konzerte an wunderbaren bedeutenden Instrumenten. Aber auch manche andere Menschen und die wunderschöne, geschichtsträchtige Landschaft mit den vielen verschiedenen Kirchenburgen tun das Ihrige dazu.

Untch: *Was wäre denn noch dringend zu verbessern an der Orgel?*

Kleinert: Die historische Prause-Orgel (1783) ist, zusammen mit ihrem späteren Rückpositiv von Petrus Schneider (1833), ein kostbares, gleichzeitig mehrfach (zuletzt in verdienstvoller Weise durch Orgelbauer

Hermann Binder) umgebautes und erweitertes Instrument mit einer komplizierten Geschichte. Aus dieser ergibt sich auch so manche technisch-konstruktive Problematik, neben der inzwischen durch Orgelbauer Burkhard Wenzel bewundernswert verbesserten Traktur, die heute insbesondere noch bei vielen Zungenpfeifen des Pedalwerkes deutlich zu hören ist. Diesbezüglich gäbe es also noch manches zu tun, gerade im Hinblick auf den nach und nach gewachsenen Bestand. Dies ist aufwändig, aber sehr lohnend...

Untch: *Wie kann die Problematik der Akustik im Raum behoben werden?*

Kleinert: Um die nahezu tödlich trockene Akustik des Raumes zu beleben, sollten zuallererst die vielen nicht mehr benötigten sehr engen und unbequemen plüschbezogenen Bänke im Kirchenschiff entfernt werden. Weitaus bequemere, glatte Einzelstühle könnten da in vielerlei Hinsicht hilfreich sein...

Im Zuge der anstehenden Kirchenrenovierung (mit Erneuerung der Elektrik) empfehle ich Steinfußboden und möglichst glatten Putz an den Wänden. Wenn dieser hell wäre, täte das dem Gesamteindruck des Kirchenraumes auch optisch gut. Beides zusammen dürfte schon einiges bewirken. Zusätzlich halte ich das Aufbringen von (nahezu unsichtbarem) Glas auf mancher der kostbar bemalten Holzflächen zumindest für überlegenswert.

Nach: „Karpatenrundschau“ online, 10. August 2023; siehe auch ADZ-Online: Orgelkonzert am 30. Juli 2023 in Zeiden.

Start der Zeidner Konzertreihe mit „Quartetto Dolce“

Die Zeidner Konzertreihe 2023 durfte am Sonntag, dem 25. Juni, einen gelungenen Start mit „Quartetto Dolce“ erleben. Das Ensemble, bestehend aus dem Geschwisterpaar Jacinta Miklos (Violine), Katalin Miklos (Violine), Paul Sergiu (Cello) und dem Zeidner Hausorganisten Klaus-Dieter Untch, hatte die besondere Gelegenheit, nach einer Pause von zwei Jahren erneut aufzutreten. Zu Gehör kamen Werke von G. F. Händel, J. S. Bach und J. Haydn, aber auch zeitgenössische Musik wurde uraufgeführt. Die Fantasie „Oh Freedom“ und eine Bearbeitung zum Folksong „We Shall Overcome“ wurden als jüngste Bearbeitungen aus der Feder des Hausorganisten dem Publikum vorgestellt. Beim zweiten Stück wurde auch das Publikum aufgefordert mitzusingen. Bezeichnend ist hier die Anschmiegsamkeit der Zwischenspiele mit barocken Klängen aus dem bekannten Pachelbel-Kanon in D an die gesungenen Folksongs.

Die kontrastreiche Klangbreite der ehrenwerten Prause-Orgel (1783)



Nach einer Unterbrechung von zwei Jahren setzte der unermüdliche Optimist und Organist Klaus-Dieter Untch seine Konzertreihe in diesem Sommer fort – unter anderem mit dem „Quartetto Dolce“.

kam mit Klaus Untchs Musik gut zur Geltung, durch die aktuell von ihm komponierte ebenso wie durch seine kunstvollen Improvisationen.

Der internationale Charakter der Konzertreihe 2023 soll nicht zu kurz kommen: Geplant sind weitere Auftritte mit Solisten aus der Schweiz mit Matthias Wamser, aus Deutschland mit Kantor Peter Kleinert und aus der Ukraine mit dem Baritonsänger Dmitro Rusnyak. Zusätzlich bietet im

September das Forum ARTE Kronstadt auch einen Auftritt im Rahmen der Reihe Musica Barcensis an.

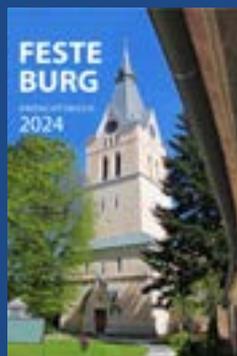
Die Zeidner Konzertreihe darf somit erneut Maßstäbe setzen – zu musikalischen Höhepunkten für Stadt und Region. Die Konzertreihe wird unterstützt von der Kirchengemeinde Zeiden als Gastgeber und Veranstalter sowie von der Zeidner Nachbarschaft als mitfinanzierendem Partner.

Karmina Vlădila

Feste-Burg-Kalender 2024

Die Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e. V. bringt seit 1922 den Feste-Burg-Kalender heraus. Dieser erscheint seit 1965 im Freimund-Verlag in Neuendettelsau.

Etwa 200 lutherische Pfarrer wirken an diesem Kalender mit, die für jeden Tag einen Bibeltext nach der Bibelleseordnung des Kirchenjahres auslegen. Unter dem Motto „tägliche Reformation von Gott erwarten“ will der Kalender für Christen eine Hilfestellung sein, täglich das Wort der Heiligen Schrift zu lesen. Verbreitet ist der Feste-Burg-Kalender im gesamten deutschen Sprachraum,



aber auch bei Deutsch lesenden Christen in den USA, Kanada, Südafrika oder Brasilien. Seit der Wende von 1989 wird ein beachtlicher Teil der Auflage auch evangelischen Christen in Osteuropa zur Verfügung gestellt.

Der Kalender ist in Buchform oder als Abreißkalender erhältlich. Die Ausgabe für das Jahr 2024 zeigt ein Foto des frisch renovierten Zeidner Glockenturms, was die Zeidner Nachbarschaft besonders freut. Der Kalender kostet 14,- Euro und kann online beim Freimund-Verlag bestellt werden: <https://webshop.freimund-verlag.de/produkt-kategorie/kalender/>

ZEIDEN-NEWS +++ ZEIDEN-NEWS +++ ZEIDEN-NEWS +++ ZEIDEN-NEWS

Umgehungsstraße für Zeiden

Nachdem im Vorjahr das Bürgermeisteramt von Zeiden durch das Programm Anghel Saligny 16 Millionen Lei für den Bau der kurzen Umgehungsstraße des Munizipiums erhalten hat, ist man nun in der Etappe der Ausschreibung und Durchführung. Dabei sollen auch die Straßen bei der Ausfahrt Richtung Heldsdorf modernisiert werden. Laut Bürgermeister Mihai Cîmpeanu sehen die Ausschreibungen sowohl die Ausarbeitung der Projekte als auch die Durchführung der Investition vor. Er hat die erforderlichen Dokumente bereits am 22. Juni unterschrieben. Neben der Investitionssumme aus dem Programm wird das Projekt auch aus dem staatlichen Haushalt subventioniert. Die Umgehung soll von der Nationalstraße DN1 aus Richtung Kronstadt vor der Einfahrt in Zeiden die Verbindung zur Kreisstraße Zeiden – Wolkendorf und von da bis zum Kreisverkehr im Gebiet der Supermärkte sichern. Dort soll auch die Anbindung an den Internationalen Flughafen Kronstadt-Weidenbach münden. Für die Modernisierung der Straßen im Gebiet der Industriegebiete in Richtung Heldsdorf sind rund fünf Millionen Lei bestimmt. Ebenfalls modernisiert werden die Straßen in dem als Mälin bekannten Gebiet. Dort wohnen vor allem benachteiligte Familien. Diese Investition sieht 7,8 Millionen Lei vor. (ADZ, 27.6.23)

Die Arbeiten in der „Maial Recreational Base“ kommen gut voran

Eines der gewagtesten Projekte im Wert von über 20 Millionen Lei ist die sogenannte Maial Recreational Base. Sie besteht aus einem Indoor-Teil, also dem Bau eines Schwimmbades mit allen Einrichtungen und

Funktionen, und einem Outdoor-Teil, der aus einer Skatebahn, zwei Tennisplätzen mit Nebengebäuden (Umkleieräume, Abstellraum), einem Spielplatz, Grünflächen, Parkplätzen und Einfahrten besteht. Das Projekt wird aus sog. nicht rückzahlbaren staatlichen Mitteln (ROP) finanziert und soll im Dezember 2023 abgeschlossen sein. „In den letzten zwei Monaten sind die Arbeiten am Investitionsprojekt ‚Maial Erholungsgebiet‘ mit hohem Tempo vorangekommen, weshalb ich sicher bin, dass wir dieses ‚Juwel‘ in naher Zukunft genießen können“, freut sich Bürgermeister Mihai Cîmpeanu. (Codlea Info, Ovidiu Stan, 14.6.23)



Vernissage mit Bildern von Zeidner Schülern

Die kleinen Künstlerinnen und Künstler der vierten deutschsprachigen Klasse des Zeidner Lyzeums „Ioan Pascu“, unter der Leitung ihrer



Lehrerin Karmina Vlădilă, stellten im „Museum der Traditionen“ in einer Vernissage ihre Malerei vor. Die Veranstaltung erfreute sich eines großen Interesses. Vor allem die Eltern der Kinder waren neugierig, was ihre Kleinen kreativ auf die Leinwand gebracht hatten. Voller Stolz verfolgten sie, wie ihr Nachwuchs seine Werke präsentierte. In einer kurzen Ansprache dankte der Vertreter des Museums sowohl der sehr engagierten Lehrerin Karmina Vlădilă als auch der Schulleitung, die solche Projekte ermöglicht, und natürlich den Eltern, die ihre Kinder vorbildlich in ihrem künstlerischen Tun unterstützen. (Facebook, 25.5.23)

Die Stadtverwaltung baut einen Skatepark

Nachdem sich die Stadtverwaltung nach der Revolution um wichtige Infrastrukturprojekte kümmerte wie den Bau eines Kindergartens und die Renovierung des Kreiskrankenhauses, hat sie nun ein Projekt ins Leben gerufen, dass sich an die Jugendlichen der Stadt wendet, damit auch diese in ihrer Freizeit auf ihre Kosten kommen können. Der Skatepark soll sich über eine Fläche von 7.000 Quadratmetern erstrecken und dieses Jahr fertiggestellt werden. Der Bürgermeister Mihai Cîmpeanu wird mit den Worten zitiert, dass er sehr stolz sei, der Zeidner Jugend so eine attraktive Freizeitbeschäftigung anbieten zu können.

(Codlea Info, 26.5.23)



13. MoWa-Treffen in Vorderbüchelberg



Knapp über 40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer des diesjährigen 13. MoWa-Treffens freuten sich über sehr gute Rahmenbedingungen – sprich bestes Wetter, schöne Touren und entspannte Stimmung.

Nein, die 13 war keine Unglückszahl, es gab auch keine Verletzten, Unfälle oder sonstigen negativen Vorkommnisse – alles hat gepasst auf dieser 13. Veranstaltung der Zeidner Motorrad- und Wanderfreunde, die diesmal auf der Schwäbischen Alb stattfand. Der älteste Teilnehmer, Kurt Schoppel mit 84 Jahren, erinnerte daran, dass es in Zeiden schon Anfang der 60er Jahre eine Gruppe von begeisterten Bikern (wie das neudeutsch so heißt) gab, und dass er sich freut, dass diese Tradition weiter anhält.

Es ist in der Tat ein bewegender Moment, wenn die große Gruppe der Motorradfahrenden sich am Samstagvormittag in Reih' und Glied aufstellt: Man könnte meinen, es seien moderne Ritter der Tafelrunde in ihrer Montur mit den übermächtigen Helmen – von den „fetten“ Maschinen erst gar nicht zu sprechen. Selbst der 78-jährige Erwin Depner ist dabei und hat es sich nicht nehmen lassen und auf seine alten Tage noch so ein mächtiges Gerät angeschafft.

Es entwickelt sich langsam zur Tradition, dass diese Veranstaltung am ersten Wochenende im September stattfindet, und Egmond Kauffmann

plädierte in seiner Begrüßung dafür, diesen Termin beizubehalten, was auf breite Zustimmung stieß. Egmond veranstaltete in diesem Jahr erstmals dieses Wochenende selbst, mit tatkräftiger Unterstützung seiner Gattin Astrid (geb. Barf). Großes Dankeschön dafür, und alle Teilnehmer wünschen sich natürlich, dass es weitergeht, was Egmond auch zusagte.

Altnachbarvater Udo Buhn rief in seiner Begrüßung alle auf, für die Zeidner Veranstaltungen zu werben, damit diese noch ein paar Jahre länger Bestand haben. Er erinnerte daran, dass das MoWa-Wochenende als reine Motorrad-Veranstaltung begann – und mittlerweile die Wanderer in der Mehrheit sind, was den Fortbestand rettet. Und bevor das Skitreffen Gefahr läuft, durch sinkende Teilnehmerzahlen auszufallen, schlug er vor, es SkiWa-Wochenende zu nennen – was signalisiert, dass auch Wanderer willkommen sind, was eigentlich stillschweigend schon seit Jahren so ist.

Dazu passten dann nahtlos drei kurze Filme, die Lorant Aescht von den letzten Zeidner Veranstaltungen hierzulande zusammengestellt hatte, vom jeweils letzten MoWa- und Skitreffen und vom Auftritt beim

Heimattag in Dinkelsbühl – alles eine gute Werbung und ein indirekter Aufruf auch an jene, die gerne in diesem besonderen Gemeinschaftsgefühl „baden“ wollen.

Denn es zeigt sich immer wieder, dass solche Wochenenden doch etwas Besonderes sind, dass die gemeinsamen Erinnerungen, Erlebnisse und Geschichten etwas stark Verbindendes haben. Und natürlich schweift man in den Gesprächen oft mal in die Vergangenheit ab und bedauert nun in unserer Generation, dass man Eltern und Großeltern zu wenig ausgefragt hat.

Zwei aktuelle Beispiele, über die der „Zeidner Gruß“ dabei ist, Informationen zu sammeln und über die in Vorderbüchelberg gesprochen wurde: **Wer weiß noch etwas über das Kino?** MoWa-Mitveranstalterin Astrid, geb. Barf, hatte bei ihren Eltern ein paar wenige Unterlagen zum Kino gefunden, war doch ihr Großvater der Gründer. Und der Altnachbarvater hatte **erste Bilder zu Gaststätten in Zeiden** gefunden. Auch auf diesem Weg also der Aufruf: Wer Material – in welcher Form auch immer – dazu hat, kann sich gerne an den Altnachbarvater oder den Schreiber dieser Zeilen wenden.

Aber wie der Name der Veranstaltung sagt: Es wurde bei schönstem Wetter auch gewandert und Motorrad gefahren. Astrid hatte für die Wanderer eine abwechslungsreiche Tour durch Wald und Wiesen rund um die Löwensteiner Berge zusammengestellt. Zehn Kilometer galt es zu gehen, und der Wald erinnerte sehr stark an den Zeidner Waldbadweg. Und weil es auf dem Weg keine Einkehrmöglichkeit gab, hatte jeder seine Jause eingepackt, einige richtig „sächsisch“ mit Zwiebel, Fettbrot und Schnaps. **Hans Königes**



Auch wenn mittlerweile die Motorradgruppe kleiner geworden ist als die der Wanderer, erfreut sie sich großer Beliebtheit, und es gibt genug Anhänger, die gerne bei dieser MoWa-Ausfahrt mitmachen.

Die Eindrücke der Biker fasst Egmond so zusammen: Die Motorradtour Schwäbisch-Fränkischer Wald

Was gut funktionieren soll, will gut geplant sein. Nach mehreren Erkundungsfahrten stellte ich eine Route mit mehreren Teilabschnitten zusammen, die ich im Vorfeld an alle Motorradfahrer sendete. Am Samstag nach dem Frühstück und obligatorischen Gruppenfoto machten wir, 15 Motorradfahrer, uns in einer Gruppe auf die erste rund 29 Kilometer kurze Rundtour, um herauszufinden, ob so eine große, nicht eingespielte Gruppe funktioniert.

Vom Gasthof fuhren wir über Löwenstein und die unter Motorradfahrern allseits bekannte Löwensteiner Platte zurück nach Vorderbüchelberg. Da alles erstaunlich gut geklappt hat, entschieden wir uns, weiterhin als eine Gruppe zu fahren. So ging es über Spiegelberg, Jux-Kopf, Gronau und Oberstenfeld zum Rastplatz Schloss Lichtenberg.

In einem überdimensionalen Holzrahmen, genannt „Fernseher“, machten wir in herrlicher Kulisse mit Blick auf die Festung Hohenasperg/Schwarzwald bis hin zu den Nordvogesen das erste Gruppenfoto. Weiter ging es, vorbei am Sonnenhof von Andrea Berg über einige kleine Ortschaften Richtung Welzheimer Wald.

Dort angekommen, fuhren wir über schöne Waldpassagen und Kehren Richtung Murrhardt, wo wir den nächsten Stopp am Waldsee geplant hatten. Da die Zeit ziemlich knapp wurde, entschieden wir uns spontan, über den Ebnisee auf direktem Weg zum Pferdehof von Susanne Stolzenberg und Karl-Heinz Josef nach Helpertshofen zu fahren. Dort haben uns die beiden mit Wienerle, Holzofenbrot, Senf und Erfrischungsgetränken verwöhnt. Herzlichen Dank an die edlen Spender!

Da wir rechtzeitig mit den Wanderern um 16 Uhr am Gasthof zum „Goldenen Ritter“ eintreffen wollten, machten wir uns bald wieder geschlossen auf die Rückfahrt.

Spontan entschied ich, nicht nur nach Navi zu fahren, sondern baute noch ein paar kaum befahrene, mir gut bekannte Schleichwege ein. Kurz vor Erreichen des Gasthofs hielt ich an, um die Gruppe zu informieren, dass ich vorfahren werde, um uns beim Eintreffen mit der Helmkamera zu filmen. So begrüßte ich dann mit Abklatschen jeden einzelnen Motorradfahrer.

Stolz auf unsere Leistung, musste ich feststellen: Dafür, dass wir nicht mehr die Jüngsten sind, sind wir vorbildlich gefahren. Nach dem Abstellen der Motorräder hat sich der Altnachbarvater bei mir für die gut organisierte Tour (ca. 200 km) und ich bei allen Motorradfahrern für ihr ausgezeichnetes Verhalten in der Gruppe bedankt.

Dass der Altersdurchschnitt der Teilnehmer auf solchen Veranstaltungen nach oben geht, zeigt sich auch am „Abendprogramm“, das heißt, die Gespräche werden im Allgemeinen dem Tanz vorgezogen.

DJ Lorant hat alles gegeben, seine komplette Anlage mit Lichtern und allem Schnickschnack eingepackt, immer wieder auch die Musikrichtungen geändert, um die Leute auf die Tanzfläche zu locken – aber für einen ganzen Abend Tanz reicht die Kondition schon lange nicht mehr. Immerhin wurde bei ausgelassener Stimmung zwischendurch auch getanzt. Die Mitternachtsbrotzeit mit rotem Zwiebel, Speck, Wurst, Vinete fehlte auch diesmal nicht – gespendet von Astrid und Egmond.

Am Sonntagmorgen war dann die übliche Abschiedszeremonie in bester Stimmung und mit dem üblichen Versprechen: sich sehr bald wieder zu sehen. **Egmond Kauffmann**



Nach „getaner Arbeit“, spricht Motorrad- beziehungsweise Wandertour, genossen die Teilnehmer umso mehr das gelungene Abendessen.

Heimattag 2023: Zwanzig Zeidner beim Umzug



Bestens gelaunt präsentierte sich die Trachtengruppe der Zeidner Nachbarschaft zu Pfingsten anlässlich des Heimattages bei schönstem Wetter in Dinkelsbühl. Der Wermutstropfen: die Suche nach einem Lokal, in dem man sich nach dem Umzug treffen kann, geht in die nächste Runde.

Es war ein Bilderbuchtag, als am Pfingstsonntag am Heimattag 104 Trachtengruppen durch die Altstadt von Dinkelsbühl aufmarschierten – natürlich auch die Zeidner mittendrin – diesmal mit einer Gruppe aus rund 20 Teilnehmern. Alle waren bestens gelaunt und in freudiger Erwartung, den tausenden Zuschauern zuzuwinken, die die Gassen der Stadt an der Romantischen Straße säumten. Vorneweg trugen sie das Schild mit der Aufschrift „Zeiden“, dann die Fahne der Nachbarschaft und diesmal auch ein Roll-up (also eine Art Plakat) mit dem Logo der 70-Jahr-Feier seit der Gründung der Nach-

barschaft, die auf Schloss Horneck stattfand (wir berichteten ausführlich im Zeidner Gruß 134).

Erfreulich, dass es immer wieder neue Gesichter unter den Aufmarschierenden gibt. So konnte Vorstandsmitglied Rüdiger Zell seine ältere Tochter Mirjam überzeugen mitzugehen. Ebenfalls eine Premiere war es auch für unseren langjährigen und treuen Musikmacher (neudeutsch DJ) Lorant (Aescht), dabei zu sein. Er legt mittlerweile seit Jahrzehnten auf Zeidner Veranstaltungen Musik zu unterschiedlichen Anlässen auf, nun will er auch künftig nach Dinkelsbühl kommen.

Der kleine Wermutstropfen: Die Reservierung unseres Trefflokals funktioniert nicht mehr. Der Wirt im „Amalfi“ wollte uns mittags nicht haben, höchstens solche, die sich sofort ein Essen bestellen. Es sollen auf jeden Fall um die 100 Zeidner gewesen sein, die sich gerne getroffen hätten. Die Verantwortlichen der Nachbarschaft wollen nun einen neuen Anlauf nehmen und nach einem anderen Lokal/Treffpunkt Ausschau halten. Wir werden auf jeden Fall rechtzeitig informieren und berichten, wie das Ergebnis unserer Bemühungen ausgefallen ist.

Zum Schluss noch ein ganz großes Dankeschön allen, die sich in die Tracht zwängten und mitmarschierten. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen, spätestens im nächsten Jahr!

Mit dabei waren diesmal: Lorant Aescht, Ute Bartesch, Udo Buhn, Karl-Heinz Josef, Astrid und Egmond Kauffmann, Annette und Hans Königes, Ditte Mayer, Helmuth Mieskes, Horst und Christa Pechar, Helmut Wenzel, Luna Wenzel, Helge und Rosemarie Zeides, Mirjam Zell, Rüdiger Zell, Hans-Otto Zerwes und Ralf Ziegler. **Hans Königes**



In diesem Jahr führten die Zeidner zum ersten Mal die Burzenländer Gruppe an, und zum ersten Mal war Lorant Aescht (Zeidens treuer, langjähriger Musikmacher, DJ) dabei und trug ganz, ganz stolz das Zeidner Schild mit dem Wappen.

Morres-Bilder auf Schloss Horneck

Anlässlich der 70-Jahr-Feier der Zeidner Nachbarschaft in Deutschland im April 2023 auf Schloss Horneck fand auch die Eröffnung einer Eduard-Morres-Ausstellung statt. Udo Buhn präsentiert nun hier einige Bilder, und als Einleitung dazu drucken wir eine Kurzfassung der Rede des Nachbarvaters Rainer Lehni zur Ausstellung ab.

Ich freue mich sehr, dass diese Ausstellung endlich stattfinden kann. Eine solche haben wir schon vor einigen Jahren überlegt, dann kam aber der Schlossumbau dazwischen, und jetzt, wenn die Zeidner Nachbarschaft ihr 70-jähriges Bestehen feiert, passt diese Ausstellung perfekt zu unserem Zeidner Wochenende hier auf Schloss Horneck mit dazu. Und das Schöne ist: Man kann sie noch ein paar Monate lang hier bewundern.

Wer aus Zeiden kommt, kommt eigentlich an Eduard Morres nicht vorbei. Mir ist er spätestens seit dem Konfirmandenunterricht im Gemeinderaum der Kirchenburg ein Begriff. Gleich nebenan befindet sich die sogenannte Eduard-Morres-Stiftung mit den Bildern, die der gebürtige Kronstädter Maler der evangelischen Kirchengemeinde in Zeiden vermacht hat. Als Kinder oder Jugendliche waren wir immer wieder mal in diesem Raum drin und bewunderten diese Werke.

Ob ich ihn als Kind jemals gesehen habe, weiß ich nicht, ich war 8 Jahre alt, als er 1980 fast 96-jährig verstarb. Es lag in der Tat fast ein Jahrhundert zwischen uns. Aber sein Wohnhaus in der Marktgasse war mir immer bekannt, es hieß später immer, wenn man das Haus meinte, „dià wià dâr Morres gâwuhnt huet“.

Erst nach und nach erfasste mich die Faszination des Malers und Zeichners Eduard Morres, und sicher hat der Lokalpatriotismus auch damit zu tun. Der Künstler, der in seinem langen Leben an verschiedenen Stationen lebte, hat immerhin seine



Selbstbildnis, Kohle, monogr. u. dat. u. re. (19)73, 31,1 x 20,3 cm

letzten fast vier Jahrzehnte in meiner Heimatstadt am Fuß des Zeidner Berges gelebt und sie ist ihm sicher auch zur Heimatstadt geworden.

Bekannt sind von ihm hunderte oder sogar tausende von Bildern oder Zeichnungen, die heute in aller Welt



L 604 Selbstbildnis im Waffenrock, Bleistift, sign. u. dat. u. re.: Weihnachten 1917, 21 x 17,3 cm

verstreut sind. In Zeiden gibt es in der Kirchenburg die vorher erwähnte einzige Dauerausstellung von Morres, daneben sind Bilder in der Dauerausstellung des 2016 eröffneten Zeidner Museums der städtischen Traditionen zu sehen, das sich im Alten Rathaus über dem Eingang zur Kirchenburg befindet. Zudem sind einige Bilder von Morres im Zeidner Pfarrhaus öffentlich ausgestellt, ebenso im Gästehaus der Kirchengemeinde auf dem Pfarrhof.

Als Zeidner Sachse trifft man also immer wieder auf den Namen des Malers. Und nicht zuletzt wurde in Zeiden vor einigen Jahren auch eine Straße im neuen Nelkenviertel auf der Danska nach ihm benannt, und weil es die höchstgelegene Straße dort ist, hat man einen schönen Ausblick von dort auf das Burzenland und den es umschließenden Karpatenbogen.

Nach seinem Tod 1980 mussten viele Jahre vergehen, ehe die Zeidner Nachbarschaft 2006 eine Biografie von Eduard Morres herausbrachte, verfasst von Brigitte Stephani. Und 2014 wurde im Zusammenspiel von Brigitte Stephani und Udo Buhn im Haus des deutschen Ostens in München eine umfangreiche Morres-Ausstellung gezeigt.

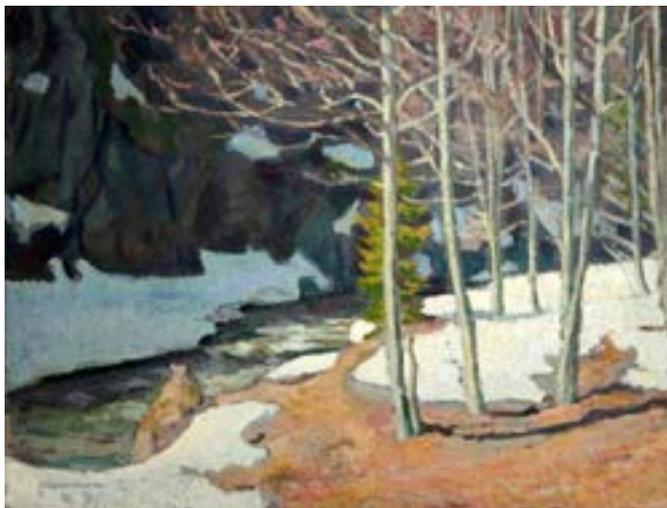
Dass das Siebenbürgische Museum eine solch große Anzahl von Morres-Werken hat, war uns in der Tat nicht bekannt. Umso mehr sind wir erfreut, dass viele seiner Bilder und Zeichnungen hier museal erhalten sind und mit dieser Ausstellung auch von einer breiteren Öffentlichkeit bewundert werden können.



Bergige Landschaft mit in die Ferne blickender Frau (Senta Morres, Tochter des Künstlers), Öl auf Leinwand, undat., sign. u. re., 54 x 72 cm



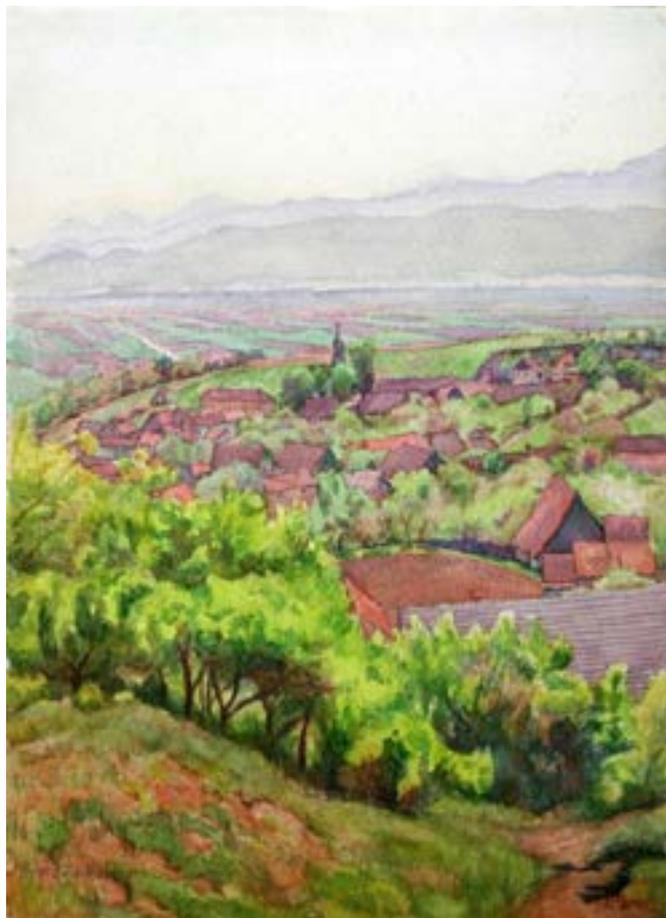
L 479 Landschaft mit Blick auf Kronstadt (von Nordwesten), Deckfarbe und Bleistift, undat., sign. u. li., 34,5 x 48,5 cm



Bergiger Waldrand mit Bach, Öl auf Pappe, undat., unsign., 36,5 x 46,4 cm



Winterliche Waldlandschaft, Öl auf Pappe, dat. auf Rück.: 1944, sign. u. re. u. auf d. Rück., 50,5 x 70,3 cm



**L 480 Landschaft mit Dorfansicht, Deckfarbe, undat., sign. u. re., 52 x 38 cm
(Anm. d. Red.: Blick von der Gaiskuppe auf die orthodoxe Kirche in Zeiden)**



L 483 Herbstlandschaft mit bergigem Hintergrund, Deckfarbe, undat., unsign., 35,4 x 53,5 cm



L 507 Pflügender Bauer vor der Kulisse Zeidens, Kohle, undat., unsign., 31,5 x 45,3 cm



L 484 Landschaft mit Blick auf ein Dorf, Deckfarbe, sign. und dat. u. li.: (19)24, 43 x 59 cm
(Anm. d. Red.: Blick auf Neustadt, im Hintergrund der Zeidner Berg)



L 528 Landschaft mit Blick auf Zeiden, Kohle, monogr. und dat. u. li.: (19)66, 34,3 x 45,3 cm



L 506 Waldrand mit Dorfansicht, Kohle, undat., monogr. u. li., 27,5 x 46,2 cm (Anm. d. Red.: Zeiden)



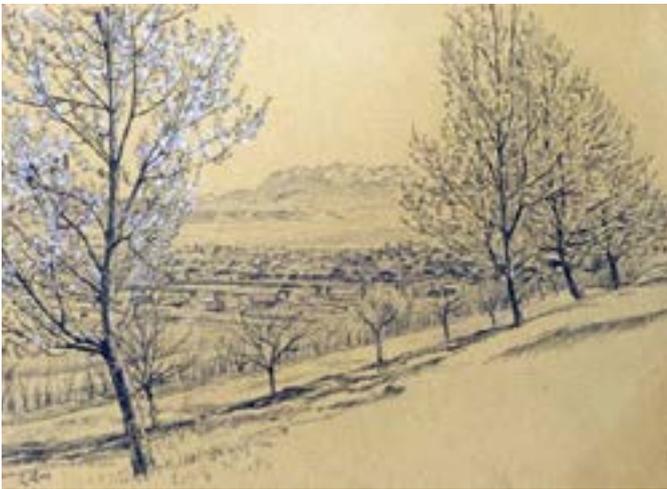
L 555 Waldinneres, Kohle, sign. u. re., undat., 32,5 x 50 cm



L 535 Baumgruppe mit Haus und Blick auf Zeiden, Kohle, monogr. u. li., undat., 31,5 x 45,3 cm



L 527 Innenhof einer Kirchenburg, Kohle, unsign., undat., 30,5 x 43 cm



L 531 Landschaft mit Obstgarten und Blick auf eine Ortschaft (Zeiden?), Kohle, zum Teil weiß gehöht, sign. u. li., undat., 30 x 42,5 cm



L 493 Dorfansicht, Kohle und Farbstift, undat., unsign., 29 x 40 cm



L 560 Landschaft mit kleinem See, Kohle, sign. u. li., undat., 32,5 x 49,7 cm



L 488 Wohninterieur mit Frau am Schreibtisch, Rötel, sign. und dat. u. li.: (19)40, 45,7 x 66,2 cm



LL 517 Bildnis eines bärtigen Mannes, Kohle, undat., unsign., 48 x 51,5 cm



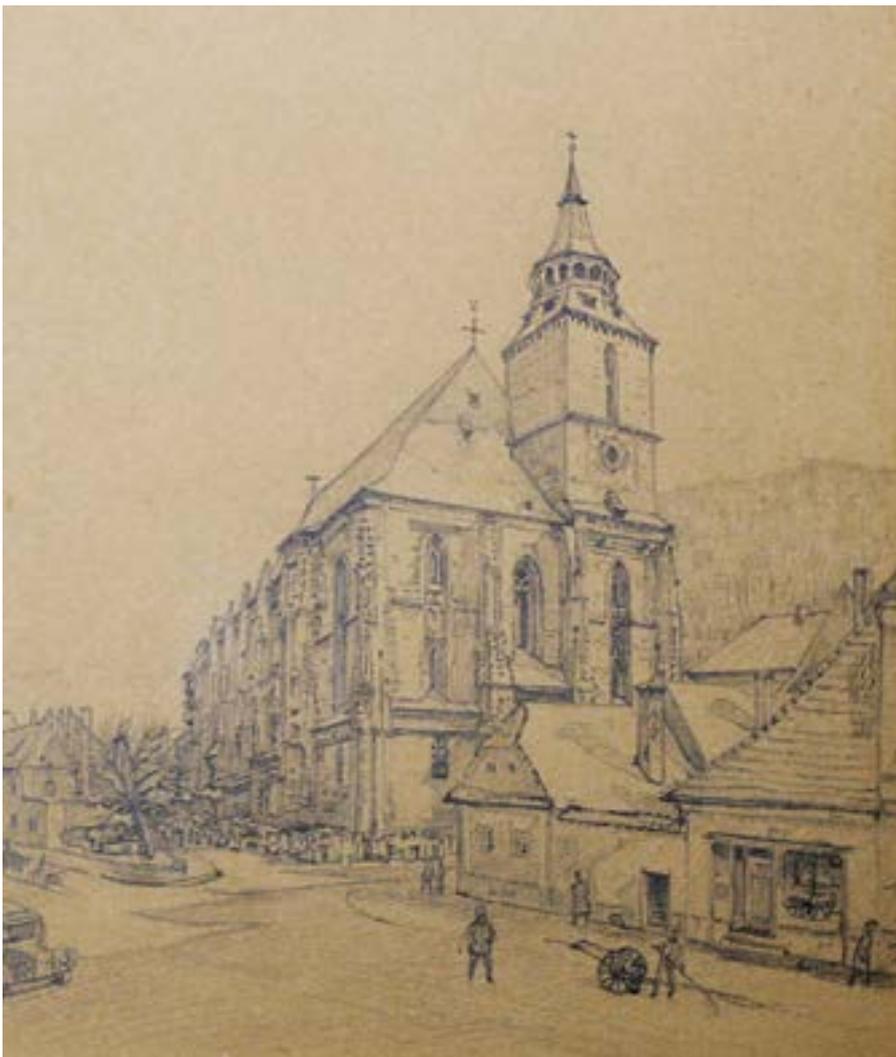
L 510 Bildnis eines älteren Mannes, Kohle, undat., sign. u. re., 49,8 x 34,4 cm



L 500 Frauenbildnis, Kohle, sign. und dat. u. re.: (19)12, 40,2 x 32 cm, Bleistift, weiß gehöht



L 520 Bildnis einer Roma, Kohle, sign. u. re., undat., 46 x 37,5 cm



L 494 Die Schwarze Kirche in Kronstadt, Bleistift, undat., unsign., 25,4 x 21,7 cm



L 609 Kleines Mädchen in sächsischer Tracht, Bleistift, monogr. u. re., undat., 29,3 x 21,4 cm

Stiftung Zeiden feiert 25. Jubiläum: Ein Rückblick

Die Stiftung Zeiden besteht nunmehr seit über 25 Jahren, Zeit, uns mit der Stiftungsarbeit zu beschäftigen, einen Blick auf die Förderprojekte der Stiftung zu werfen, um zu sehen, was hier im Laufe der Jahre geleistet wurde. Die Rahmenbedingungen der Stiftungsarbeit sind durch die vom Stifter festgelegte Satzung vorgegeben und werden vom Regierungspräsidium mit Argusaugen überwacht. Entsprechend sind die Förderprojekte auszuwählen. Werden Sach- und Finanzmittel erwirtschaftet, müssen diese zeitnah in ausgewählte Projekte fließen. Dabei ist zu beachten, dass das Grundstockkapital im Wert erhalten bleibt. Nur die daraus erwirtschafteten Erträge, Finanzmittel oder eingegangene Geld- oder Sachspenden dürfen in Förderprojekte fließen.

Nachdem im Dezember 1997 die Stiftung Zeiden gegründet wurde, mussten zwei Jahre vergehen, bis Erträge erwirtschaftet waren und Förderprojekte aufgelegt werden konnten. Insgesamt wurden bisher Förderleistungen in einem Wert von über 71.000 Euro erbracht.

Was und wie kann gefördert werden?

Unterstützung von Unternehmertum

Ein besonderes Anliegen des Gründers war die Unterstützung von Un-

ternehmensgründungen unter dem Motto „Hilfe zur Selbsthilfe“. Vier Jahre nach der Gründung im Jahr 2002 wurde Startkapital in Höhe von 5.500 Euro für zwei Jungunternehmer bereitgestellt, und im Jahr 2005 unterstützte die Stiftung einen Notfall in der Gemeinde mit 400 Euro. Dabei handelte es sich um den Wiederaufbau nach einem Brand.

Förderung der Jugendarbeit

Von Anfang an standen die schulische Ausbildung und die Jugendarbeit in Schule und Kirche im Fokus der Stiftung. Fördermittel im Wert von 4.200 Euro gingen an die Kirchengemeinde für die Jugendarbeit. Die Beteiligung am Aufbau einer Jugendscheune im Pfarrhof wurde 2003 unterstützt – ein beliebter Treffpunkt der Jugendgruppe. Die Idee war, den Jugendlichen einen Raum zur Verfügung zu stellen und mit attraktiven Angeboten dafür zu sorgen, dass sie sich in einem geschützten Bereich bewegen können, weg von der Straße.

Förderung und Unterstützung der Jugendtanzgruppe

Es wurden ihre Auftritte in Zeiden, im Burzenland und darüber hinaus, gefördert, und es ging auch darum, dass sie bei ihren Auftritten ein einheitliches Bild abgeben sollen, das

heißt, es wurden Trachten in Auftrag gegeben, die vom Zeidner Frauen-nähkreis gefertigt und von der Stiftung mitfinanziert werden.

Die Ausstattung der Schulen mit didaktischem Material lässt wie allgemein bekannt immer zu wünschen übrig. Um diesen Umstand abzumildern, wurden den deutschen Schulabteilungen immer wieder Fördermittel bereitgestellt. Bis Ende 2022 waren dies 1.400 Euro.

Förderung der schulischen Bildung

Im April 2023, anlässlich des 70. Jubiläums der Zeidner Nachbarschaft und 25 Jahren seit Gründung der Stiftung Zeiden, wurde ein offener Fördertopf für die deutschen Schulabteilungen eingerichtet und von der Stiftung mit einer Spende von 300 Euro ausgestattet. In diesen Fördertopf können gern auch Mittel aus anderen Quellen einfließen.

Sicherung des Archivgutes

Eines der zeitaufwendigsten und größten Förderprojekte war die Archivierung und Digitalisierung des Archivgutes der Kirchengemeinde Zeiden. Mit eingebunden in diese Projekte waren neben der Stiftung die Zeidner Nachbarschaft, die Kirchengemeinde Zeiden und das Honterusarchiv Kronstadt.

Im Rahmen dieser Projekte wurde auch die Transkription der „Communitätsprotokolle des Marktes Zeiden von 1800–1866“ aus Sütterlin-Handschrift in Auftrag gegeben und von der Stiftung finanziert. Die Herausgabe erfolgte als Band XI der „Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt“.

Das Buch gibt einen Einblick in die Geschichte der Marktgemeinde Zeiden im 19. Jahrhundert. Insgesamt hat die Stiftung in den zehn Jahren



Anlässlich der Zeidner Begegnung im Jahre 2017 spendete die Stiftung 600 Euro für die Wiederherstellung der Statuen von Martin Luther und Friedrich Melancthon an der Fassade der Alten Neuen Schule.

von 2003 bis 2013 Fördermittel im Wert von 12.700 Euro investiert. Das Buch kann über den Bücherwart Rüdiger Zell bestellt werden.

Förderung der interkulturellen Zusammenarbeit

Um die Arbeit und die Zusammenarbeit verschiedener Institutionen zu erleichtern, wurden diese von der Stiftung mit Sachspenden bedacht. In den Jahren 2018 bis 2022 hatte die Stiftung die Gelegenheit, mehrere Sachspenden in Form von EDV-Geräten zu erstehen.

Insgesamt wurden Sachspenden mit einem Gesamtwert von 12.150 Euro an die Kirchengemeinde Zeiden, den Kirchenbezirk Kronstadt, das DFDR und das Honterusarchiv in Kronstadt (wo das Zeidner Archiv untergebracht ist) weitergegeben.

Bei ausgewählten Gelegenheiten und zu besonderen Anlässen wurden auch Wohltätigkeitsvereine bedacht. Wie bei unserem Natur- und Kulturprogramm 2019, im Rahmen dessen wir das Kinderheim für verlassene und verwaarloste Kinder in Pănătău besuchten. Hier finden diese Geborgenheit, bekommen eine Ausbildung, um später selbständig durchs Leben gehen zu können. Zur Unterstützung der Verwaltung und für didaktische Zwecke spendete die Stiftung ihnen zwei Rechner. (Wir berichteten im ZG 127.)

Förderung von Erhaltungs- und Wiederaufbaumaßnahmen des Kulturgutes in Zeiden

Die historischen Gebäude aus den vergangenen Jahrhunderten erfordern einen kontinuierlichen Erhaltungsaufwand. Als Förderer verschiedener Maßnahmen tritt die Stiftung schon seit ihren Anfängen auf. So wurden im Jahr 2001 die Fenster im Obergeschoss des Pfarrhauses ersetzt.

Bei den Restaurierungsarbeiten 2017 an der Front der Alten Neuen Schule



Mit rund 9.000 Euro beteiligte sich die Stiftung an der Renovierung des Gästehauses, das allen Reisenden zur Verfügung steht, die in Zeiden Urlaub machen wollen.

förderte die Stiftung mit 600 Euro einen Teil der Wiederherstellungskosten der Statuen von Luther und Melancthon an der Schulfassade durch den Zeidner Bildhauer Petre Buhnici.

Für die Renovierung des Gästehauses im Pfarrhof wurden 2020 und 2022 erhebliche Fördermittel bereitgestellt. Mit insgesamt 9.000 Euro beteiligten wir uns an der Sanierung der Fassade, der Sanitär- und Elektroanlagen, dem Innenausbau, an der Dachsanierung sowie an der Einrichtung des Gästehauses.

Renovierung der Kirchenburg

Damit die Kirchengemeinde ihren Eigenanteil an den Renovierungsarbeiten im Rahmen des EU-Projekts stemmen kann, gab es einen gemeinsamen Spendenaufruf der Kirchengemeinde, der Zeidner Nachbarschaft und der Stiftung Zeiden. In kürzester Zeit gingen auf das Konto der Stiftung Zeiden großzügige Spenden ein. An dieser Stelle nochmal ein herzliches Dankeschön an alle Spender. Ein besonderer Dank geht dabei an Dr. Jürgen Buhn aus Möglingen: Von ihm kam die bisher größte Spende von 10.000 Euro (siehe Seite 45).

Da die Kirchengemeinde immer wieder in Vorkasse beim Kauf von Baumaterialien für die Renovierungsarbeiten gehen musste, haben

wir im August 2021 eine Überweisung von 22.000 Euro vorgenommen. Bis dato gingen auf das Konto „Renovierung Kirchenburg“ Spenden im Gesamtwert von 25.000 Euro bei der Stiftung ein.

Ausblick

Der Innenraum der Kirche muss in nächster Zukunft dringend saniert werden. Vor allem der Fußboden ist zu erneuern. Pfarrer und Kurator überlegen gerade, wie man den Kirchenraum neu und zukunftsgechter gestalten kann. Die Bänke müssen erneuert werden, ein neuer Anstrich muss her, und in diesem Zusammenhang können auch die freigelegten Fresken restauriert werden. Vor allem geht es um die Frage: Wie kann die Finanzierung dieser Arbeiten gewährleistet werden?

Hier zum Schluss ein Aufruf an all jene, die sich gestalterisch mit Innenarchitektur auseinandersetzen oder sich künstlerisch betätigen: Unterstützt die Kirchengemeinde mit Ideen, wie man den Kirchenraum neu gestalten kann! Solltet ihr diesbezüglich Anregungen haben, meldet euch vertrauensvoll bei der Kirchengemeinde, bei Pfarrer Danielis Mare, der Zeidner Nachbarschaft oder der Stiftung Zeiden. **Reinhold Mieskes**
Der Vorsitzende der Stiftung Zeiden

Skitreffen 1984–2024: Dieses Jubiläum muss gefeiert werden!

Liebe Zeidnerinnen, liebe Zeidner, hiermit lade ich euch für nächstes Jahr zum Skitreffen ein. Das Skitreffen 2024 ist ein besonderes, denn diese großartige Veranstaltung besteht nun seit 40 Jahren. Und dieses Jubiläum will ich mit euch feiern! Auf euer zahlreiches Erscheinen freue ich mich jetzt schon! Mit besonderen Schmankerln, Gästen, Rennen und vielem mehr. Lasst euch einfach überraschen. Also meldet euch bitte RECHTZEITIG bis zum 17. Dezember 2023 bei mir an!!!

Die Eckdaten

Wann: **15. bis 17. März 2024**

Kosten: **45 Euro pro Tag und Person**

Wenn ihr euch bei mir meldet, schicke ich euch die notwendigen Bankdaten. Anmeldungen bitte unter Zeidner-skitreffen@web.de oder

auch gerne per WhatsApp!

Ab Freitag, 17 Uhr, ist die Jugendherberge für uns geöffnet. Ab 18 Uhr gibt es Abendessen. Dann werdet ihr weitere Informationen erhalten.

Thorsten Kraus



Neuer Anlauf und Appell an die Mutigen und alle Leserinnen und Leser!

Die Mitarbeiter der Zeidner-Gruß-Redaktion möchten die Rubrik „Leserbriefe“ wieder einführen. Wir appellieren an die Mutigen, aber auch an alle Zeidnerinnen und Zeidner, Leserinnen und Leser unseres Heimatblattes, uns zu schreiben, wenn ihnen Themen fehlen, wenn sie Vorschläge für neue Themen haben, wenn sie zu einem Artikel noch Ergänzungen haben – und seien es auch nur kurze.

Oft setzen sich kleine Puzzleteile zu einem großen Ganzen zusammen. Wie jetzt zum Beispiel: Wir haben angefangen, Material zum Kino zu

sammeln, aber auch zu den Gaststätten (siehe auch Seite 37). Zumindest ein paar Informationen konnten unsere engagierten Heimatkundler und Hobbyhistoriker Udo Buhn und Helmuth Mieskes einsammeln. So hoffen wir, dass wir noch das eine oder andere Thema aufarbeiten können, denn wir merken: Es werden immer weniger aus der Erlebnisgeneration – und warum nicht das Wenige noch an die Nachkommen weitergeben? (Siehe auch Seite 63.)

Aber natürlich hoffen wir, auch die Jüngeren zu erreichen: damit sie uns mitteilen, was sie interessiert, was sie

lesen wollen, was ihnen fehlt. Auch da haben wir die Hoffnung, dass wir es künftig schaffen, wieder die eine oder den anderen zu porträtieren, um so die unterschiedlichen Lebenswege unserer Zeidner aufzuzeigen.

Und klar freuen wir uns nach wie vor über interessante Einsendungen, gute, interessante Geschichten, die unsere Leserinnen und Leser nach wie vor gerne haben möchten.

Also: Traut euch, meldet euch, sei es bei Udo Buhn (udo.buhn@t-online.de), Helmuth Mieskes (mieskes@gmx.de) oder bei mir (hans.koeniges@gmx.de).

Die Redaktion des Zeidner Gruß

Vor 95 Jahren: 10. Sängerbundesfest 1928 in Wien mit Zeidner Beteiligung

Meine Tante Irene Kenzel, geb. Kraus, machte mich auf dieses Jubiläum aufmerksam: Viktor Kraus (ihr Vater, mein Großvater) war mit dem Zeidner Männerchor samt Fahne beim 10. Sängerbundesfest in Wien am 19.-22. Juli 1928 dabei. In der Zeidner Kirche hängt noch ein Fahnenband, das die Fahnenabordnungen als Dank für ihre Teilnahme an diesem Ereignis erhielten. Rund 170.000 Sänger aus 9.000 Vereinen mit 7.000 Fahnen sollen teilgenommen haben. Beim Festumzug mit rund 200.000 Teilnehmern fuhr auch ein siebenbürgischer Festwagen mit.

In einer eigens errichteten Festhalle im Prater gab es täglich drei Auf-
führungen mit je 30.000 bis 35.000

Mitwirkenden vor 40.000 Zuhörern. Irene Kenzel erinnert sich noch gut an die Erzählungen ihres Vaters, vor allem davon, wie ein Dirigent von einem hohen Gerüst aus einen gewaltigen Chor geleitet hatte.

Mein Großvater hat seine Eintrittskarte sowie einige Ansichtskarten von dem Großereignis aufbewahrt. **Werner Kraus, Raubling** (Anmerkung: Das 10. Deutsche Sängerbundesfest sollte eigentlich dem 100. Todestag von Franz Schubert gewidmet sein, wurde aber vor allem politisch bereits mit nationalistischem Gedankengut geprägt. Es wurden sehr viele auslandsdeutsche Chöre eingeladen, selbst aus Amerika kamen einige.)



Werner Kraus fand bei seinem Großvater Viktor Kraus noch Bilder von 1928 – inklusive der Eintrittskarte (Bild unten).



Fotos: Werner Kraus

Heiter durchs Jahr: Der neue Kalender von Ute Mieskes

Noch ein Kalender! Es gibt doch schon so viele. Ja. Aber dieser ist anders, und das aus mehreren Gründen.

Erstens wurde er von der Zeidnerin Ute Mieskes gestaltet. Zweitens ist Ute nicht nur Zeidnerin, sondern eine angesehene Künstlerin, die sich durch zahlreiche Ausstellungen einen Namen gemacht hat. Drittens gibt es etwas zum Lachen und Nachdenken.

So kennen wir sie, Utes Kalender mit lustigen Tieren und heiteren Sprüchen. Diesmal sind wieder die Lamas Protagonisten. Schelmisch lachend und fröhlich bunt verbreiten sie gute Laune.

Ute widmet diesen Kalender ihrer im letzten Jahr verstorbenen Mutter Anneliese Mieskes. „Möge sie in Frie-



den ruhen und Spaß haben dort oben und herrlich mit den Engeln toben“ (frei nach Rainer Pause), heißt es in der Widmung. Ja, man darf lachen, auch wenn man traurig ist. Dabei helfen die „Witzlamas“, wie Ute sie nennt.

Wer also heiter durch das Jahr gehen möchte oder Heiteres verschenken will, dem sei dieser Kalender

wärmstens empfohlen. Zwölf Seiten mit bunten Lamas und Sprüchen wie „Genieße den Moment. Im Notfall später“ lassen jeden Monat ein wenig fröhlicher sein. Das tut gut, gerade in diesen Zeiten, die uns mit negativen Schlagzeilen überhäufen. Wenn es zu bedrückend wird, einfach Utes Kalender durchblättern, und schon scheint die Sonne auch an trüben Tagen, denn: „Mit Humor geht alles leichter!“

Kalenderbestellungen nimmt Ute Mieskes unter der Telefonnummer +49 172 846 87 08 oder E-Mail: kunst@utemieskes.de entgegen (weitere Infos zu ihren Aktivitäten auf ihrer Homepage: www.ute.mieskes.de).

Annette König

Foto: Ute Mieskes

Aus der Langgasse ins „Lager“ nach Schwäbisch Gmünd Erinnerungen an unsere Ausreise 1972



Es war ein langer – nicht immer einfacher Weg – aus der Langgasse in Zeiden in den langersehnten Westen, also nach Deutschland. Helmuth Mieskes hat einige Erinnerungen festgehalten.

Die mancherorts als menschenunwürdig kritisierte Unterbringung von Flüchtlingen in Deutschland, speziell der inzwischen auf 1,1 Millionen angewachsenen Kriegsflüchtlinge aus der Ukraine, wurde in der Vergangenheit immer wieder kontrovers diskutiert. Die Debatte war sicher nicht immer zielführend und oft beschämend. Ich habe sie mit großem Interesse verfolgt und mir meine eigenen Gedanken über die Unterbringung von Flüchtlingen in Deutschland gemacht. Unwillkürlich wurden bei mir dabei Erinnerungen an unsere ersten Wochen in der Bundesrepublik und unsere „Lagerzeit“ im staatlichen Übergangwohnheim in Schwäbisch Gmünd vor 50 Jahren wach. Dies nur als Randbemerkung zum nachfolgenden Beitrag.

Ein Teil der sächsischen Einwohnerschaft Zeidens befand sich bereits Anfang der Siebzigerjahre regelrecht

im Ausreisefieber. So einen Zustand, der die Gemüter erhitzte und das zunehmende Gerede in der Gemeinde befeuerte, hatte man bis dahin nicht gekannt. Viele Familien waren mit ihrem Leben in Rumänien trotz einer intakten siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft, einer guten schulischen Versorgung und einer hervorragenden, vorzeigbaren Kulturtätigkeit vor Ort unzufrieden. Die Gemeinschaft und der Zusammenhalt in den Nachbarschaften der evang.

Kirchengemeinde, der Freiwilligen Feuerwehr, der Blasmusik, dem Männerchor, aber auch in den anderen kulturellen Vereinen, Gruppierungen und zahlreichen Freundeskreisen war vielen einfach zu wenig. Der eigentliche Grund für die wachsende Unzufriedenheit lag natürlich tiefer. Es war in erster Linie der Wunsch nach mehr Freiheit, nach mehr Lebensfreude und vor allem auch nach Wohlstand. Weitere plausible Gründe, das Land zu verlassen, gab es für diejenigen, die der „Westen“ lockte, damals schon genügend. Natürlich zählte für viele Familien auch die Familienzusammenführung zu diesen nicht zu unterschätzenden Gründen. Die Betonung liegt hier auf dem Wörtchen „auch“.

Und so befassten sich viele Familien mit einer möglichen Ausreise und bemühten sich auf verschiedene Art, den „Pass“ zu bekommen, um dem gefühlten Elend im Land end-

Jahr	Ausreise evang. Gemeindeglieder
1969	50
1970	73
1971	21
1972	43
1973	231
1974	63

lich zu entfliehen. Zu diesem Personenkreis zählten damals auch meine Eltern, die sich von diesem in den Sechzigerjahren plötzlich auftretenden „Virus“ hatten infizieren lassen. Im Oktober 1972 erhielten wir – also meine Eltern, meine ältere Schwester und ich (ich war damals 15 Jahre alt) – nach vielen Jahren des Wartens und etlichen Absagen endlich die lang ersehnte Ausreisegenehmigung in die Bundesrepublik Deutschland. Damit waren wir am Ziel unserer Träume gelangt. Der Ausreisetermin stand nach wenigen Wochen fest – und damit auch der Abflug aus Bukarest: Es war der 18. Dezember.

Überall Behördenräger

In den letzten Wochen vor unserer gemeinsamen Abreise aus Zeiden lief der Countdown. Je näher der ersehnte Ausreisetermin rückte, desto schneller vergingen die Tage. Die wichtigsten Vorbereitungen lagen hinter uns, die Erledigung der Zollformalitäten in Bukarest verlief für meine Eltern nervenaufreibend, aber dennoch zufriedenstellend. Die berechtigte Angst, bei der Zollabfertigung bestohlen zu werden, war natürlich vorhanden, da man in den beiden letzten Jahren Vorkommnisse aus Bukarest erzählt bekommen hatte, die darauf schließen ließen, dass für dreiste Diebe selbst verschlossene Umzugskisten kein Hindernis waren.

Die unerwarteten Unannehmlichkeiten, die meine Eltern im Zusammenhang mit unserer Ausreise auf dem Rathaus in Zeiden hatten, nahmen sie fast stillschweigend hin. Der bestimmende und unfreundliche Ton auf dem Rathaus missfiel ihnen. Unbehagen machte sich breit. Dabei versuchten sie, ihre Enttäuschung über die Dreistigkeit der Behandlung vor Ort zu verbergen. Mit den rumänischen Pässen, den Ausreisevisa und den Flugtickets in den Händen durfte eigentlich nichts mehr schiefgehen.

Wir Kinder verspürten in diesen Tagen keine Angst, doch meine Eltern wiesen uns immer wieder darauf hin, dass es erst dann geschafft sei, wenn wir in Frankfurt deutschen Boden unter den Füßen haben würden. Ich verstand diese Sorgen gar nicht, fragte auch nicht nach den Gründen. Für mich galt es jetzt nur noch, Abschied zu nehmen und denjenigen Mut zuzusprechen, die ebenfalls voller Ungeduld auf die Ausreise in den Westen warteten. Und das waren einige aus der IX. Klasse des deutschsprachigen Lyzeums in Zeiden und aus unserem persönlichen Freundeskreis.

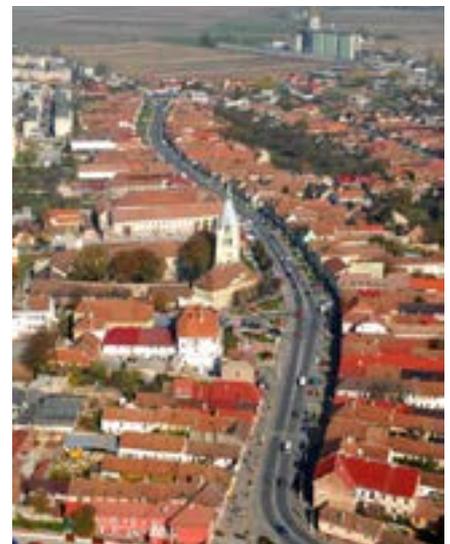
Beim Abschiednehmen von meinen engsten Freunden empfand ich zwar Wehmut, vergoss auch die eine oder andere Träne, hatte aber die Gewissheit, dass mich gute Wünsche begleiteten und es sicher ein Wiedersehen in Rumänien oder gar in Deutschland geben würde. Sie erleichterte mir meine Abschiedstour enorm. Der Wunsch „Vielleicht sehen wir uns irgendwann mal in Deutschland“ sollte später für die ungern in Zeiden Zurückgelassenen tatsächlich Wirklichkeit werden. Für die einen bis 1989, für die anderen leider erst nach 1990, nachdem sich die politische Lage in Rumänien zur Überraschung aller geändert hatte.

Emotionsloser Abschied

Die Empfindungen meiner Eltern waren in diesen Tagen sehr unterschiedlich. Für meine Mutter gab es keinen wehmütigen Blick mehr zurück, ihr Blick war nach vorne gerichtet und bereits sehr zukunftsorientiert. Selbst das Verlassen unseres Hauses in der Langgasse absolvierte sie tapfer, pragmatisch, scheinbar emotionslos. So war sie. Da war nichts, was sie bewegte: keine Trauer, keine Spur von Sentimentalität. Zumindest ließ sie sich nichts anmerken.

Mein Vater, damals 41 Jahre alt, durchlebte hingegen, vom Abschied-

nehmen abgesehen, die wohl bis dahin schwersten Stunden seines Lebens. Beim letzten Durchgang durch das leere Haus, dem letzten wehmütigen Blick in den Hof und den großen Garten, die ihn in den letzten 15 Jahren so viel Nerven und Schweiß gekostet hatten, merkte man ihm an, dass ihm das plötzliche Loslassen, dieser endgültige Abschied, sehr schwer fiel. Er kämpfte mit sich, und sein Herz weinte – da bin ich mir ganz sicher. Es waren bewegende Momente in seinem Leben, vor allem auch



Die Langgasse aus der Luft

deshalb, weil er nicht wusste, was ihn, der Zeiden seit seiner Geburt nie für längere Zeit verlassen hatte, in Deutschland erwartete. Gedanklich hatte er sich die Jahre zuvor viel zu wenig mit Deutschland und unserem zukünftigen Leben dort beschäftigt. Das war sicher ein Fehler.

Als die „Gassentür“ am 16. Dezember 1972 in der Langgasse ins Schloss fiel, schien er ein bisschen erleichtert zu sein. Es war geschafft, doch seine anhaltende Schweigsamkeit und erkennbare Nachdenklichkeit auf dem Weg von der Langgasse in die Markt-gasse ließ erahnen, dass er mit dem, was gerade in den beiden letzten Monaten passiert war, noch lange nicht abgeschlossen hatte.

Über unsere zwiespältigen Gefühle tauschten wir uns in unserer Aufregung und Euphorie in der Familie nicht aus. Dafür hatten wir keine Zeit, und irgendwie schämte sich jeder, darüber zu sprechen. Wie konnte man auch jetzt auf einmal sentimental werden und ungewohnte Gefühle zeigen? Es war schließlich unser freier Wunsch gewesen, Zeiden zu verlassen. Man musste stark sein, und meine Mutter ging mit gutem Beispiel voran.

Wenige Abschiedszeremonien

Als diese mit unserer Abreise verbundenen unsichtbaren Hürden geschafft waren – später haben wir oft über diese letzten Tage in Zeiden gesprochen –, ging alles sehr schnell. Meine Mutter ließ ihren jüngeren Bruder Martin Zikeli mit der Familie in Zeiden zurück. Ihr älterer Bruder Kurt lebte mit seiner Familie schon seit Kriegsende in Brasilien. Mein Vater hatte es da leichter. Er hinterließ außer guten Freunden niemanden. Geschwister hatte er keine, sein Vater war im April 1945 im Krieg gefallen, und seine Mutter lebte bereits seit fast zwei Jahren in Deutschland. Diese nüchterne Erkenntnis ist nicht zu unterschätzen, schließlich gab es Familien, die bei ihrer Ausreise eine große Verwandtschaft aus mehreren Familienverbänden, Geschwistern, Eltern und Großeltern zurücklassen mussten. Diese Abschiedsszenarien blieben uns damals erspart.

Am 16. Dezember 1972 brachte uns Hans Schuster, ein Kränzchenfreund meiner Eltern, in den frühen Morgenstunden nach Kronstadt zum Bahnhof. Bei der Ausfahrt aus Zeiden auf Höhe des Colorom-Viertels flossen plötzlich Tränen im Auto. Und es waren keine Freudentränen. Die Gefühle gingen einfach mit uns durch. Standhaft blieb nur meine Mutter. Auf dem Bahnhof nahmen wir kurz Abschied von Hansonkel. Ausge-



Es war ein kalter Wintertag, der 18. Dezember 1972, als der Autor mit seinen Eltern und seiner älteren Schwester endgültig Zeiden Richtung Deutschland verließ.

stattet mit dem Handgepäck und ein bisschen rumänischem Kleingeld, fuhren wir mit der Bahn nach Bukarest, wo wir die beiden letzten Tage beim Zikeli-Onkel meiner Mutter unterkamen und auch dort übernachteten.

Angst bis zum Schluss

Am Tag der Abreise, dem 18. Dezember, überwog plötzlich bei allen ein besonderes Glücksgefühl. Unser Zuhause in Zeiden gehörte schon ein bisschen der Vergangenheit an, die Gespräche waren fast ausschließlich auf die Dinge fokussiert, die uns ab jetzt erwarteten. In unserer Aufregung fühlten wir eine besondere innere Anspannung, die uns unheimlich neugierig machte auf das, was wir in den nächsten Wochen und Monaten in Deutschland erleben sollten. Auf dem Flughafen Otopeni in Bukarest sammelte man letzte oberflächliche Eindrücke. Das rumänische Flair

hielt sich auf diesem neu erbauten Flughafen – dem größten in Rumänien – in Grenzen. Ein letztes Mal äußerte ich mich abfällig über Rumänien, das Land, in dem ich bisher eigentlich glücklich, wohlbehütet und zufrieden aufgewachsen war. Dennoch schimpfte ich über das rumänische Gesindel, das einem nie mehr in die Quere kommen sollte, und erweckte mit diesen Unmutsäußerungen fast den Eindruck, als wenn dies der Hauptgrund unserer gemeinsamen Ausreise war. Damit hatte ich natürlich absichtlich überzogen, um den Onkel meiner Mutter, den ich nur flüchtig kannte und der noch keine ernsthaften Ausreiseabsichten zu erkennen gab, zu beeindrucken.

So war man halt. Irgendwas musste man noch schnell loswerden, und ich war an sich der Einzige, der das tat. Wahrscheinlich auch deshalb, weil ich plötzlich ein Gefühl der Überlegenheit in mir spürte, das mich bewegte, so hasserfüllt und negativ auf mein bisheriges Leben in Rumänien und die Rumänen zu reagieren. Doch heute weiß ich, es war eigentlich eine Mischung aus Erlebtem und jugendlichem Gehabe.

Die gefürchtete Zollkontrolle – die erste in unserem Leben – überstanden wir mit gemischten Gefühlen, denn den uniformierten Staatsbeamten trat man immer mit gewissem Respekt und berechtigter Skepsis gegenüber. Um 9 Uhr MEZ bestiegen wir eine rumänische TAROM-Maschine, die uns – wir waren gut gelaunt – wohlbehalten nach Frankfurt flog. Die Anspannung war verflogen. Die Angst, es könnte vielleicht noch etwas schiefgehen, war unbegründet gewesen. Alles verlief planmäßig. Die Flugzeit verging schnell. Was wir kurz vor dem Landeanflug über Frankfurt aus der Luft zu sehen bekamen, entschädigte uns für den unruhigen Flug über Ungarn und Österreich. Als wir deutschen Boden betraten, steigerte

sich unser Glücksgefühl. Wir kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus. Der Vergleich zwischen dem Flughafen Otopeni und dem in Frankfurt führte uns vor Augen, dass wir plötzlich eine moderne, westliche Welt betreten hatten, die geeignet erschien, uns viele neue Lebensperspektiven zu eröffnen.

Meine Großmutter, die seit 1971 in Baden-Württemberg, in Schorndorf lebte, hatte uns ihre ersten Eindrücke in unzähligen Briefen überschwänglich geschildert und wahrlich nicht übertrieben. Im Gegenteil, sie hatte das bis dahin Gesehene und Erlebte nur annähernd in passende Worte fassen können, so dass unsere Vorstellungen bei Weitem übertroffen wurden. Wir waren schlichtweg überwältigt von den ersten Eindrücken.

Begrüßung in hessischem Dialekt

Zwei ältere Bedienstete vom Deutschen Roten Kreuz, freundlich und sauber in Uniform gekleidet, bildeten im Empfangsraum des Flughafengebäudes das Begrüßungskomitee. Alles verlief sehr bescheiden. Als Aussiedler – dem Begriff begegneten wir jetzt zum ersten Mal – wurden wir in hessischem Dialekt, den ich erst viel später zuordnen konnte, herzlich willkommen geheißen. Die nette, sehr nüchterne Begrüßung auf Deutsch tat gut, und man wusste, man war dort angekommen, wo man hinwollte. Nachdem man uns pro Person 3,50 DM Begrüßungsgeld – dieser Begriff war ebenfalls neu für uns – ausgehändigt und erste wichtige Verhaltenshinweise gegeben hatte, hielt ich erstmals deutsches Geld in den Händen. Es war zwar nicht viel, aber wo hatten wir bisher Geld umsonst bekommen? Das tat gut und hatte irgendwie Symbolcharakter. In Frankfurt verweilten wir nur sehr kurz. Außer den überfüllten Hallen im Flughafengebäude, in denen sich Menschen aller Kontinente

und Nationalitäten hektisch tummelten, sahen wir gar nichts, da wir uns nicht trauten, den Sammelplatz auf dem Flughafengelände zu verlassen. Der Sonderbus zur Weiterfahrt nach Nürnberg stand schon zur Abfahrt bereit. Alles war minutiös geplant. Deutsch halt. Wir verließen das Flughafengelände in Frankfurt in Richtung Autobahn Würzburg–Nürnberg und klebten fortan förmlich an der Glasscheibe des Reisebusses. Noch



Für jeden Aussiedler bildete die erste Fahrt auf der Autobahn in Deutschland eine richtige Sensation, zumal es im eigenen Land solche Schnellstraßen nicht gab und man von der Anzahl und der Geschwindigkeit der Autos schwer beeindruckt war.

nie hatte ich eine Autobahn befahren, noch nie hatte ich Autos in einem solchen Höllentempo vorbeifahren sehen, noch nie so saubere und gut geteerte Straßenzüge in Augenschein genommen. Ganz zu schweigen von den unzähligen bunten Verkehrsschildern, die die Straßen säumten. Die deutsche Beschriftung beeindruckte mich. Alles war sauber, alles schien neu zu sein. Es gab eigentlich nichts, was ich zu beanstanden hatte. Im Bus, in dem während der Fahrt Totenstille herrschte, saßen nur Aussiedler. Die Eindrücke, die man während der Fahrt aufnahm, waren unbeschreiblich schön. Die Ortsnamen Offenbach, Aschaffenburg, Würzburg, Erlangen, Fürth, die man beim Vorbeifahren den blauen Autobahnschildern entnahm, ließen die rumänischen Ortsnamen schnell in Vergessenheit geraten. Doch sie machten auch deutlich, wie wenig

man mit der Geografie Deutschlands vertraut war. Wir durchfuhren einen Teil des Bundeslandes Hessen in Richtung Bayern. Mit Bayern konnte ich ja noch was anfangen, schließlich war ich seit 1970 Bayern-München-Fan. Aber Hessen, das sagte mir gar nichts – und das, obwohl ich mir einbildete, ein Geografiefuchs zu sein. Aber ich war nicht der Einzige, der sich eingestehen musste, so gut wie nichts über die neue Heimat zu wis-

sen. Schließlich hatten wir uns bisher nur mit dem Bundesland Baden-Württemberg oberflächlich befasst und Städte in Nordwürttemberg auf der Landkarte lokalisiert.

Kohleofen im Jahr 1972?

Leider ließ die Jahreszeit – draußen lag Schnee – es nicht zu, die eigentliche Schönheit und Naturvielfalt dieses Landstriches zwischen Frankfurt und Nürnberg zu erkennen.

In Nürnberg angekommen, sah ich als Erster das Schild Kollwitzstraße Nr. 1. Der Straßename kam mir bekannt vor, schließlich hatten wir unsere Holzkisten auf dem Zollamt in Bukarest mit dieser Anschrift versehen und hierher versendet. Wir stiegen aus und befanden uns plötzlich vor der „Aufnahmestelle für Aussiedler und Flüchtlinge“. Welch eine Bezeichnung! Das kam mir fremd vor. Da wir außer unserer Großmutter

keine nahen Verwandten in Deutschland hatten, war bei unserer Ankunft niemand da, auf den wir uns hätten freuen können. Andere Mitgereiste hatten da mehr Glück: Sie durften Verwandte begrüßen, sie umarmen und freudiges Wiedersehen feiern. Der herzliche, aber nur sehr kurze Empfang durch Angestellte des Lagers – es war Freitagnachmittag, kurz vor Feierabend – fand in einer vorweihnachtlichen Atmosphäre statt. Im Hintergrund ertönten plötzlich deutsche Weihnachtslieder, die man kannte, und im Gebäudeinneren standen ungewöhnlich viele geschmückte Tannenbäume. So was hatte ich noch nie gesehen. Das ganze ungewohnte Drumherum ließen wir auf uns wirken, wir befanden uns ja schließlich in der Adventszeit. Es folgte die obligatorische Personenregistrierung. Alles ging sehr zackig. Die Wartezeiten waren kurz, die ausgehändigten Registrierscheine vorläufig unsere wichtigsten Ausweispapiere. Ausgestattet mit einem Lebensmittelpaket und einem Zimmerschlüssel, wurde uns ein Zimmer in einem vierstöckigen Lagerblock zugewiesen. Auf dem Weg zum Zimmer wurden mir von einem Angestellten des Lagers eine Kohleschaufel und ein alter Kohleimer in die Hand gedrückt und der Weg zum Kohlekeller gezeigt. Requisiten, die ich bisher so nicht gekannt hatte. Das überraschte mich. Ich dachte, ich spinne. Sollte das Deutschland sein – Kohleofen im Jahr 1972? Wir hatten Jahre zuvor in der Langgasse die Gasleitung eingezogen und das Haus fortan mit Gas beheizt, und jetzt diese Ernüchterung. Mir war nicht nach Lachen zumute. Erste Enttäuschung machte sich breit.

Doch das war nicht alles. Das Zimmer, das wir hier vorfanden, war zwar sehr sauber und aufgeräumt, aber kalt, muffig und unfreundlich. Ausgestattet mit vier Eisen-Stock-

betten, einem Tisch und vier alten Holzstühlen, glich es einem Lazarettzimmer, das schon lange nicht mehr bewohnt gewesen war. Der Anblick war ziemlich ernüchternd.

Gemischte Gefühle im Lager

Als wir uns alle im Zimmer befanden, sahen wir uns gegenseitig fragend an, doch niemand traute sich, eine negative Bemerkung über diese erste Unterkunft zu machen. Obwohl wir Hunger hatten, ließ die eisige und ungemütliche Zimmerkälte ein gemütliches Essen nicht zu. Ich ahnte Schlimmes. Ich musste herhalten und den Weg in den Kohlekeller antreten. Mit einer Portion Wut im Bauch und enttäuscht von diesen ersten Eindrücken ging ich in den Keller und schaufelte Kohlen in den Eimer.

Als der Kohleofen loderte und eine wohlige Zimmerwärme spendete, als wir unsere Sandwiches auspackten und genüsslich verzehrten, wich allmählich die anfängliche Enttäuschung. Diese war eigentlich bei allen vorhanden gewesen, außer bei



Jedem neu angekommenen Aussiedler wurde eine Broschüre in die Hand gedrückt mit allen wichtigen behördlichen Informationen für den Start ins neue Leben in der Bundesrepublik.

meiner Mutter. Sie hatte schon weit Schlimmeres erlebt, schließlich hatte sie fünf Jahre Zwangsarbeit in Russland (1945–1949) hinter sich und wusste sehr wohl, wie sich armseliges Lagerleben anfühlt. Für sie kein Vergleich mit damals. Sie konnte nichts erschüttern, sie nahm alles wortlos hin und tat so, als sei das die Normalität, mit der sie gerechnet hatte. Man tauschte Gedanken aus und machte sich Mut für die nächsten Tage. Über Zeiden fiel kein Wort, Heimwehgedanken waren nicht erkennbar. Vergessen oder verdrängt, ich weiß es nicht. Wir beschäftigten uns mit viel Wichtigerem, lasen die ausgehändigten Hinweis- und Laufzettel für den nächsten Tag, bis wir spätabends todmüde, etwas enttäuscht und dennoch scheinbar glücklich unseren ersten gemeinsamen Tag in Deutschland hinter uns gebracht hatten.

Die Erledigung der nötigen Formalitäten und die ärztlichen Untersuchungen überstanden wir in den Folgetagen ohne Probleme. Fast jedes Amtsgespräch verlief positiv und stimmte uns zuversichtlich. Die Gespräche über Aufenthaltsort, Arbeitsplatz, Wohnung, Ausbildung, Schule und Sprachkenntnisse verliefen in einer guten Atmosphäre, wenn auch der fränkische Dialekt uns etwas zu schaffen machte. Gemeinsamkeiten mit dem Hochdeutschen waren für mich nur im Ansatz erkennbar.

Die Beratung über die berufliche Ausbildung und die Inanspruchnahme staatlicher Hilfen und Vergünstigungen verwirrte uns ein bisschen, zumal man plötzlich mit Wörtern wie Flüchtlingsausweis, Heimkehrer, Personalausweis, Spätaussiedler, Übersiedler, Durchgangslager, Übergangswohnheim, Ausbildungsförderung, Sozialamt, Arbeitsamt, Arbeitslosengeld, Otto-Benecke-Stiftung, Überbrückungsgeld, Krankenkasse und vielen anderen neuen Begriffen konfrontiert wurde. Diesen geballten neuen Wort-

schatz versuchte man in kürzester Zeit aufzunehmen und entsprechend einzuordnen. Vieles konnte man ja auch im „Wegweiser für Aussiedler“ nachlesen. Doch all das war für meine Eltern – zumindest hatte ich diesen Eindruck – ziemlich anstrengend.

Das Frage- und Antwortspiel bei der Überprüfung unserer Deutschkenntnisse empfand ich fast als Beleidigung, aber die Checkliste des Angestellten, der für die schulische Beratung zuständig war, sah das nun mal vor. Detailfragen in den Fragebögen und Formularen machten deutlich, wie gründlich und penibel genau diese deutsche Bürokratie war. Ich war überrascht.

Großer Pluspunkt: Sprachkenntnisse

In der Aufnahmedurchgangsstelle in Nürnberg kamen wir auch mit Spätaussiedlern aus anderen Ostblockstaaten, vorwiegend aus Polen, Russland und der Tschechoslowakei, zusammen. Mit diesem für mich ganz fremden Personenkreis hatte ich nicht gerechnet. Das äußere Erscheinungsbild der Einzelnen war sehr unterschiedlich. Man tauschte Anfangserfahrungen aus und stellte fest, dass die Problemlage für alle die gleiche war – nur mit dem Unterschied, dass wir keinerlei Sprachschwierigkeiten hatten und uns die Verständigung mit den Lagerangestellten etwas leichter fiel.

Nachdem wir alle Stationen der Aufnahmestelle durchlaufen und mit Baden-Württemberg unser Wunschbundesland angegeben hatten, stand fest, dass die Landesaufnahmestelle für Flüchtlinge und Aussiedler des Landes Baden-Württemberg im badischen Rastatt unsere nächste Station sein sollte. Über das aufregende, aber sehr gewöhnungsbedürftige Leben im Rastatter Lager – es handelte sich um einfache Baracken und einfachste Unterbringung – waren wir

bestens informiert, da meine Großmutter im Januar 1971 ihre ersten Negativeindrücke über Deutschland aus Rastatt per Post nach Hause geschickt hatte. Man war gespannt, was die nächsten Tage bringen sollten.

Weniger freundlicher Empfang in Rastatt

Mit der Auswahl des neuen Wunschwohnortes in der Bundesrepublik hatten wir es uns eigentlich ganz leicht gemacht. Da Krista Wiener, die ehemalige Schulfreundin meiner Schwester, sich mit ihren Eltern und Geschwistern 1970 in Schwäbisch Gmünd niedergelassen und wir außer meiner Großmutter nur entfernte Verwandte in Deutschland hatten und weitere Anhaltspunkte für die Auswahl eines neuen Wohnortes gar nicht ausgelotet wurden, hieß unser Ziel Schwäbisch Gmünd. Eine Alternative gab es nicht.

Ausgestattet mit Gratisfahrtscheinen der Deutschen Bundesbahn, verließen wir am 21. Dezember 1972 Nürnberg, um mit der Bahn quer durch Baden-Württemberg, vorbei an Crailsheim, Aalen, Schwäbisch Gmünd, Schorndorf, Stuttgart und Karlsruhe, nach Rastatt zu gelangen. In diesem kleinen badischen Städtchen nahe der französischen Grenze waren wir plötzlich auf uns gestellt. Doch nicht lange: Spätestens im Verteilungslager in der Lützower Str. 10 waren wir wieder in der Obhut von staatlichen Angestellten, die sich um uns kümmerten. Allerdings war die Aufnahme trotz vorweihnachtlicher Atmosphäre wider Erwarten kalt und unfreundlich. Daran störten wir uns natürlich. Den meisten Bediensteten sah man an, dass ihnen die Arbeit mit uns keine Freude bereitete. Von deutscher Willkommenskultur (das Wort bereicherte erst viele Jahre später meinen Wortschatz) keine Spur, ganz im Gegenteil. Die Antworten auf die Fragen meiner Eltern waren

kurz und der Ton bestimmend. Zudem führte der badische Dialekt – der für uns weit komischer klang als der fränkische – erneut zu Verständigungsschwierigkeiten. Völlig unerwartet hemmte diese Sprachbarriere unser gegenseitiges Verständnis. Wir übten Nachsicht und ließen uns nicht entmutigen. Die Büroräume in den alten Holzbaracken mit veraltetem Mobiliar ließen nichts Gutes ahnen. Großmutter hatte nicht übertrieben und wir ahnten Schlimmes. Der Kohlekeller und der Kohleofen in Nürnberg schwirrten durch mein Gedächtnis.

Überall Formulare

Der offizielle Behördenweg blieb uns auch in Rastatt nicht erspart, doch das wussten wir. Noch viel mehr als in Nürnberg sah man sich hier fast ohnmächtig einem Bürokratieapparat gegenüber, den man so eigentlich nicht erwartet hatte. Die Hauptaufgabe dieses Apparats war es, zu erfassen, zu ordnen, zu vermitteln und uns natürlich auf unserem weiteren Weg zu helfen und auf die nächsten Wochen, ja Monate vorzubereiten. Bögen über Bögen, Formulare, ein- und zweiseitig, Fragen über Fragen – alles hatte wohl seine Richtigkeit, und so gaben wir uns immer wieder verwundert Mühe, die Fülle der Fragen zur Zufriedenheit der Angestellten zu beantworten und die Formulare genau auszufüllen, um eine ordnungsgemäße Bearbeitung nicht zu behindern. Das war nicht immer einfach, aber meine Eltern meisterten es mit Bravour, vor allem auch deshalb, weil man hier plötzlich mehr Zeit hatte. Wir kamen in diesen Tagen etwas zur Ruhe und hatten immer wieder Zeit, neue Erkenntnisse auszutauschen und Erlebtes weiterzuerzählen. Man war so beschäftigt mit sich und seiner neuen Umgebung, dass auch hier Zeiden kaum eine Erwähnung fand. Rumänien war ganz weit

weg, und rein äußerlich schien alles in Ordnung. Freude, Zuversicht und Hoffnung, das waren die Dinge, an denen man sich täglich orientierte. Kurzfristige Enttäuschungen versuchte man wegzustecken.

In Rastatt hatten wir das Glück, in neuen, nur Wochen zuvor eingeweihten Wohnblocks untergebracht zu werden. Das überraschte uns. Alles war neu, sauber und sehr einladend. Die moderne Zentralheizung, die ich sofort in Augenschein nahm, deutete an, dass wir den Kohleofen vergessen konnten. Obwohl wir Bad und Gemeinschaftsküche mit anderen Aussiedlerfamilien teilen mussten, schien uns das in dieser wohnlichen Atmosphäre nichts auszumachen. Im Gegenteil, wir nahmen mit unseren Mitbewohnern Kontakt auf und tauschten unsere Erfahrungen aus, die durchaus unterschiedlich waren.

Da über die Weihnachtsfeiertage keine Behördengänge im Lager möglich waren, wurde unser Aufenthalt in Rastatt um die Feiertage verlängert. Heiligabend ohne Weihnachtsbaum und Geschenke, das war hart für mich. Doch ich war mir dieser besonderen Situation bewusst und schaffte es, damit umzugehen. Natürlich flossen auch ein paar Tränen, aber ich hatte irgendwie die Gewissheit, dass

dieses armselige Weihnachtsfest in meinem Leben ein Einzelfall bleiben sollte.

Der zufällige Besuch einer Christmesse in der katholischen Stadtkirche St. Alexander in Rastatt – eine evangelische Kirche hatten wir nicht gefunden – brachte uns an Heiligabend eine weitere Ernüchterung. Katholiken? Ein Fremdwort für mich. Nie gehört. Mit dieser Konfession, mit diesem Glauben konnte ich nichts anfangen. Niemand hatte mich darauf vorbereitet, dass es neben Protestanten in Deutschland auch Katholiken gab. In meiner Navität ging ich davon aus, dass Deutsche automatisch Lutheraner und damit evangelisch waren. Doch dem war nicht so. Die Fremdheit der Kirche, das ungewohnte Brimborium vor dem Altar, die Gestaltung und Unpersönlichkeit des Gottesdienstes, das Niederknien, die uns unbekannteren Lieder – das alles war fremd für uns und deshalb gerade an Heiligabend sehr gewöhnungsbedürftig.

Ein anschließender Spaziergang durch die menschenleeren, aber weihnachtlich geschmückten Straßen Rastatts, vorbei an unzähligen Kaufhäusern und Geschäften entschädigte uns für den ungewöhnlichen Weihnachtsgottesdienst. Und

während ich mit meinen Eltern und meiner Schwester den Heimweg antrat, überkam mich plötzlich ein Unbehagen. Ich dachte an zu Hause, an den Heiligabend-Gottesdienst in unserer evangelischen Kirche, ohne den Weihnachten bis dahin für mich nicht denkbar gewesen war. Ich dachte an die familiären Weihnachtsrituale, denen wir uns als Kinder voller Freude und Erwartung jahrelang hingegeben hatten und die diese Zeit für uns so unbeschreiblich schön gemacht hatten. Ja, diese Kindheitserinnerungen holten mich ein, und plötzlich hatte ich feuchte Augen. Wehmut kam auf. So war das damals an Heiligabend 1972 in Rastatt.

Umzug noch kurz vor Neujahr

Nach den Weihnachtsfeiertagen wurden wir in Rastatt sehr zügig und wider Erwarten freundlich abgefertigt. Den Angestellten hatten die Feiertage anscheinend gut getan. Der Weg nach Schwäbisch Gmünd war frei, nachdem sichergestellt worden war, dass das staatliche Übergangswohnheim in Schwäbisch Gmünd weitere Aussiedler aufnehmen konnte. Am frühen Morgen des 29. Dezember verließen wir das Verteilungslager in Rastatt. Der Weg führte uns zurück nach Stuttgart, wo wir auf dem Stuttgarter Hauptbahnhof – hier mussten wir umsteigen – plötzlich einen anderen Dialekt, den schwäbischen, auf uns wirken lassen mussten. Diese Dialekte waren mir alle fremd: hessisch, fränkisch, badisch und jetzt schwäbisch – und das alles innerhalb von nur zehn Tagen. Auch das hatte uns keiner gesagt. Mein Deutsch war aus meiner Sicht gut verständlich, und ich wunderte mich, jetzt auf Menschen zu stoßen, die ganz anders sprachen und die ich relativ schlecht verstand; es irritierte mich.

Auf der Fahrt nach Schwäbisch Gmünd fuhren wir durch das Remstal an Bad Cannstadt und Fellbach,



Genau wie in Siebenbürgen war man auch im Schwäbischen vor besondere sprachliche Herausforderungen gestellt, um die verschiedenen Dialekte zu verstehen.



Dreieinhalb Jahre lebte die Familie Mieskes im Übergangwohnheim in Schwäbisch Gmünd, bis ihr im Sommer 1976 eine „richtige“ Wohnung zugeteilt wurde.

an Waiblingen, Schorndorf, Plüderhausen, Urbach, Lorch und Waldhausen vorbei, und es wurde mir bewusst, dass diese Orte künftig in meinem Sprachgebrauch die geläufigen Namen der Zeidner Nachbargemeinden ersetzen würden. In Schwäbisch Gmünd angekommen, ließen wir die Umgebung und all das Neue auf uns wirken. Die ersten Eindrücke waren durchaus positiv. Wir waren angenehm überrascht und nahmen innerhalb kürzester Zeit Dinge wahr, die für uns nicht alltäglich, ja fremd waren: eine US-Kaserne, dunkelhäutige Soldaten, überall Reklame, Kaugummiautomaten, alte, eindrucksvolle Gebäude, saubere Straßen, deutsche Autos aller Marken, Mülleimer an jeder Ecke und insbesondere Menschen, die fast alle in Eile waren.

Irgendwie waren wir jetzt wirklich angekommen. Schwäbisch Gmünd, die alte Reichsstadt mit ca. 60.000 Einwohnern, sollte künftig unser neues Zuhause sein. Mit der Unterbringung im „Staatlichen Übergangwohnheim des Landes Baden-Württemberg“ in der Werrenwiesenstraße 102, das einfach nur LAGER genannt wurde, begann für mich, meine Eltern und meine Schwester ein neuer und aus meiner Sicht interessanter und aufregender Lebensabschnitt. Jeder von uns hat an diese Zeit seine ganz eigenen, besonderen Erinnerungen.

1.259 Tage Lager

Es folgten dreieinhalb Jahre hartes Lagerleben – genau 1.259 Tage, ein Leben mit vielen persönlichen Entbehrungen etwas am Rand der Nor-

malität. Es hat uns geprägt – jeden auf seine Weise. Dreieinhalb Jahre, vom 29. Dezember 1972 bis 10. Juni 1976, haben wir in sehr beengten Verhältnissen in einem 21 Quadratmeter großen Zimmer mit vier Eisen-Stockbetten, Sperrmüllmobiliar und einer Gemeinschaftsküche, einem gemeinschaftlichen Bad und einem WC zusammen mit anderen Spätaussiedlern etwas zurückgezogen und isoliert am Rand der bürgerlichen Gesellschaft gelebt. Die meisten stammten aus der Region Kasachstan (Sowjetunion) und aus Siebenbürgen. So hatten wir uns den Neuanfang nicht vorgestellt, obwohl uns meine Großmutter vorgewarnt hatte. Vor allem über die Dauer des Aufenthalts in diesem Lager, für die wir ja selbst verantwortlich waren, hatten wir nie ernsthaft gesprochen. Dreieinhalb Jahre hatten wir hier genügend Zeit, über unsere freiwillige Aussiedlung und unsere Träume nachzudenken, sie weiterzuträumen und uns auf eine bessere Zukunft außerhalb dieses Ghettos am Stadtrand von Schwäbisch Gmünd vorzubereiten und zu freuen.

Rückblickend betrachtet wurden wir dennoch nicht enttäuscht. Die Beharrlichkeit und das Warten auf eine erfreulichere Wohnsituation haben sich trotz aller Widrigkeiten gelohnt.

50 Jahre nach unserer gemeinsamen Aussiedlung kann ich wirklich ein positives Resümee ziehen und weiß, dass angesichts der überraschenden Geschehnisse im Jahr 1989 und der nicht vorhersehbaren politischen Entwicklungen in Rumänien die Entscheidung meiner Eltern, bereits 1972 auszusiedeln, trotz aller Risiken die einzig richtige war.

Der 18. Dezember 1972 bleibt für mich unter vielen anderen wichtigen persönlichen Tagen, die meinen Weg bestimmt und entscheidend geprägt haben, einer der wichtigsten in meinem Leben. **Helmuth Mieskes**



Am Rand der Stadt Schwäbisch Gmünd lag das Übergangwohnheim, das Aussiedler aus fast ganz Osteuropa beherbergte, was das Zusammenleben nicht immer leicht machte.

Aus dem Zeidner Bildarchiv

Über das Zeidner Waldbad wurde immer wieder ausführlich in unserem Heimatblatt berichtet. Sogar ein Buch, „**Das Zeidner Waldbad – von der Gründung bis heute – 1904-2014**“, ist in der Reihe *Zeidner Denkwürdigkeiten* (ZD 15) von Helmut Mieskes erschienen. Es kann übrigens nach wie vor bei Rüdiger Zell bestellt werden. 2024 sind es 120 Jahre seit der Einweihung unseres Waldbades. Bis heute sind die Eigentumsverhältnisse zwischen dem jetzigen Besitzer und der politischen Gemeinde noch immer nicht geklärt (der Prozess findet seit 20 Jahren statt), obwohl man munkelt, dass die Gemeinde zugunsten des neuen Eigentümers auf weitere Prozessverhandlungen verzichten will. Dies wäre natürlich eine gute Entscheidung, denn der Eigentümer wollte und will das Areal des Waldbades in eine touristische Attraktion aus- und umbauen.

Das Bild unten ist sicher vielen bekannt. Es wurde schon in ZG 62 auf S. 15 veröffentlicht. Damals war die Qualität des Drucks noch nicht wie heute, darum haben wir beschlossen, das Bild nochmals zu bringen. Es wurde von Hermine Josef, Hessdorf, dem Zeidner Fotoarchiv gespendet und mit den Namen der damals Teilnehmenden versehen. Vielen Dank dafür.



Vorne sitzend: Notär Paul Meedt, Wirtschaftler Peter Foith, dahinter steht seine Frau. Die zwei Buben dahinter: Rudi Reimer und ein Sohn von Pfr. Johann Leonhardt.

1. Reihe, v.r.n.l.: Peter Müll (nur halb sichtbar), Christian Stamm, Tierarzt Dr. Salzer mit seiner Frau (geb. Reimer), Apotheker-Ehefrau Reimer (geb. Bolesch), Fr. Stooß (an der Kaserne), Dr. Ernst mit Frau, Pfarrersgattin Leonhardt, Pfr. Johann Leonhardt, Frau Königes (geb. Müll, Marktgasse), dahinter Frau Meedt, Lehrergattin Thieß, Frau Müll (geb. Eiwen), Lehrergattin Josef (geb. Meedt), Frau Plajer (geb. Müll), Frau Kraus (geb. Müll), dahinter Frau Anna Horwath, Rektorgattin Reimesch, Frau Aescht, dahinter Lehrergattin Mild (geb. Horwath), Frau Barf, Frau Reimer (geb. Kreuz), Frau des Fotografen, Frau mit Kind, Gheorge Adam (nur halb sichtbar).

2. Reihe v.r.n.l.: Wenzel (aus der Mühlgasse?), Johann Reimer, Rektor Reimesch, ? Barf, Apotheker Martin Reimer, Thomas Kraus, Andreas Plajer, Paul Stooß (an der Kaserne), Christian Königes (Marktgasse), Bartholomäus Bergel, Basteihüter Göbbel, Michael Eiwen (Wirt).

3. Reihe, v.r.n.l.: ? Aescht, ? Wenzel (aus der Mühlgasse), Lehrer J. Josef, ???, Lehrer Georg Thiess, ???.

Zitat aus der Broschüre „50 Jahre Verschönerungsverein in Zeiden“, S. 5:

„Es wird nun durch Abstimmung der Name *W a l d b a d* gewählt, denn der Name soll nicht mehr versprechen, als das Bad in Wirklichkeit halten kann. Pfarrer Leonhardt hält die Taufrede, Paten sind Dr. H. Ernst und Gemeindegassier Chr. Stamm, Goden Pfarrfrau Leonhardt und Arztgattin Ernst. Als Hebamme wirkt Wirtschaftler P. Foith.“



Gasthaus zur Traube, erbaut 1922, Inhaber Fam. Kolf (Weitere Fotos haben die Nachfahren Christina Wellmann, Dr. Monica Geissing und Dr. Jürgen Buhn dem Fotoarchiv Zeiden zur Verfügung gestellt.)

Gasthöfe, Wirtshäuser, Restaurants in Zeiden! Wer kann sich erinnern, wer kennt sich aus, wer kann uns weiterhelfen?

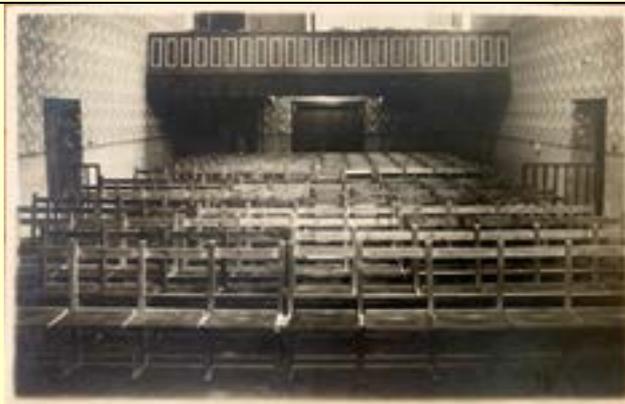
Um die **Schenken, Gasthöfe, Wirtshäuser, Restaurants und Hotels in Zeiden** in den letzten 150 Jahren vollständig zu erfassen, sind wir auf der Suche nach den alten Namen der Wirtshäuser, den Eigentümern oder Pächtern, ferner nach alten Fotos, Dokumenten, Anzeigen und den ehemaligen Adressen (Straße und Hausnummer) in Zeiden.

Natürlich sind wir auch auf Kuriositäten und Geschichten gespannt, die sich um diese Gasthöfe und Wirtshäuser drehen. Wir sind sicher, dass eine umfassende Aufstellung in Bild und Text unsere Ortsgeschichte bereichern würde.

Zeidner Kinogeschichte – von „Kino Barf“ im Jahr 1924 bis 1989/1990

Rein zufällig kam uns im Sommer dieses Jahres in der Zeidner-Gruß-Redaktion die Idee, die **Zeidner Kinogeschichte** von ihren Anfängen an zu dokumentieren und unsere bisherige Sommersuchaktion durch Fotos, Dokumente, Hinweise, Anzeigen, Verträge, eventuell Schriftwechsel, Namen der Betreiber und/oder Pächter zu erweitern.

Da das Zeidner Kino bisher in keinerlei Veröffentlichung des Zeidner Grußes oder in der Schriftenreihe „Zeidner Denkwürdigkeiten“ Erwähnung gefunden hat, würden wir es begrüßen, wenn wir auch für diesen Bereich mit eurer Hilfe eine Dokumentation eröffnen und später im Zeidner Gruß darüber berichten könnten.



Innenansicht von Kino Barf, „CIDONIA“ in der Langgasse 155 (161, heute 131), Foto von Hella Barf (geb. Zerwes)

Wer weiterhelfen kann, der darf sich gerne per E-Mail oder telefonisch bei uns melden.

Jeder kleine Hinweis, mag er auch noch so unwichtig erscheinen, kann wichtig sein!

E-Mail-Adresse: udo.buhn@t-online.de; Tel. 08171 34 128 oder mobil 0151 2413 2573

E-Mail-Adresse: mieskes@gmx.de; Tel. 0717 8087 oder mobil 0172 637 6304

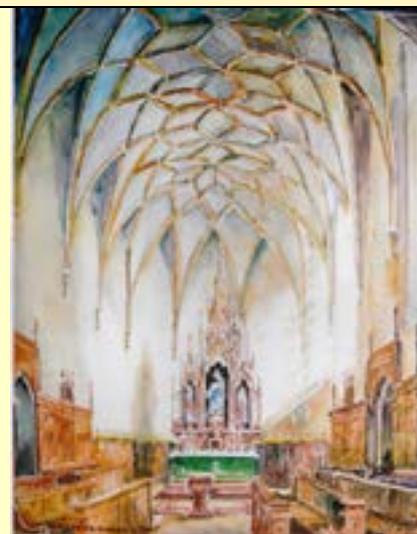
„Zeidner Denkwürdigkeiten 1848–2022“ befinden sich auf gutem Weg

In der Vorstandssitzung der Zeidner Nachbarschaft am 28. Januar 2023 in München wurde die Herausgabe der Fortsetzung der „Zeidner Denkwürdigkeiten 1848–2022“ beschlossen. Erfreulicherweise konnten in diesem Sommer die Weichen für die Herausgabe in der Schriftenreihe gestellt und eine realistische Zeitschiene für die Fertigstellung festgelegt werden.

Nachdem das Manuskript von Helmuth Mieskes im Frühjahr dieses Jahres fertiggestellt ist und durch Udo Buhn eine erste Sachdurchsicht – es sind immerhin 322 DIN-A4-Seiten – stattgefunden hat, wird das Manuskript nach Einarbeitung der Änderungen im Herbst dieses Jahres an Georg Aeschert weitergeleitet. Er hat sich auf unsere Anfrage hin bereit erklärt, die Hauptkorrektur zu übernehmen. Dafür danken wir ihm schon jetzt recht herzlich. Die anschließende Bildauswahl nehmen wir gemeinsam vor, um Carmen Kraus das Werk rechtzeitig für das Layout und den nötigen Endschliff vorlegen zu können.

Sollte die von uns ins Auge gefasste Zeitschiene eingehalten werden, kann die Veröffentlichung des Buches als Heft 21 im Rahmen des 25. Zeidner Nachbarnstreffens 2025 in Dinkelsbühl vorgenommen und damit ein weiterer wichtiger Beitrag zu unserer Orts- und Heimatgeschichte geleistet werden.

Helmuth Mieskes und Udo Buhn



Aquarell von Pfarrer Heinz Georg Schwarz

Aus dem Nachlass von Peter Gross, verstorben am 2. August in Geretsried, Urnenbeisetzung in Zeiden am 27. September 2023, wurden neben Büchern mit Zeidner Charakter, Postkarten, alten Ausgaben des Zeidner Gruß, Familienfotos und einer alten Kuckuckspendeluhr auch Bilder (2 in Öl und 2 Kupferstiche) von Maler Aurel Bordenache dem Zeidner Archiv überreicht. Das wolkenbestimmende pastellfarbene Ölbild zeigt die Sicht aus dem Fenster des Malers. Die Bilder werden den Weg wieder nach Zeiden finden und dem Museum der Traditionen als Leihgabe übergeben.



„Erlenpark mit alter Frau und Scheune“, Kupferstich, 10 x 12 cm, Signatur u. r.: A. Bordenache, Codlea 1954

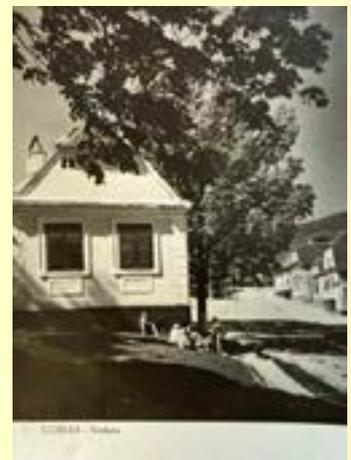


Öl auf Pressspan, 49 x 49 cm groß, Signatur u. l.: A. Bordenache, Codlea 1956



Auf die Anfrage im letzten ZG, wo das Haus rechts im Bild in Zeiden steht oder gestanden hat, sind im Mai Hinweise eingegangen von Hannes Gross, Sven Panthöfer und Ingrid Eidschink (geb. Gross). Das Haus soll angeblich in der näheren Umgebung der orthodoxen Kirche gestanden haben und abgetragen worden sein. Auch bei einem Spaziergang auf Google-Maps (Foto unten) lässt sich der genaue Standort nicht ausfindig machen.

Zur Anfrage der Postkarte mit dem Steinbruch kamen leider keine Hinweise.



Kochkurs 1928

Diethelm Reimer spendierte vor Jahren dem Zeidner Fotoarchiv das nebenstehende Foto.

Das Mädchen vor dem Tisch ist Voinea Hedwig, die Mutter von Annette Königes. Die Frau im dunklen Kleid, die vierte von links, ist ihre Großmutter, Katharina Martony, geb. Aescht.

Wer (er)kennt noch andere Frauen auf dem Foto?



2016 wurden Wartungsarbeiten an den Glocken durch eine renommierte Firma aus Berlin (Schmidt Glockentechnik) vorgenommen. Zugleich gibt es seitdem eine der modernsten Jahreszeitschaltuhren landesweit, die das Glockengeläut automatisch steuert. Unterstützt wurde dieses Projekt dankenswerterweise vom Rumänienausschuss des Kirchenkreises Oberes Havelland.

100 Jahre seit der Einweihung der drei neuen Glocken

In den „Zeidner Denkwürdigkeiten aus dem Jahre 1923“, verfasst von Ortspfarrer Dechant Johannes Reichart, kann man auf Seite 3 lesen:

„Im Jahre 1923 erlebte unsre Gemeinde zwei denkwürdige Ereignisse.

Das bedeutsamste ist die Anschaffung unserer neuen Glocken. Die 1892 durch den weiland Pfarrer Michael Türk eingeweihten, von der Firma Friedrich Seltenhofer in Oedenburg hergestellten vier Glocken, die harmonisch in C-Dur erklangen, raubte uns der Krieg 1916 und 1917 bis auf eine. Schon 1921 regte sich inmitten der Gemeinde der Wunsch, den Verlust möglichst bald zu ersetzen, und bewog die Nachbarschaften, eine Sammlung zu diesem Zweck einzuleiten.“

Am 5. Juni 1922 beschloss die Gemeindevertretung, die drei nötigen **neuen Glocken** abermals bei Seltenhofer zu bestellen, was auf der großen Glocke, auch **Honterusglocke** genannt (Bild links), zu lesen ist.

Am 7. März 1923 konnten die Glocken endlich mit Tannengrün bekränzt im festlichen Zuge von der Bahnstation auf den Kirchhof gebracht werden.

Das zweite bedeutsame Ereignis 1923 war die am 22. und 23. September abgehaltene Hauptversammlung des sieben-sächs. **Landwirtschaftsvereines** samt der damit verbundenen Ausstellung.

Auch 1923 feierte die Zeidner **Vorschussverein** Aktiengesellschaft, deren Vorschussvereinsdirektor G. Aescht war, ihr 50-jähriges Jubiläum.



Aktie des (Zeidner) Vorschussvereins AG von 1909



Weckerspende ans Museum

Diesen Wecker spendet Eduard Binder demnächst dem Museum der Traditionen in Zeiden. Was ist an ihm so besonders, dass er im Zeidner Gruß erwähnt werden muss?, wird sich mancher fragen. Dieser Wecker wurde von Martin Gohn, Uhrmacher in Zeiden, gefertigt bzw. verkauft. Martin Gohn hatte in den 1920er-Jahren sein Geschäft in der Sandgasse. Im Februar 1929 siedelte er in das Haus Ecke Mühlgasse/Belgergasse Nr. 500 um, was die Anzeige im Zeidner Gemeindeblatt Nr. 7 vom 10. Februar 1929 belegt.



Sollte noch jemand von unserer Leserschaft Uhren von Martin Gohn haben, würde sich Udo Buhn über Fotos davon fürs Zeidner Bildarchiv freuen.

800 Jahre Andreanum: Wie kam es zum „Großen Goldenen Freibrief“ des Jahres 1224?

800 Jahre Andreanum: Wie kam es zum „Großen Goldenen Freibrief“ des Jahres 1224?

Anlässlich der Jubiläumsveranstaltung „70 Jahre Zeidner Nachbarschaft“, die vom 21. bis 23. April 2023 auf Schloss Horneck in Gundelsheim stattfand, hatten die Teilnehmer die Möglichkeit, an einer interessanten Führung von Museumskurator Dr. Markus Lörz durch das Siebenbürgische Museum teilzunehmen. Beim Durchgang durch das Museum, das mittlerweile über 22.000 Exponate aus fünf Jahrhunderten besitzt, kam Dr. Lörz auch kurz auf die Besiedlung des Burzenlandes durch den Deutschen Ritterorden (1211–1225) und den „Großen Freibrief“ für die Siebenbürger Sachsen zu sprechen, dessen Verleihung in diese Zeit fällt. Diese Urkunde, die als Andreanum in die siebenbürgische Geschichte ein-

gegangen ist, wurde den Siebenbürger Sachsen durch den ungarischen König Andreas II. (1205–1235) im Jahre 1224 ausgestellt und gilt als das weitreichendste und am besten ausgearbeitete Statut, das deutschen Siedlern im Osten je ausgestellt wurde. 2024 feiert dieser Freibrief sein 800-jähriges Jubiläum, ein Grund mehr, etwas tiefer in die Vergangenheit einzutauchen. Was hat König Andreas II. damals bewogen, für seine „getreuen Gastsiedler, die Deutschen jenseits des Waldes“ (fideles hospites nostri Theuthonici Ultrasilvani), dieses einzigartige Privileg auszustellen? Es stellte viele Jahrhunderte das Grundgesetz der Sachsen auf Komitatsboden dar, so der Historiker Ernst Wagner, und schuf für die Siebenbürger Sachsen die Voraussetzungen für ihre über 800-jährige Geschichte in Siebenbürgen.

Aber wie kam es eigentlich zum „Großen Goldenen Freibrief“ im Jahr 1224?

Die Völkerwanderung in Mittel- und Südosteuropa lag schon einige Jahrhunderte zurück. Doch keines der später in Siebenbürgen ansässigen Völker konnte sich auf dem Territorium sichtbar stabilisieren. Und so brodelte es in diesem Schmelztiegel noch beinahe zwei Jahrhunderte lang weiter. Erst mit Beginn des 10. Jahrhunderts erwäh-



Bestätigung des „Großen Goldenen Freibriefs“ von Andreas II. von 1224 durch König Karl I. im Jahre 1317

nen byzantinische Schriftsteller, dass aus der Donaugegend und den Karpaten Wlachen (das heißt Rumänen) in die benachbarten Gebiete des äußeren Karpatenbogens gezogen waren. Gleichzeitig vollzog sich die Eroberung Siebenbürgens durch die Madjaren. Ursprünglich schon als Stamm in ihrer späteren Eigenart als Volk eindeutig bestimmt, fügten sie sich zu einem kräftigen Gemeinwesen. Mit der Annahme des Christentums und der Einbindung in die geistige Welt des Abendlandes gab ihnen der erste König Ungarns, Stephan I. der Heilige (997–1038), ein Schwager Kaiser Heinrichs II., den politischen Auftrag zur Ostkolonisation. Somit kann man davon ausgehen, dass König Stephan I. der Heilige der eigentliche Initiator der deutschen Südostsiedlung war.

Von der östlichen Grenze ihres damaligen Reiches siedelten sie einen schon zu jener Zeit in sich geschlossenen Volksstamm, die Szekler, über deren Ursprung es auch heute noch unterschiedliche Theorien gibt, längs des Innenrandes der Ostkarpaten als Grenzwächter gegen die Kumanen und Petschenegen an. In die übrigen von Menschen beinahe entblößten Gebiete – in Chroniken meist „deserta“ genannt – wurden Siedler von der Westgrenze des Deutschen Reiches berufen. Über diese linksrhein-

schen Herkunftsgebiete wurde bereits viel gerätselt und geschrieben. Und so folgten dem Ruf des ungarischen Königs Geisa II. zahlreiche Bergleute, Bauern und Handwerker, zumeist aus der moselfränkischen Gegend, und siedelten sich für immer im Inneren Siebenbürgens an. Bekannt wurden diese Kolonisten später unter dem Namen „Siebenbürger Sachsen“.

Demnach wurde im 12. Jahrhundert der Grundstock für die in Siebenbürgen niedergelassenen Völker gelegt. In derselben Zeit vollzog sich östlich der Ostkarpaten und südlich der Südkarpaten die Gründung der beiden rumänischen Fürstentümer Moldau und Walachei. Und obwohl in Siebenbürgen auch Ansätze eines Rumänen-tums vorhanden waren, fand dort kein staatlicher Zusammenschluss statt. Dadurch trat dieser Teil der Rumänen, der staatlich von den beiden Fürstentümern getrennt war, den Weg einer mehr als 750 Jahre dauernden geschichtlichen Sonderentwicklung an, bei der die Mehrheit der führenden rumänischen Geschlechter im vorherrschenden madjarischen Feudalsystem aufgingen und die Rumänen viele Jahrhunderte lang in Siebenbürgen (Transilvanien) fast bedeutungslos blieben.

Zunächst kein Interesse der Ungarn an Siebenbürgen

So ist es mehr als verständlich, dass die Rumänen in der Folgezeit an der äußeren Prägung sowie an der geschichtlichen Gestaltung Siebenbürgens nur einen sehr geringen Anteil hatten. Das galt aber auch für die Madjaren. Denn für sie war Siebenbürgen nur ein einfaches Kolonialland, dessen Urbarmachung und Verteidigung sie fremden Siedlern, den Szeklern und später den Siebenbürger Sachsen, überlassen hatten. Dabei darf man aber nicht vergessen, dass die Madjaren es waren, die damals den Gang der Ereignisse in diesem Teil Europas bestimmten und immer wieder versuchten, das Land an Adlige ihrer Volkszugehörigkeit zu verteilen, um Siebenbürgen dauerhaft an sich zu ketten. Eigenartig muss es uns erscheinen, dass der madjarische Adel sein Augenmerk in diesem Prozess fast ausschließlich auf die allgemeinen außenpolitischen Aufgaben und die Beherrschung des meist rumänischen Leibeigentums richtete und den Siebenbürger Sachsen freien Spielraum ließ. Dieser ging so weit, dass dem Land – das durch seine geografische Lage im Osten und Süden abgeriegelt zu sein schien – ein kulturelles Eigengepräge gegeben werden konnte.

Schon im Mittelalter gab es „Fachkräftemangel“

Aus Sicht der Madjaren schienen die Siebenbürger Sachsen trotz ihrer geringen Volkszahl, aber als Zugehörige eines großen europäischen Volkes, am ehesten befähigt, das Reich gegen Einfälle aus dem Osten zu schützen. Zudem

erwartete man von ihnen, in den besiedelten Gebieten die Landwirtschaft (u. a. die Dreifelderwirtschaft) und das Kunsthandwerk erfolgreich zu verbreiten. Vielleicht war das mit ein wichtiger Grund dafür, sie nach ihrer etappenweisen Ansiedlung in bestimmten Ansiedlungsgebieten einfach gewähren zu lassen.

Bereits um die Mitte des 11. Jahrhunderts hatten die Madjaren die Eroberung Siebenbürgens abgeschlossen und die Grenzposten mit Szeklern besetzt. Zudem wurden umfangreiche wehrtechnische Vorbereitungen getroffen, um das Land gegen Eindringlinge aus dem Osten besser zu sichern. Doch diese Maßnahmen erwiesen sich als unzureichend, denn bereits ab 1080 brachen die Kumanen in Siebenbürgen wiederholt ein und stellten die Madjaren vor ernsthafte Probleme, die für sie besonders aus wirtschaftlicher Sicht nicht tragbar waren. Im Land fehlte es an allen Ecken und Enden an geschickten Handwerkern und fleißigen Bauern, aber auch an erfahrenen Kriegern, die in der Lage waren, sich zu verteidigen. König Geisa (1141–1161) wusste, dass ein Kräftezufluss von außen dringend notwendig war, um der Situation im Land wieder Herr zu werden. Und so entschloss er sich, deutsche Bauern, Handwerker und Ritter für den Osten seines Landes anzuwerben und sie dort in menschenarmen, verödeten Gebieten anzusiedeln und als vorgeschobene Grenzwächter zu positionieren.

Und da der ungarische König mit dem deutschen Kaiser infolge seiner bewusst katholischen Haltung zur Zeit der Kreuzzüge in gutem Einvernehmen stand (Spannungen gab es zwischen Ungarn und dem Deutschen Reich oft), stieß er bei der Anwerbung von deutschen Siedlern auf keinerlei Schwierigkeiten im Deutschen Reich, zumal König und Kaiser in der beabsichtigten Kolonisation eine Stärkung des katholischen Glaubens im Osten erkannten.

Und auch Wirtschaftskrisen waren ständige Begleiter

Dank der großzügigen Versprechen und dem Einräumen von Sonderrechten bei den Niederlassungsbedingungen durch den ungarischen König Geisa II. fand die Anwerbung bei den deutschen Siedlergruppen, den deutschen „hospites“, natürlich Anklang. Und das, obwohl daraus anfangs verschiedene Rechts- und Abhängigkeitsverhältnisse entstanden. Und weil eine Abgabe von Menschen nur aus den am dichtesten besiedelten Gebieten des Deutschen Reiches erfolgen konnte, das damals in Europa vor Macht strotzte, fiel die Wahl besonders auf die Gebiete an Rhein und Mosel. Doch nicht nur der Bevölkerungsüberschuss in den bereits erwähnten Gebieten war ausschlaggebend für die Auswanderung in die Ostgebiete Ungarns. Wachsender sozialer Druck der Grundherrschaft, wirtschaftliche Not, Missernten durch Dürren,

Seuchen, Überflutungen und kriegerische Verwüstungen waren weitere Gründe, das Wagnis und das Risiko auf sich zu nehmen und sich auf derlei Unterfangen einzulassen. Ganz zu schweigen von den Reisesträpazen bei den damaligen Verkehrsverhältnissen, die entlang der Reiseroute stets lebensgefährlich waren.

Neuesten geschichtlichen Erkenntnissen zufolge hatte Papst Urban II. bereits im Jahr 1096 den Armen- beziehungsweise Bauernkreuzzug angestoßen. Dieser hatte zur Folge, dass sich besonders Flandern, Franken, Kelten und Wallonen in den Folgejahren auf den Weg nach Osten machten, um nach neuem Siedlungsland zu suchen. Einige dieser Kreuzfahrer, die an der Grenze zum Byzantinischen Reich (dem heutigen Serbien) gestoppt wurden, gerieten jedoch über die Kleine Walachei (rum. Oltenia) auch nach Siebenbürgen, wo sie mithilfe der ungarischen Verwaltung und der Katholischen Kirche die Möglichkeit bekamen, sich niederzulassen. Beispielhaft hierfür ist die Gründung der Zisterzienserabtei in Kerz im Jahr 1202.

Es war keine Massenauswanderung

Die Lage des Reiches war zur Zeit der Auswanderung der Neusiedler nach Siebenbürgen mit das Bedeutendste, was man als Voraussetzung ihres über 800-jährigen Bestandes zu begreifen hat. Die Siedler folgten in überschaubarer Zahl – es handelte sich um keine Massenauswanderung – dem Ruf des ungarischen Königs, in einer Zeit, in der ihre angestammte Heimat auf dem Höhepunkt war, seine Landesgrenzen über Oder und Elbe erweiterte und als größte Macht jener Zeit galt. Dabei nahmen angeworbene Siedler in die neue Heimat Maßstäbe deutscher Leistung und Verhaltensregeln (Sitten) mit, die für die damalige Zeit vorbildlich, fortschrittlich und zugleich bedeutend waren. Und sie verließen die linksrheinischen Gebiete sicher in dem Bewusstsein, dass fern der Heimat ein starkes Reich hinter ihnen stand. Außerdem nahmen sie Mundart, Brauchtum und sicher die Treue zum eigentlichen Mutterland mit. Es muss ihnen bewusst gewesen sein, dass ihnen fernab der deutschen Heimat die Möglichkeit eröffnet wurde, durch die Ostkolonisation ein zweites deutsches Völkchen zu begründen.

Doch was beinhaltete der „Goldene Freibrief“ von 1224?

Die Siedler, die dem Ruf der ungarischen Könige folgten, taten das nicht unüberlegt, sondern nur gegen die Zusage besonderer Freiheiten. Wichtig erschien ihnen, ihre gewohnten Freiheiten auf diesem neuen, für sie unbekanntem Territorium weiter ausleben zu können und dabei nur dem König allein untertan zu sein. Das war die eigentliche Grundvoraussetzung für ihren Entschluss, ins

ferne Land „jenseits der Wälder“ zu ziehen und sich dort dauerhaft anzusiedeln.

Die besonderen Rechte für die Gastsiedler (lat. *hospites*) galten am Anfang nur für eine bestimmte Gruppe und ein bestimmtes Gebiet, den sogenannten Königsboden. Das Gebiet hieß deshalb so, weil die Siedler keinem Grundherrn, sondern allein dem König unterstanden. Das hieß, dass alle Siedler vom Grundsatz her die gleichen Rechte hatten. Der benachbarte Adel besaß hier formell keine Sonderstellung. In ihrer Eigenart ähnelten die Rechtsbestimmungen den mitteleuropäischen Stadtrechten. Vertreten wurde der König nur von einem Königsgrafen (Königsrichter).

Doch die zugesicherten Rechte wurden den Siedlern von Anfang an durch den Adel geschmälert und streitig gemacht. In Wirklichkeit kamen die Sonderrechte Geisas II. fast nur leeren Versprechungen gleich. Dieser



Im Freibrief vom 30. November 1224 bestätigte König Andreas II. die Rechte und Privilegien der neuen siebenbürgischen Einwohner.

Ungerechtigkeit galt es mit allen Mitteln entgegenzuwirken. Und so kam es, dass die Führer mehrerer zusammengeschlossener Dorfsiedlungen im Jahr 1224 vor König Andreas II. (dem Enkel Geisas II.) erschienen, um sich über das Verhalten des Adels zu beklagen und ihren Unmut loszuwerden. Der einzige Ausweg, den sie sahen, war die schriftliche Bestätigung ihrer zugesagten Rechte durch den König.

Die zehn Punkte des Freibriefes

Der ungarische König, dem der zunehmende Machtzuwachs des Adels ebenfalls missfiel und der sich an die Versprechen seines Großvaters gebunden sah, erkannte den Ernst der Lage und handelte. Im Jahr 1224 ließ er einen Freibrief ausstellen, in dem die zugesicherten Rechte einzeln festgehalten wurden. Damit schuf er das am besten ausgearbeitete und weitestgehende Siedlerrecht, das westlichen Siedlern in Osteuropa verliehen wurde.

Im Freibrief vom 30. November 1224 setzt Andreas II., von Gottes Gnaden König von Ungarn, Dalmatien, Kroatien, Serbien und Galizien, u. a. wie folgt fest:

1. Dass alles Volk von Broos (Westgrenze) bis zum Boralt (Ostgrenze), einschließlich des Szeklergebiets bei Mühlbach und dem Gebiet Draas eine politische Einheit bilden und unter einem einzigen Richter stehen soll. Gleichzeitig werden alle Grafschaften außer der von Hermannstadt aufgelöst.
2. Die Siedlungsgenossenschaften (Gemeinden) erhalten das Recht, ihre Richter (Ortsvorsteher) selbst zu wählen, die der Königsrichter nur dann bestätigen darf, wenn sie ständig unter ihnen wohnen.
3. Die Sachsen der Hermannstädter Provinz sind verpflichtet, dem König alljährlich 500 Silbermark nach Hermannstädter Gewicht, das auf dem Kölner Silberpfennig basiert, zu zahlen.
4. Bei einer Heerfahrt des Königs innerhalb des Reiches müssen die Hermannstädter Provinzialen 500 Bewaffnete stellen.
5. Die Siedlergemeinschaften haben das Recht, ihre Pfarrer selbst zu wählen. Dabei erhalten die Gemeindepfarrer von ihren Pfarrkindern den Zehnten, von dem sie ein Viertel als Kathedralzins an den Bischof abführen.
6. Der König bestimmt weiter, dass über die Siedler der Hermannstädter Provinz nur er selbst oder der von ihm eingesetzte Königsrichter zu Gericht sitzen darf. Dabei gilt ihr eigenes Gewohnheitsrecht.
7. Andreas II. verleiht ihnen das Recht, den Wald der Wlachen und Bissenen (Petschenegen) mit diesen gemeinsam zu nutzen.

8. Die Nutzung der Wälder und der Gewässer, die eigentlich dem König zusteht, wird allen, „den Armen und den Reichen“, zur freien Verwendung überlassen.

9. Der König ordnet für alle Zeiten an, dass kein Teil der Hermannstädter Provinz je an einen Grundherrn vergeben werden darf. Sollte einmal dieses Recht verletzt werden, so sollen die Siedler sofort Einspruch einlegen, und sie sind berechtigt, ihr Recht durchzusetzen.

10. Schließlich wird festgelegt, dass die Kaufleute der Hermannstädter Provinz im ganzen Reich Ungarn frei von Abgaben sind und dass auch auf ihrem Gebiet abgehaltene Märkte zollfrei sein sollen.

Das war deutsches Recht (*ius Theutonicum*), was König Geisa II. großmündig versprochen und König Andreas II. im Jahr 1224 in diesem Freibrief bestätigt hatte. Er galt erst nur für die Hermannstädter Provinz. Erst im Jahr 1422 wurde das *Andreanum* durch König Sigismund auch auf das Burzenland ausgedehnt. Damit wurden den Siedlern erstmals persönliche Freiheit und Freizügigkeit garantiert. Die Tatsache, dass neben vielen anderen Rechten bereits im Jahr 1224 auch der Frondienst abgeschafft und vererbbarer Grundbesitz festgeschrieben wurde, erhob den Freibrief, der über 650 Jahre gültig blieb, zu einem richtigen Privileg. Nicht unerwähnt soll dabei bleiben, dass König Andreas II. diesen Freibrief nicht nur deshalb ausstellte, um den Kolonisten großzügig entgegenzukommen, sondern um sie in erster Linie für seine Politik zu gewinnen. Und die sah vor, die Kolonisten im Burzenland von der weiteren Kooperation mit dem Deutschen Orden abzuhalten und die Vertreibung des Ordens aus dem Burzenland voranzutreiben (was 1225 dann auch der Fall war).

Rückblickend betrachten Historiker den „Goldenen Freibrief“ von 1224 als das wichtigste Dokument der Siebenbürger Sachsen. Der historischen Behauptung, dass der ungarische König Andreas II. damit die Grundlage aller späteren Leistungen der Siebenbürger Sachsen auf dem Gebiet Siebenbürgens schuf, können wir uns heute zur 800-jährigen Jubiläumsfeier nur anschließen.

Helmuth Mieskes

Quellen:

- Das wehrhafte Sachsenland, Arne Franke, Deutsches Kulturforum östliches Europa, 2007
- Der Deutsche Orden in Siebenbürgen, Harald Zimmermann, Böhlau Verlag, 2011
- Geschichte der Siebenbürger Sachsen, Ernst Wagner, Edition Wort und Welt Verlag, 1998
- Siebenbürgen, Dr. Andreas Matthiae, Deutscher Buchverlag, 1967
- Siebenbürgen und die Siebenbürger Sachsen, Konrad Gündisch, Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, 1998

50-jähriges Klassentreffen: 1973–2023

Was wäre wenn: Wenn es keinen Fugger, keinen Luther gegeben hätte und keinen Honterus, kein Augsburger Bekenntnis und keinen Westfälischen Frieden – oder keine Dezember-Ereignisse 1989 in Rumänien und deren Folgen für uns alle? Zumindest kein Zeidner Klassentreffen 2023 in Augsburg!

Wir blicken 50 Jahre zurück: eine Aufnahme von 1973 aus Zeiden, die eine Klasse 19 Jahre junger Leute zeigt, die neugierig, fragend, hoffend in die Kamera blicken, vielleicht auch bangend – es ist der deutsche Abschlussjahrgang 1973 des Zeidner Lyzeums, zusammen mit ihrem Klassenlehrer Norbert Wilk. In der damaligen Zeit war das nicht selbstverständlich: Nur einige Jahrgänge hatten dieses Glück, das nur etwa ein gutes Jahrzehnt währte. An dieser Stelle sei kurz daran erinnert, dass es Johann Unberath und einigen beherzten Eltern und Mitstreitern gelungen war, die deutsche Lyzeumsklasse in Zeiden durchzusetzen.

In der Nachkriegsgeschichte des Zeidner Schulwesens war das eher ein Strohfeuer, dessen Glut aber bis heute nachwirkt. Und nun – nach 50 Jahren, einem heißen Sommer und nunmehr kühleren Tagen – fanden sich die meisten dieses Jahrgangs in Augsburg ein – 50 Jahre nach dem Bakkalaureat.

Und nach 50 Jahren Weltgeschichte, die dies überhaupt in dieser Konstellation ermöglichte. Wer hätte damals zu ahnen gewagt, dass in einer dermaßen stark veränderten Welt das Jubiläumstreffen in einer neuen Heimat, Deutschland, stattfinden würde. Obzwar in dieser neuen Heimat in alle Winde verstreut, verlor man einander nicht aus den Augen. Man blieb immer in Kontakt, manchmal sogar befreundet, auf jeden Fall



In Augsburg trafen sich die Absolventen des Jahrgangs 1973 des Zeidner Lyzeums:

1. Reihe von links: Hildegart Schuster (Gräf), Karin Schuster (Altstädter), Ursula Canda (Hensel), Edith Schnabel (Kraft), Erna Josef (Preidt), Ursula Thiel (Kauth), Helmut Kraus; 2. Reihe: Hannelore Müll (Keresztes), Edith Schuster (Sterns), Margot Acker (Miklosch), Gerhard Seidel; 3. Reihe: Hans-Otto Miess, Traute Buhn (Martin), Georg Bartesch (Mieskes), Inge Wiener, Hans-Karl Heinrich.

interessiert, auch dank der recht regelmäßig stattfindenden Klassentreffen. Auch das ist keine Selbstverständlichkeit. Diese gemeinsamen Kinder- und Jugendjahre sind tief-sitzend und werden vielleicht immer wertvoller. Sie bleiben die gemeinsam durchlebten Ausgangsjahre für anschließend auseinanderlaufende Lebensgeschichten.

Das Schicksal zieht an vielen Fäden und vergisst keinen. Man hört sich die jeweiligen Geschichten an

und merkt: Es war gut und schön, es war hart und gemein, es war herrlich und besch...eiden. Und es kam vieles anders als gedacht. Die jeweiligen Biografien sind mittlerweile größtenteils geschrieben, jede auch als Teil der anderen. Viele Prüfungen und Jahre später, nunmehr im Rentenalter, kann nun jeder erfahren, was das für jeden Einzelnen bedeutet. Man sieht die ehemaligen Kolleginnen und Kollegen mit neuen Augen, ihre Gesichter, in denen die zurückliegen-

den fünf Jahrzehnte verschlüsselte Abdrücke hinterlassen haben. Aus weißen Heften wurden ganze Bücher voller Lebensgeschichten. Waren es damals die gemeinsamen Schuljahre, die verbanden, so sind es nun die Rentnerjahre, die eine neue, andere, gleichmachende Gemeinsamkeit erzeugen. Man freut sich, nimmt Anteil daran, lustig, anekdotenhaft oder nachdenklich.

Man ist wieder unter sich, bis auf die ehemaligen Lehrer, die aus unterschiedlichen Gründen nicht mehr dabei sein können – aber doch immer noch Teil der „Erinnerungskultur“ sind. Stand 1973 war jeder allein für sich da, jetzt sind es viele, über die man Auskunft geben kann: über die eigene Familie, Partner, Kinder, Enkel samt deren Tanten, Onkel und noch mehr. Die Klasse ist mächtig

angewachsen. Und dann auch diese ganze Welt da draußen! Sie hat sich mit verändert und spielt immer noch Schicksal. Man kommt aus dem Grübeln gar nicht mehr raus, und tut es ja nicht zum ersten Mal.

Denn seit den 90er Jahren gab es etliche Treffen. Keines ein Selbstläufer, jedes musste initiiert und organisiert werden. Von jemandem, der bereit war, sich dieser Aufgabe anzunehmen. Dies taten zur Jubiläumsausgabe Georg Bartesch und Helmuth Kraus. Ihnen und allen ihren Vorgängern im Namen aller ein herzliches Dankeschön!

Man sitzt also beisammen, wandert umher, lässt sich die Stadt Augsburg erklären, und und und... Um dann doch wieder in die eigene vergangene heimische Welt einzutauchen mit ihrer damaligen Vertrautheit

gemeinsamer Zeiten und Erlebnisse. Beschäftigte einen damals die Frage, wie und was man werden könnte, kann man nun sagen, was war. Eventuell noch, was nicht mehr sein muss... Friede der Vergangenheit und Dank an die Gegenwart.

Boten vier oder gar zwölf gemeinsame Schuljahre schon reichlich Gesprächsstoff, so waren die darauffolgenden fünf Jahrzehnte nicht minder ereignisreich. Somit gab und gibt es immer noch viel zu fragen und erfahren. Eigentlich zu viel für zwei, drei Tage. Daher: Für 2024 ist das nächste Treffen bereits angedacht – man wird ja schließlich 70! Man sollte sich feiern, verdient hat man's allemal.

Horst F. Josef (im Namen und Auftrag der Klasse, zwar selbst nicht Teil davon, aber seit Kindheit mit ihr vertraut und verbunden)

„Wo einst meine Wiege stand, wo ich gespielt als Kind“

Es war einmal... vor fast 50 Jahren! Obwohl ich schon seit 1978 in Deutschland lebe – nach einer damals langersehnten und schwersterkämpften Ausreise zu Ceaușescu-Zeiten mit einer Wartezeit von mehr als 17 Jahren, Antragstellungen in dreistelliger Höhe und gleicher Anzahl von Absagen und wiederkehrenden Widerrufen – war es wohl rückwirkend betrachtet der einzige und richtige Weg: Im Alter von 19 Jahren habe ich Zeiden in Siebenbürgen/Rumänien den Rücken gekehrt, um im „gelobten Land“ Deutschland eine neue Zukunft, eine berufliche Karriere zu starten und einen neuen Lebensabschnitt einzuläuten.

Und wie sich später herausstellen sollte, war der Weg von Erfolg gekrönt. Ob dieser Erfolg mir auch in der „alten“ Heimat Rumänien ge-



Nach seiner großzügigen Spende zur Kirchenrenovierung kommt Jürgen Buhn nun auch selbst zu Wort.

glückt und gegönnt gewesen wäre, bleibt reine Spekulation.

Allerdings ist mir sehr wohl bewusst, was meine Eltern an Zweifel, an Ungewissheit und Unsicherheit durchgestanden haben, bis sie sich letztendlich zu diesem riskanten Schritt durchgerungen haben, um sich in Deutschland eine Existenz und eine neue Zukunft aufzubauen. Nicht zu vergessen, dass mein Vater in Zeiden selbständig war mit einem eigenen Gewächshäuser- und Pflanzenbaubetrieb in zweiter Generation und es uns für die damaligen Verhältnissen finanziell sehr gut ging – trotz kommunistischen Regimes.

Und dann nur mit einem Koffer in der Hand im Alter von 57 Jahren und vor allem trotz einer in Zeiden gesicherten Existenz „auszuwandern“, verdient Respekt, von einer nicht

bezahlbaren Dankbarkeit ganz zu schweigen.

Und in Deutschland nochmals ganz neu anzufangen, anderen untertänig sein zu müssen nach beruflicher jahrzehntelanger Selbständigkeit als eigener „Chef“ mit gesicherter Existenz in Zeiden, erfordert Mut, Entschlossenheit, Risikobereitschaft.

Dass mich diese Realitäten auch heute noch, nach fast fünf Jahrzehnten, zum Nachdenken animieren und mit meinem Heimatort Zeiden in dankbarer Erinnerung verbinden, dürfte weiter nicht verwunderlich sein.

Unbeschwerte Kindheit

Nicht zu vergessen, dass ich in Zeiden eine sehr schöne, behütete und unbeschwerte Kindheit, Schulzeit und Gymnasiumszeit einschließlich Bakkalaureat erleben durfte, vor allem mit dem Privileg, unser deutsches und sächsisches Brauchtum, unsere Kultur und Tradition sowie unsere sächsische deutsche Muttersprache ohne staatliche und politische Repressalien ausleben und pflegen zu können. Zudem bin ich in der deutschen evangelischen Kirche in Zeiden getauft und konfirmiert worden – damals eine Ausnahme unter den Ostblockstaaten.

Mir ist, als hörte ich jetzt noch Vaters Worte, als er sagte, dass er den Schritt zur Auswanderung nur uns beiden Söhnen zuliebe tue, um uns eine bessere und sichere Zukunft zu ermöglichen. Meine Dankbarkeit dafür ist unermesslich:

***Aber die Stimmen meiner lieben Eltern, so vertraut, sie schweigen.
Ihre Nähe, so gewohnt, ist nicht mehr da.
Was bleibt,
sind mehr als dankbare Erinnerungen.***

Siebenbürger und Zeidner zu sein erfüllt mich mit Stolz, auch nach fast 50 Jahren in Deutschland und im Alter von 65 Jahren. Tugenden wie Ehrlichkeit, Menschlichkeit, Zuverlässigkeit, Fleiß und Nächstenliebe sind mir in die Wiege gelegt und vorgelebt worden. Diese humanen Qualitäten verkommen leider gerade in der heutigen Zeit immer mehr zu „Fremdwörtern“. An ihre Stelle treten neue Wörter und Redewendungen wie „Work-Life-Balance“. Da erinnere ich mich lieber an die Worte meiner Großeltern, die auch heute noch Relevanz haben und aktueller denn je sein sollten: „Von nix kommt nix.“

Wie das Leben aus Licht und Schatten besteht, so war auch mein Weg manchmal sehr steinig und holprig, geprägt von Zweifel und Überforderung und Zeiten des Verzichts. Und da denke ich speziell an mein siebenjähriges Studium der Medizin an der Universität Ulm, mit der Ärztlichen Vorprüfung (Physikum), gefolgt von den drei Staatsexamina und endend mit der Approbation zum Arzt und der Promotion zum Dr. med. im Jahr 1987.

Rückblickend betrachtet ein harter, anstrengender, ja schwerer und

steiniger, aber auch ein sehr schöner, hochinteressanter und lohnenswerter Weg, den ich niemals bereut habe. Denn nach wie vor bin ich voller Überzeugung, dass der Beruf des Arztes einer der schönsten und dankbarsten ist.

Das höchste Gut auf Erden ist sicherlich die Gesundheit. Mittlerweile 38 Jahre im Dienst der Menschheit, Menschlichkeit und Gesundheit unterwegs gewesen zu sein, erfüllt mich rückblickend, ohne überheblich sein zu wollen, mit Stolz und Genugtuung – auch wenn es oft schwere Entscheidungen zu treffen gab und es den vollen Einsatz mit allen verfügbaren Kräften erforderte, gerade während der drei Jahre Corona-Pandemie.

Und jetzt, kurz vor Niederlegung meiner ärztlichen Praxistätigkeit und Planung des Rentnerdaseins, bin ich überzeugt, den Arztberuf auch in einem meiner „nächsten Leben“ wieder liebend gerne ausüben zu wollen.

Wenn ich die zurückliegende Zeit Revue passieren lasse, komme ich zu dem Entschluss, das meiste in meinem bisherigen Leben richtig gemacht zu haben – samt aller „Höhen und Tiefen“.

Dr. med. Jürgen Buhn



Die Verbundenheit von Jürgen Buhn zu seinem Heimatort ist so groß, dass er für die Renovierung der Kirche die Summe von 10.000 Euro spendete, wofür sich die Zeidner Nachbarschaft herzlich bedankt.

Ein Ausbund an Eloquenz, Esprit und Elan: Georg Aescht zum Siebzigsten

„Wo die Hunde in drei Sprachen bellen“ bezeichnet nicht nur den Roman von Ioana Pârvulescu, den er ins Deutsche übertragen hat, sondern auch die Gefilde seiner eigenen Herkunft: Georg Aescht kam am 28. September 1953 in Zeiden im Burzenland auf die Welt, wo ihn von Geburt an deutsche, rumänische und ungarische Laute umschwirten – allerdings nicht als Kläffen, vielmehr als Kommunikationsmittel siebenbürgischer Ethnien. Kein Wunder also, dass der sprachversierte Bücherfreund schon während seines Philologie-Studiums an der Klausenburger Universität, das er 1976 abschloss, als Vermittler zwischen den unterschiedlichen Kulturen und Literaturen des Landes tätig zu werden begann.

Das Übersetzen entwickelte sich für Georg Aescht zum Herzensanliegen, dem er sich vor allem nach seiner Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland im Jahr 1984 in zunehmendem Maß widmete – neben seinen vielfältigen Verpflichtungen als Redakteur (Kulturpolitische Korrespondenz, Der gemeinsame Weg, Spiegelungen), als Literaturkritiker und Herausgeber, als Publizist und Moderator sowie nicht zuletzt als Vorsitzender der Jury des Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturpreises, der als höchste Auszeichnung der Siebenbürger Sachsen jährlich vergeben wird.

Ein gigantisch zu nennendes Arbeitspensum also, das höchsten Respekt abnötigt und das Georg Aescht stets mit Hingabe, gewürzt mit seinem typischen Humor, anzupacken und zu bewältigen wusste. Neben dem leider vor einem knappen Jahr verstorbenen Gerhardt Csejka und Ernest Wichner zählt Georg Aescht



Die Nachbarschaft freut sich, einen so großartigen „Sprachakrobaten“ wie Georg Aescht in ihren Reihen zu haben.

mittlerweile zu den drei wichtigsten und besten Übersetzern rumänischer Literatur. Die Liste seiner Übertragungen ist so lang, dass hier aus Platzgründen die Gedichtbände nicht erwähnt, sondern nur einige Prosawerke bedeutender Autoren als Beispiele herausgegriffen werden können: „Zenobia“ von Gellu Naum (1990), „Fliegen unterm Glas“ von Alexandru Papilian (1992), „Die vermauerten Fenster“ von Alexandru Vona (1997), „Der Unfall“ von Mihail Sebastian (2003), „Die Rückkehr des Hooligan“ und „Die Höhle“ von Norman Manea (2004 und 2012), „Kleine Finger“ und „Alle Eulen“ von Filip Florian (2008 und 2016), „Der gleiche Weg an jedem Tag“ und „Begegnung“ von Gabriela Adameşteanu (2013 und 2018) sowie „Der Wald der Gehenkten“ von Liviu Rebreanu (2018), dessen deutsche Übertragung für den Preis der Leipziger Buchmesse 2019 nominiert wurde. Zuletzt ist in diesem Jahr Nicolae Brebans Roman „Frohe Botschaft“

als Ausgabe in zwei Bänden im Pop Verlag Ludwigsburg erschienen.

„Die Übersetzerei war im letzten Halbjahr Akkordarbeit, wie sie sich wohl kein sozialistischer Brigadier hätte einfallen lassen.“

Dessen ungeachtet lautete sein Fazit: „Doch für all diese Beschwerden wird man entschädigt durch das – wenn auch nur sporadische – Empfinden, jemandem zur deutschen Sprache verholten zu haben, der das auf Rumänisch verdient hat. Dazu hat man stets mit Leuten zu tun, mit denen einen mehr verbindet als das gemeinsame Herkunftsland. Zumindest will ich nicht aufhören, daran zu glauben.“

Wir wünschen Georg Aescht den nötigen unverdrossenen Elan, um weiterhin mit Eloquenz und Esprit als *Advocatus Diaboli* – nämlich als Fürsprecher der hierzulande von hartnäckigen Vorurteilen vernebelten, weil so vielschichtigen und verwirrenden südosteuropäischen Lebenswelten – das Disparate zusammenzubringen, damit zumindest zwischen Buchdeckeln die Hunde munter „in drei Sprachen bellen“ und lesehungrige Menschen sich auch künftig an köstlichem literarischem Futter laben können. **Edith Konradt**

Auch die Zeidner Nachbarschaft schließt sich den Geburtstagswünschen an, wünscht ihm alles erdenklich Gute, auch damit wir weiterhin von seinem Können profitieren. Wir freuen uns, einen so sprachgewaltigen und rhetorisch begabten Nachbarn in unseren Reihen zu haben. Wann immer wir seine Hilfe beansprucht haben – er war stets zu Diensten, sei es, dass er die Texte veredelte, Bücher Korrektur las, selbst Artikel verfasste oder uns als Vortragender zur Verfügung stand.

Diamantene Hochzeit von Annemarie und Kurt Tartler

Am 14. Oktober 2023 feierten Annemarie, geb. Zeides (80), und Kurt Peter Tartler (86) aus Heldsdorf, ehemals wohnhaft in der Belbergasse 5, nun in Böblingen bei Stuttgart, ihre Diamantene Hochzeit. Kurt bedankte sich bei den zahlreichen Gästen, die der Einladung gefolgt sind. Zu Kaffee und Kuchen liefen jede Menge Bilder aus dem Leben des Ehepaars – mit den Kindern, der Familie und Freunden, aus verschiedensten Begebenheiten – über einen Projektor an der Wand.

Am späten Nachmittag überraschte eine kleine Besetzung der Siebenbürger Blaskapelle Böblingen die Jubilare mit einem Ständchen und Musik zum Tanz. Und es wurde getanzt und auch gesungen. – Zusätzlich spielte Soami Tartler mit ihrer „Quetsch“ auf. Schnell vergingen die fröhlichen Stunden, und es blieb nur wenig Zeit für Schlaf bis zum gemeinsamen Frühstück.

Herzlichen Dank allen, die zum Gelingen des Festes beigetragen haben. Dem Hochzeitspaar weiter schöne, gesunde gemeinsame Lebensjahre. *Siegmar und Klaus Tartler*



Annemarie, geb. Zeides, feierte mit ihrem Heldsdorfer Gatten Kurt Tartler in Böblingen Diamantene Hochzeit.



Fotos: Familie Tartler

Goldene Hochzeit in Böblingen

Dort, wo die Welt mit Brettern zugenagelt ist, in Tartlau, der südöstlichsten sächsischen Gemeinde im Burzenland, dem Einfallstor in unsere siebenbürgische Welt, und dort, wo der Zeidner Berg das Wetter allen verkündete, da lebten einmal zwei Mütter, die ihre Kinder allein durchs Leben bringen mussten, weil ihre Männer aus dem Krieg nicht mehr zurückgekehrt waren. Eingebettet in die Dorfgemeinschaft, die helfend, aber auch jeden Schritt abwägend betrachtete, mussten sie Vater und Mutter gleichzeitig sein.

Als 1945 die Enteignung in Siebenbürgen stattfand, bei der den freien Bauern mit der Wegnahme von Hof und Ackergrund buchstäblich der Boden unter den Füßen entzogen wurde, mussten sie sich anderweitig orientieren. Beide Mütter gingen nun in die Fabrik und mussten mit dem kargen Fabriklohn sich selbst und ihre Kinder durchbringen.

Es war hart. Sie hatten aber gelernt zu arbeiten und sich auch das Wenige einzuteilen. Aus Wenigem etwas zu ma-



Zur Feier der Goldenen Hochzeit der Familie Kaufmes – im Bild Effi und Pitz (Peter) mit Söhnen, Schwiegertochter und Enkeln – gehörte auch ein Ausflug an den Bodensee.

Foto: Familie Kaufmes

chen, das hatten auch ihre Kinder schnell gelernt: Arbeiten, einteilen und sich mit ihren Gaben in die Gemeinschaft einbringen, das war ihnen gelungen.

Unsere Eltern lernten sich auf einer Silvesterparty kennen. Die Anfänge ihrer Beziehung waren nicht so einfach, da Pitz zu dieser Zeit noch nicht geschieden war. Nachdem dieses unschöne Kapitel abgeschlossen war, konnten sich die beiden so langsam auf ihr Glück vorbereiten. Die Zukunftschancen waren für beide in Zeiden besser – der Kleinstadt mit vielen Möglichkeiten. So zog Pitz zu Effi. Es dauerte dann noch weitere zwei Jahre, bis sie den Bund der Ehe eingehen konnten.

Am 10. September 1973 wurde die standesamtliche Trauung im Rathaus in Zeiden begangen. Dieser ungeliebte Pflichten vor dem rumänischen Staat wurde in kleinem Kreis begangen. Das eigentliche Fest, die kirchliche Trauung, wurde dann am 15. September 1973 in deutlich größerer Runde nach siebenbürgischer Tradition gefeiert. Dank ihrer bereits damals sehr guten Integration und ihres vor allem musikalisch-kulturellen Engagements hatten sie sehr gute Kontakte, und es war ein rauschendes Fest.

Bei all dem, was vorbereitet wurde, wurde dann doch der Fotograf vergessen. Deswegen gibt es von der Hochzeit fast kein Bild, denn im Gegensatz zur heutigen Zeit waren Fotoapparate nicht jederzeit zur Hand. Eine Woche später folgte dann die Vorstellung des jungen Paares vor der Kirchengemeinde in Tartlau. Danach begann das gemeinsame Leben. In fünfjähriger Arbeit hat unser Vater das alte Haus der Familie zu einem zweistöckigen Flachdachbau mit großzügigem Keller umgebaut. 1975 wurde Joost geboren und 1978 wurde die Familie mit Frank vervollständigt.

Die Arbeit im deutschen Kindergarten und in der Gärtnerei war für beide erfüllend. Ihre Liebe füreinander war riesig, die Liebe zur Musik mindestens genauso groß. Unsere Mutter übernahm schon in jungen Jahren die Leitung des Gitarrenkränzchens. Der wunderbare Gesang, begleitet von den Gitarren, wurde auf fast allen



Im Herbst 1973 heirateten Effi Stamm und der Tartlauer Pitz Kaufmes in Zeiden, wo sie danach auch wohnten.

größeren und kleineren Festen gern gehört. Und unser Vater war (meist) mit der Klarinette bei der Zeidner Blaskapelle dabei, die bei mindestens genauso vielen Festen spielte, dazu noch auf Hochzeiten, Ständchen, Bällen und noch mehr.

Im April 1989 kam dann die lange ersehnte Auswanderung zu unserem Onkel nach Böblingen. Die erste Zeit war sehr fordernd – mit uns vier und beiden Großmüttern in einer Zweizimmerwohnung.

Die Integration in unsere neue Heimat ging in der Berufs- und Musikwelt sehr schnell. Schon nach kurzer Zeit war die Schule für uns Kinder, die Arbeit im Kindergarten und eine Stelle als Hausmeister, später als Techniker gefunden.

Musikalisch waren der Kirchenchor, der Siebenbürger Chor und die Böblinger sowie die Siebenbürgische Blaskapelle Böblingen fester Bestandteil des neuen Lebens. Schon nach einem Jahr folgte der Umzug in eine eigene Wohnung.

Das soziale Engagement ging noch weiter. Vater fand in Langenburg ein Feriendorf, in dem er mehrere Jahre in Folge große Probenwochenenden mit der Zeidner Blaskapelle und dem Gitarrenkränzchen organisierte. Sie wurden von allen Beteiligten, die aus ganz Deutschland und anderen europäischen Ländern anreisten, als großer Erfolg gefeiert. Dazu waren beide viele Jahre als Beisitzer im Vorstand der Zeidner Nachbarschaft tätig. Effi war auch in der Böblinger Gemeinde aktiv: Sie leitete den Kirchenchor und den Siebenbürger Chor für viele Jahre. Die Musik ist für sie ein extrem wichtiger Ort der Kraft und der Zuversicht.

Die Familie kam in all der Zeit nie zu kurz. Wo und wann auch immer eine helfende Hand oder Rat vonnöten war, konnten wir auf sie zählen. Mittlerweile haben sie drei Enkelkinder, genießen ihr Rentnerdasein im Garten und immer noch in den beiden Chören sowie in der Siebenbürger Blaskapelle. Das Fest der Goldenen Hochzeit wurde erst mit der Erneuerung ihres Gelöbnisses vor Gott und am Wochenende danach bei einem Ausflug an den Bodensee mit der Familie gefeiert.

Sie sind die besten Eltern, die wir haben können!

Frank und Joost Kaufmes

Grete von Hollen (geb. Königes) ist 80

Wozu Geburtstage alles gut sind: Als die Redaktion des „Zeidner Gruß“ beschloss, Grete von Hollen zum 80. zu gratulieren, stellten wir und auch Grete fest, dass „ihre“ Zeit als Leiterin des Gitarrenkränzchens in unseren einschlägigen Publikationen bisher so gut wie keine Erwähnung gefunden hat. Auf unsere Bitte hat sie das jetzt nachgeholt:

„Mein“ Gitarrenkränzchen 1964–1968

Sowohl im Buch von Gotthelf Zell „Zeiden“ als auch im „Musikleben in Zeiden“ von Franz Buhn ist „mein“ Gitarrenkränzchen kaum erwähnt worden, so versuche ich dieses hier nachzuholen.

1964 schloss ich die Ausbildung als Kindergärtnerin an der Pädagogischen Schule in Hermannstadt ab und es wurde mir ein Arbeitsplatz in Wolkendorf zugewiesen. Ich blieb in Zeiden wohnen, fuhr täglich mit dem Bus nach Wolkendorf und konnte meine Freizeit in Zeiden nach Belieben gestalten.

Etwas Neues konnte beginnen

Meine Mutter, mit viel Interesse am Erhalt des Volksliedes und bekannt als Zeidens „Gitarrenmutter“, ermunterte mich, ein Gitarrenkränzchen zu gründen und zu leiten. Das tat ich dann auch und so entstand 1964 das „junge Gitarrenkränzchen“.

Die Zusammensetzung geschah wie von selbst, jedenfalls erinnere ich mich nicht, wie die Gruppe zustande kam. Einerseits waren es Töchter und Söhne der „alten Gitarrengruppe“ meiner Mutter, andere kamen auf eigenen Wunsch, um Gitarre zu lernen. Die Gruppe bestand aus 8 bis 14 Mitgliedern. Eine kurze Zeit lang waren es elf Mädchen und drei Jungen, sonst konstant acht Mädchen im Alter zwischen 14 und 20 Jahren (siehe auch das Bild in „Das Musikleben in Zeiden“ von Franz Buhn, Seite 163; Anm. d. Red.: hier abgedruckt). Unser Ziel war es, Freude am Singen, und Gitarrespielen, Spaß am Beisammensein zu haben und am Zeidner kulturellen Leben teilzunehmen, so etwa an den „Bunten Abenden“.

Treffen, Proben, Auftritte

Da wir alle an die Schulferien gebunden waren, fanden unsere Proben in der Schulzeit statt. Wir trafen uns bei mir zu Hause, zuerst in unserer Küche, danach in „meinem“ Zimmer, in der früheren Backstube. Die Proben begannen mit dem Stimmen der Gitarren. Das war meine Aufgabe. Die Auswahl der Lieder erfolgte meist nach dem Thema des „Bunten Abends“ und unseren Wünschen.

So sangen wir in der Faschingszeit lustige Volkslieder wie „Die Kirschen in Nachbars Garten“; gute Laune und viel Lachen gehörten dazu. Volkslieder bildeten den Schwerpunkt unseres Gesangs. Wir hatten freie Wahl, niemand hat uns etwas vorgeschrieben. Da in jedem Jahr kulturelle „Bunte Abende“ stattfanden, nahmen wir regelmäßig daran teil und suchten die Lieder entsprechend aus.

1967 sangen wir in Zărnești bei einer Veranstaltung *Dialog față în față*. Da ich wenige Erinnerungen an Veranstaltungen habe, helfen mir einige Fotos aus dieser Zeit weiter,



Bis Herbst 1968 leitete Grete von Hollen das Gitarrenkränzchen: Brigitte Rohrsdorfer, Liane Plajer, Hildegard Müller, Ilse Ziegler, Anneliese Mieskes, Edda Rohrsdorfer, Gudrun Schullerus, Elwine Widmann und Grete Königes (jetzt von Hollen).



Schon beim vorletzten Zeidner Treffen in Dinkelsbühl berichtete Grete von Hollen über ihre Erfahrungen aus der Arbeit mit Spätaussiedlern.

zum Beispiel eines, auf dem auch die Jungen abgebildet sind. Da steht dann drauf: *grup vocal tînăr*.

Vor jedem Auftritt wurden die Gitarren gestimmt. Es konnte geschehen, dass unsere Stimmen nicht mehr mit denen der Gitarren harmonierten – da hatten dann die Gitarren nach einem Zeichen von mir Pause und wir sangen einfach weiter. Der Beifall war uns trotzdem sicher, worüber wir uns freuten.

Nach vier Jahren entschloss ich mich 1968 zum Studium der Psychologie in Bukarest. Da auch bei einigen anderen Gitarrespielenden ein Schulwechsel anstand, war die Zeit „meines“ jungen Gitarrenkränzchens beendet. Danach bildete sich ein neues unter der Leitung von Effi Stamm (später verheiratete Kaufmes).

Grete von Hollen hat nicht nur gerne musiziert

Grete hat in ihrer Freizeit gerne musiziert, beruflich war sie als Psychologin tätig. In einem interessanten Vortrag beim vorletzten Zeidner Treffen in Dinkelsbühl hatte sie über ihre Arbeit mit Spätaussiedlern berichtet, unter anderem, dass diese auch in der zweiten und dritten Generation noch unter den Folgen von Krieg und Vertreibung leiden. Und weil ihr dieses Thema sehr am Her-

zen liegt und sie die Diskussion so emotional aufgeheizt in Erinnerung hat, fasste sie nochmals ihre Gedanken zu diesem Themenkreis zusammen und zeichnete ihren Weg von der Psychologiestudentin zur „Aussiedler-Versteherin“ für uns nach:

Manchmal erkennt man plötzlich: „Das ist es!“

So erging es mir, als ich von Peter Datculescu über die Möglichkeit, Psychologie in Bukarest zu studieren, erfuhr. Nachdenken über Verhalten, Gefühle, Beziehungen, Lebensläufe, Bewältigung der Krisen von Menschen – das hat mich immer schon interessiert. So recht bewusst wurde es mir aber erst später.

Durch das Studium hoffte ich mehr darüber zu erfahren, mich intensiver damit zu beschäftigen. Vielleicht war eine unbewusste Motivation auch, traumatische Erfahrungen meiner Eltern und Geschwister und meine eigenen, unter anderem die aus Hermannstadt, zu verarbeiten.

In Bukarest hatte ich bereits Aufnahmeprüfungen fürs Lehramtstudium gemacht, denn ursprünglich wollte ich Lehrerin für Erdkunde werden. Trotz Scheiterns in den Prüfungen lernte ich Bukarest ein wenig kennen, denn ich konnte bei einem Verwandten, Erwin Wilk, wohnen.

Für die Aufnahmeprüfungen in Psychologie lernte ich viel: Es war mir sehr wichtig, es diesmal zu schaffen. Ich blieb nach der Arbeit im Kindergarten in Wolkendorf, um in Ruhe lernen zu können, und fuhr erst mit dem späteren Bus nach Zeiden.

Die Aufnahmeprüfungen fanden auch in deutscher Sprache statt. Es gab viele Bewerber, doch nur 20 Plätze. Ich bestand, freute mich riesig und war stolz, es geschafft zu haben. Ein neuer Lebensabschnitt begann.

Die Kommilitonen an der Universität und die Freundschaft mit Studienkollegin Geta erleichterten mir das Studentenleben. Wir diskutierten viel und gerne über interessante Themen, gemeinsame Prüfungsvorbereitungen – das machte das Leben in Bukarest interessant. Ich wohnte zu der Zeit im Studentenheim.

Meine Kenntnisse der rumänischen Sprache waren dürftig und es kostete mich große Anstrengungen, mitzuhalten. Aber die Prüfungen nach dem Wintersemester (meist zwei bis drei) oder nach dem Sommersemester (vier bis sechs) bestand ich immer, und die Noten reichten sogar für die *bursă* (Stipendium).

Mit Edith Schall verbrachte ich oft die Freizeit: Wir gingen ins Theater oder in die Oper oder ich sah mir die Leichtathletikwettkämpfe an. Der Kontakt zum Kränzchen blieb erhalten, ich kam öfter nach Zeiden, half auch meinen Eltern im Garten.

Im Sommer arbeitete ich dann am Schwarzen Meer als Reiseleiterin und lernte dort meinen künftigen Ehegatten Wolfgang kennen. Ich reiste zu ihm nach Deutschland und studierte Psychologie in Münster weiter: unter anderen Bedingungen, andere Fächer und Schwerpunkte.

Nach dem Studium fand ich eine Anstellung in Bethel, Arbeit mit epileptischen und behinderten Menschen. Es folgten viele Fortbildungen und Berufserfahrungen mit ganz un-

terschiedlichen Gruppen von Menschen. In Bethel lernte ich viel über Behinderungen unterschiedlicher Art, die Grenzen des Verstehens ... und Geduld.

1999 eröffnete ich meine eigene psychotherapeutische Praxis, in der ich bis zu meinem 75. Lebensjahr arbeitete. Schwerpunkt war zuerst Kindertherapie, danach die Therapie Erwachsener. Diesmal lernte ich Probleme anderer Menschen kennen. Die Fähigkeit, sich darauf einzustellen, erforderte andere Schwerpunkte, neue Herausforderungen, eine andere Beziehungsgestaltung.

Diese Arbeit bereitete mir sehr große Freude. Ich war stets an der Biografie der Menschen interessiert: Wie bewältigen sie ihre Lebensherausforderung? Woran scheitert die Bewältigung der Probleme und was hat ihnen bereits geholfen? Zu akuten Schwierigkeiten, Lebenskrisen, Erkrankungen führten oft unbewältigte Ereignisse, Kränkungen, Missachtung, schmerzvolle, traumatische Erfahrungen, psychosomatische Beschwerden. Hier ging es darum, sich den Hintergrund bewusst zu machen und die Beschwerden zu erkennen.

Was die Aussiedler angeht, ging es vor allem darum, die Erfahrungen der Flucht, das Erleben von Misstrauen als Flüchtling, die berufliche Umorientierung, familiäre Konflikte,

fehlende Anerkennung oder Missverständnisse zu thematisieren und Lösungen zu finden. Die Folgen waren unterschiedliche Krankheitsbilder – etwa Depressionen, Zwänge, Ängste, Beziehungskonflikte oder Verunsicherungen.

Wenn ich über die Siebenbürger, konkret über die Zeidner nachdenke, stelle ich mir die Frage: Was hat uns geholfen, in Deutschland den richtigen Platz zu finden, beruflich und persönlich? Einige Gedanken dazu:

- Anpassungsfähigkeit, sich also auf neue Bedingungen einzustellen, mit der Aussicht auf ein zufriedeneres Leben – das war uns in die Gene geschrieben;
- Zusammenhalt in der Familie und in der Gemeinschaft;
- Traditionsbewusstsein und dessen normative Gestaltung;
- die Bereitschaft des Landes, angenommen zu werden;
- die eigene Kultur leben zu können und zu dürfen;
- kein Zwang, sondern Freiraum zur Selbstgestaltung;
- Fleiß, Verlässlichkeit, Ehrlichkeit und Strebsamkeit;
- Verdrängung negativer emotionaler Befindlichkeiten, die hinderlich sein könnten;
- ein gewisser Stolz als Identitätsmerkmal, zu den Siebenbürger Sachsen zu gehören.

Ich frage mich: Haben unsere Vorfahren ihre Ursprungsheimat vermisst? Haben sie darüber nachgedacht? Wir wissen es nicht.

Aber wir: Wie haben wir uns von unserer Heimat verabschiedet? Vermissen wir bestimmte Dinge? Sprechen wir darüber? Oder spielen etwa Schuld und Scham, alte Verletzungen, Bitternis und Enttäuschung immer noch eine Rolle?

Bei vielen von uns war der Abschied von der Heimat aufgrund der politischen Bedingungen sehr belastend, mit vielen Ängsten, Betrug, Misstrauen, hoher Anstrengung verbunden. Die Erleichterung hier stellte sich erst viel später ein. So blieb wenig Raum zum Abschiednehmen.

Zum Abschied gehört ein Bewusstmachen des Schmerzes, der Trauer, der Anerkennung und der Dank dafür, was uns bei unserer Entwicklung und dieser Lebensbewältigung geholfen hat, was uns getragen hat und noch trägt. **Grete von Hollen**

Soweit die Gedanken der Jubilarin. Die Zeidner Nachbarschaft gratuliert Grete von Hollen ganz herzlich und wünscht ihr gute Gesundheit! Wir hoffen, weiterhin Einblicke in ihre fachlich fundierten Gedanken rund um die psychischen und emotionalen Belastungen der Ausreise samt Konsequenzen zu erhalten.

Otto Christel feiert 95. Geburtstag

Bei (fast) bester Gesundheit feierte Familie Christel im Sommer in Tuttlingen Ottos 95. Geburtstag. Die Großfamilie – angefangen bei Gattin Irene über die Kinder, Enkel und Urenkel – wünscht weiterhin gute Gesundheit und dass der Senior weiterhin seinen Humor nicht verlieren möge.

Die Zeidner Nachbarschaft schließt sich den Wünschen an und freut sich, dass Otto und Irene gerne Auskunft erteilen, wenn unsere Hobbyhistoriker wieder auf der Suche nach Details aus der Zeidner Vergangenheit sind. hk



Foto: Familie Christel

Emmi Kueres, geb. Aescht, wurde 90

*Mit Lebensfreude, Mut und Kraft
hast Du die 90 Jahr' geschafft.
Du hast viel ertragen und viel erreicht,
es war gewiss nicht immer leicht.
Für Deine Mühe in all den Jahren
wollen wir Dir heute DANKE sagen.
Gesundheit, Glück und Gottes Segen
begleiten Dich weiterhin auf Deinen Wegen.*

*Es gratulieren Dir von Herzen
Deine Kinder mit Familien*



Foto: Familie Kueres

Schlossverein braucht Mitglieder!

Einige Zeidner sind bereits Mitglieder im Schlossverein SKSH, also Siebenbürgisches Kulturzentrum „Schloss Horneck“ e.V. Schon ab 49 Euro im Jahr ist das möglich, und eine hohe Mitgliederzahl würde den Verein auf eine sichere finanzielle Basis stellen, um das Schloss weiterhin zu erneuern und zu erhalten. Mehr Infos zu Schloss und Verein samt Mitgliedsantrag unter <https://www.schloss-horneck.de> und auf **YouTube** unter „Schloss Horneck“. Carmen und Kuno Kraus, Mitglieder SKSH



Foto: Schloss Horneck

Mit dem elektrischen Bizikel im Burzenland unterwegs

Ich hatte schon einige ein- und mehrtägige Radtouren im In- und Ausland mit Norbert Truetsch erlebt, diese, über die ich berichten will, war ganz besonders.

Anlässlich einer Radtour am Ostermontag 2022 auf der Schwäbischen Alb – bei einem „Stamperl“ Eierlikör – entstand die Idee, einige Tage mit dem Fahrrad im Burzenland zu verbringen. Sollen wir, sollen wir nicht? Zu weit? Wer weiß, wie das Wetter wird? Fragen über Fragen ... Was erst nur eine Juxidee war, nahm mehr und mehr Gestalt an.

So fuhren wir zum ersten Mal Anfang Juli 2022 mit dem Rad ins Burzenland. Und weil es so fantastisch war, wiederholten wir die Reise im Juli 2023 – für zehn Tage in die alte Heimat. Als Quartier wählten wir Wolkendorf, da von hier aus die Gegend hinter dem Zeidner Berg, speziell „dà Feälbech“, besser zu erreichen ist. Diese Wahl sollte sich aus verschiedenen Gründen als goldrichtig erweisen. In Wolkendorf ist es noch ruhig, wenig Straßenverkehr, mit vielen interessanten Zielen in der Nähe.

Dies schon mal vorweg: von Fahrradwegen, Beschilderung für Radfahrer usw. keine Spur! Für uns Ortskundige war das jedoch kein Problem. Unsere erste Tour führte uns von Wolkendorf Richtung Holbach über den sogenannten Sachsenweg zur Tropfsteinhöhle, zu den Schenker Wiesen und nach Perschan ins Bad.

Auf dem Rückweg nahmen wir ein Bad im Waldbad am zweiten See, dann ging es weiter über den neuen Wanderweg nach Zeiden und durch das „Roma-Viertel“ übers Weißland nach Wolkendorf zurück. Aus der Kindheit alles vertraute Orte, vertraute Natur, die Luft fantastisch! Neu waren die Bekanntschaften mit Hunden, die Haus und Hof in den



Klaus Tartler (links im Bild) fuhr diesen Sommer gemeinsam mit Norbert Truetsch zum zweiten Mal mit Elektrofahrrädern nach Zeiden, und sie besuchten unter anderem auch ihren ehemaligen Mathematiklehrer Georg Schirkonyer.

abgelegenen Höfen bewachten. Das sollte uns noch einige Male widerfahren – etwas unangenehm, doch zum Glück ohne Folgen. Und auf Meister Petz sind wir bei all den Touren auch nicht getroffen.

Eine weitere Tour führte uns über das Bergwerk Concordia durch das Breitbachtal vor dem Zeidner Berg unter den Mittagstein, durch den „Schlag“ zum Steinbruch und bis hinter den Berg zu Vasile, wo wir in den 80er Jahren mit Horst Depner per pedes Milch geholt hatten, zurück zur Stamm- und Kuereswiese, nach Schnakendorf und ins Waldbad. Nach einem erfrischenden Bad ging's wieder nach Zeiden. Obligatorisch war eine Radfahrt durch die Gassen inklusive „Hairzbasch“, Bergelchen, Schulfest und Danzka, dann ein erfrischendes Bier im Biergarten „Hinter der Kirche“ und in der Bahngasse (ehemals Fleischbank) und über Weidenbach nach Wolkendorf zurück.

Mit Wolkendorf hatten wir einen prima Startpunkt für unsere weiteren Touren gewählt. Sie führten uns durch die Hügel und Wälder Richtung Königstein, über Zărnești hinter den Königstein, über Rosenau in die Gegend unterm Butschetsch (Mociu, Simion, Bran). Wir waren recht schnell in Neustadt und Rosenau, um zur Schulerau und zum Schuler zu gelangen und hatten es von da nicht mehr weit nach Kronstadt oder an die Burzen.

Wir fuhren, wenn möglich, abseits asphaltierter Straßen. Zugegeben, es war eine Nostalgietour, und wir schwelgten in Erinnerungen an vergangene Zeiten. An einem Abend traf ich sogar ehemalige Schulkolleginnen und Schulkollegen aus dem „Holzlyzeum“, und ich sah den Hof meiner Uroma in der Marktgasse – alle Räume, inklusive der alten Möbel, der Pendeluhr, der Nähmaschine, des Kachelofens usw. – Erinnerungen über Erinnerungen.

Wir erlebten schöne Momente, sahen neue, unbekannte Dinge oder alte mit anderen Augen und machten neue Bekanntschaften – zum Beispiel mit Hermann Kurmes in seiner Villa Hermani in Măgura, unserem Gastgeber Pfarrer Uwe Seidner und seinem Team in Wolkendorf. Sie stellten uns beim Abendessen an langer Tafel in der Wolkendorfer Burg als sogenannte ExPats, also ausgewanderte Siebenbürger auf Urlaub, den Touristengruppen vor.

Neben uns wohnte die aus Odessa/Ukraine geflüchtete Familie Dymitri und Natalia Rusyniak, die das Burzenland und seine Umgebung immer wieder mit ihrer Musik und ihrem Gesang begeistern. Die Tochter Lena (9) spielte uns an der Kirchenorgel Stücke vor, und die Jungs liebten es, auf unseren Rädern zu sitzen. Und ich konnte erstmals meine bescheidenen Sprachkenntnisse des Russischen/Ukrainischen einsetzen.

Wir erlebten unseren ersten Gottesdienst in der Wolkendorfer Kirche am Ernte-Betsontag – der einmalig im Burzenland ist.

Unsere Radwege führten uns auch nach Heldsdorf, Marienburg, Brenndorf und Petersberg, durch Kronstadt, durch die Schei zur Zinne, in die Altstadt und nach Bartholomae, in die Biengärten, zum Kronstädter/Weidenbacher Flughafen und immer wieder an die Burzen. Hier sahen wir neben vertrauter Natur unbekannte Vögel, Stelzenläufer und Bienenfresser, und staunten nicht schlecht über das rundherum flache Burzenland und die imposanten Berge.

Im Museum am Rathausplatz in Kronstadt lernten wir eine nette Mitarbeiterin kennen, die uns eine Sonderführung anbot, in der wir das Original des ersten Briefes in rumänischer Sprache sehen durften.

Bei unserem Aufenthalt in Wolkendorf begegneten wir weiteren interessanten Menschen: einer deutschen



Bütschetsch/Bucegi-Gebirge, im Vordergrund die Höhen der Wolkendorfer Hügel, gesehen von „Între Văi“ („Zwischen Tälern“).



Bütschetsch-Gebirge, im Vordergrund Wolkendorf im Burzenland, gesehen vom Weg Wolkendorf – Holbach/Holbav.

Kindergartengruppe aus Bukarest, Pfarrer Lars Müller-Marienburg aus Sankt Pölten, einer Studiengruppe evangelischer LehrerInnen.

Zusätzlich zum herrlichen Burzenland gönnten wir uns auf der Reise auch einige Stunden in Fogarasch, wo Nory zur Schule gegangen war und Handball gespielt hatte, ein paar in Oradea und in Bad Felix, in Mühlbach und auf der Transalpina (Karpaten-Hochstraße), in Österreich bei bester Aprikosenreife in der Wachau,

in den Weinbergen um Krems und im Kamptal.

Fazit: Beide Reisen haben uns einmalige Erlebnisse und unvergessene Momente beschert, die ich hier gerne aufschreiben wollte. Im Jahr 2022 verwirklichten wir uns einen Traum, 2023 vervollständigten wir ihn.

Würden wir es wieder tun? Mit dem Fahrrad nicht, da andere Abenteuer auf uns warten – aber als Urlauber im Burzenland immer wieder liebend gerne. **Klaus Tartler**

Treffen der Gohn-Sippe auf der Schwäbischen Alb 2023



Die Großfamilie Gohn traf sich mit 42 ihrer Mitglieder in diesem Sommer zu einer Feier in der Nähe von Schwäbisch Gmünd.

Als wäre es gestern gewesen: Sommer, Sonne und gute Laune! Es war ein herrliches und schönes Treffen der Gohn-Sippe auf der Schwäbischen Alb. Die Zusammenkunft fand in einer Herberge neben einem kleinen Segelflugplatz statt, welcher malerisch auf dem Hornberg bei Schwäbisch Gmünd liegt. Das Treffen ging vom 7. bis zum 9. Juli 2023, und es kamen insgesamt 42 Gohn-Angehörige. Christel Nierescher, Tochter von Ottilie Neudörfer, geb. Gohn, organisierte das tolle und rundum gelungene Treffen. Das älteste Mitglied war mit 92 Jahren Otto Neudörfer und der jüngste Spross mit gerade mal einem Jahr Marius Mate, Sohn von Paul Mate und Enkel von Emma Mate, geb. Keresztes.

Wie es sich gehört, war für das leibliche Wohl bestens gesorgt, mit Catering, selbstgemachtem Frühstücksbuffet, selbstgebackenem Kuchen und natürlich Getränken, die zu den lauen Sommerabenden bestens passten. Für das Heimatgefühl brachte Werner Ziegler selbstgebackenen Baumstriezel und Hausbrot mit.

Am Freitag reisten die meisten „Gohnen“ an, was in einen feucht-

fröhlichen Tanzabend mündete, der erst in den frühen Morgenstunden endete.

Am Samstag kamen dann die restlichen „Gohnen“ an. Nach herzlichen Begrüßungen auf der Wiese vor der Herberge wanderten wir kurz zur „Knörzerhütte“, einer urigen Gaststätte unweit der Kuppe vom „Kalten Feld“ (781 m).

Nach der Rückkehr zur Herberge wurde dann die gemeinsame Zeit vor allem auf der sonnigen Wiese verbracht, bis als Höhepunkt Ottilie und Otto Neudörfer zu den Gästen dazustießen. Helmut Gohn erzählte am späten Nachmittag vor versammelter Mannschaft, woher die Wurzel der Gohns zu stammen scheint und wo der Name überall auf der Welt verteilt ist, mit besonderem Augenmerk auf den US-amerikanischen Namensvettern.

Zum Thema Ursprung: Johann, genannt Hans, und Frieda Gohn aus der Essiggasse bilden das Fundament der Gohn-Sippe, wie wir sie heute kennen. Zusammen gründeten sie eine Familie und hatten das Glück, mit sechs Kindern und dreizehn Enkeln gesegnet zu sein. Zusammenhalt

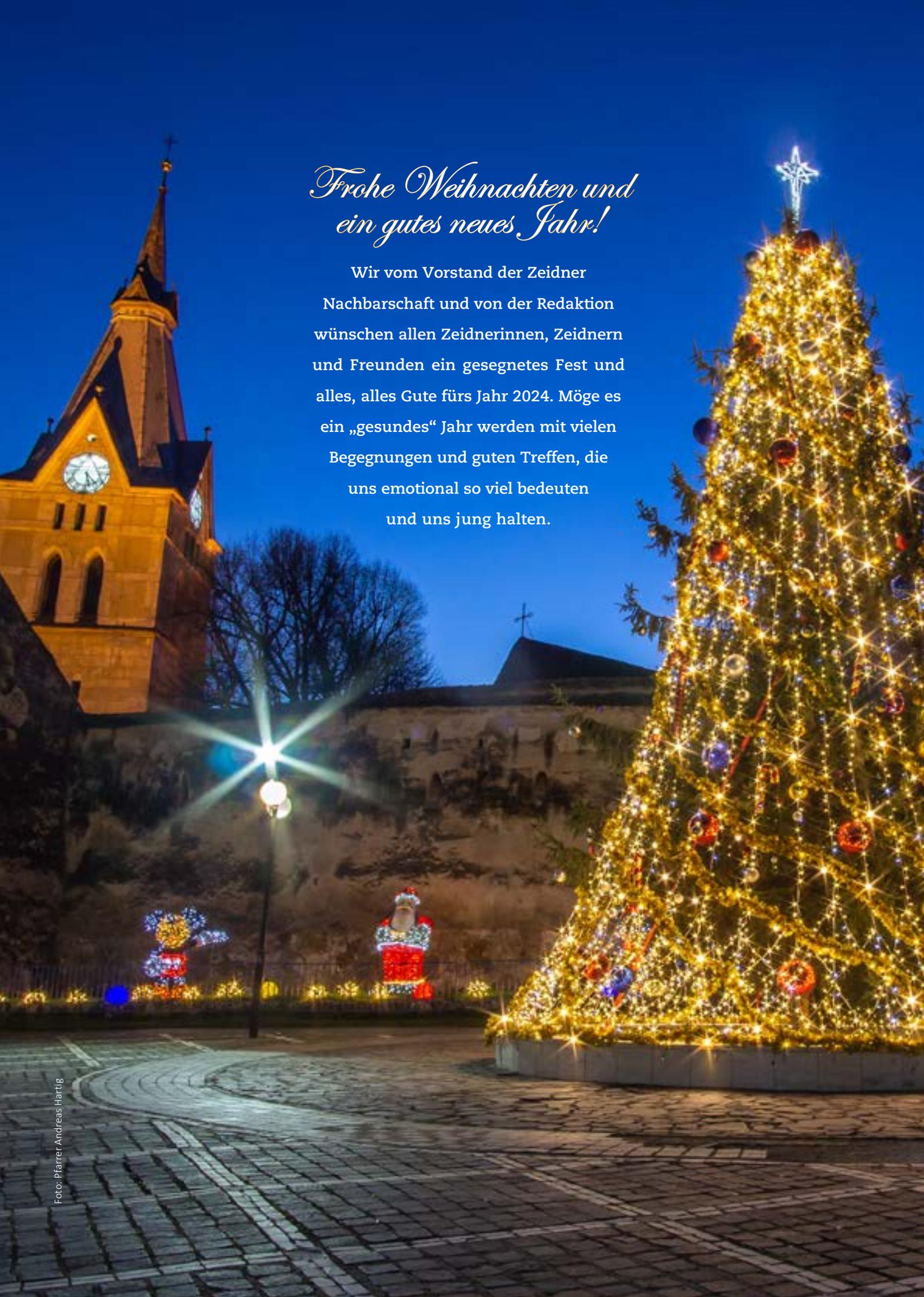
war ihnen immer wichtig und wurde gelebt. Es wurde jeder Geburtstag und jeder Namenstag gefeiert, auch wenn es eng am Tisch wurde. Man hielt zusammen, und man hält zusammen, egal was kam und was noch kommen mag...

Zurück zum Samstag: Auch dieser Abend wollte nicht enden, so schön ging es zu. Das herzliche Beisammensein endete erst in den frühen Morgenstunden, als die ersten Vögel bereits zu zwitschern begannen. Der Sonntag war geprägt vom gemeinsamen Aufräumen, Zusammenpacken, letztem Beisammensein und dann Verabschiedung... Mit Freude und Wehmut fuhr der Autor dann nach Hause: Freude über das schöne Treffen und Wehmut, dass es so schnell wieder vorbei war...

So herrlich das Wetter, so herrlich das Treffen! So golden die Sonne, so golden die Erinnerung!

Großer Dank gilt der Organisatorin Christel Nierescher, allen Helfern und Teilnehmern. Danke! Oder, um mit den Worten von Franziska Neudörfer abzuschließen: „Es war ein unvergessliches Wochenende!“

Ralf Ziegler



*Frohe Weihnachten und
ein gutes neues Jahr!*

Wir vom Vorstand der Zeidner
Nachbarschaft und von der Redaktion
wünschen allen Zeidnerinnen, Zeidnern
und Freunden ein gesegnetes Fest und
alles, alles Gute fürs Jahr 2024. Möge es
ein „gesundes“ Jahr werden mit vielen
Begegnungen und guten Treffen, die
uns emotional so viel bedeuten
und uns jung halten.

Zeidner Musikanten nahmen Abschied von zwei verdienten Kollegen

Im April verstarb unser Dirigent Günther Schromm im Alter von 92 Jahren.

Günther leitete die Zeidner Ältere Blaskapelle von 1972 bis 1984 und die in Deutschland neu gegründete Formation von 1992 bis 1998. Er hat uns ermutigt, über den blasmusikalischen Tellerrand zu schauen, hat Musikstücke mit ungewohnten Rhythmen und in (für Blasmusiker) „heiklen“ Tonarten aufgelegt. Günther komponierte, arrangierte und probte unermüdlich und war sehr erfolgreich. Schon bald erfreuten die Zeidner Musikanten ein breites Publikum in ihrer Heimatstadt, dem Burzenland und weit darüber hinaus.

In Deutschland war Günther Schromm Dirigent der ersten Stunde. Unter seiner musikalischen Leitung fand jährlich ein Probenwochenende statt, eine Tradition, die bis heute fortgeführt wird. Die Teilnahme am Umzug beim Münchner Oktoberfest und die CD-Aufnahme „Bunter Melodienstrauß“ waren wohl die Highlights der Ära Schromm in Deutschland.

Ebenfalls im Alter von 92 und nach über 60 aktiven Jahren ist im Juni unser Musikkollege und langjährige Vorstand Otto Kauffmann von uns gegangen. Anfang der 1950er Jahre ist Otto der damals jungen Formation als Klarinettist



Günther Schromm



Otto Kauffmann

beigetreten. Schon bald erkannten die Musikkollegen Ottos Organisationstalent. Sie wählten ihn zum Vorstand – das Amt, das er knapp dreißig Jahre lang ausfüllen sollte.

Gute Musik zu machen und eine ebenso gute Kameradschaft zu pflegen waren ihm gleichermaßen wichtig. Dafür nutzte er seine freundschaftlichen Kontakte und setzte sein feines Verhandlungsgeschick ein. Eine Sache, die Otto besonders wichtig war: Die zahlreichen Konzertausfahrten, Feiern und Feste durften nicht ohne die Musikantenfrauen stattfinden.

Vielleicht sollten die Damen so für die vielen Stunden entschädigt werden, in denen die Männer ihrem musikalischen Tagesgeschäft nachgingen. Eine Strategie, die auch im Hause Kauffmann aufging: Anni und Otto Kauffmann begingen im Dezember 2022 ihren 70. Hochzeitstag, die sogenannte Gnadenhochzeit. Ottos Zweitname ist Felix. Felix bedeutet „glückbringend“. Glückbringend – treffender kann man sein Wirken für unseren Verein nicht beschreiben.

Die Zeidner Musikanten verneigen sich in Dankbarkeit vor Günther Schromm und Otto Felix Kauffmann. Unser aufrichtiges Mitgefühl gehört den Musikantenfrauen Rosi Schromm und Anni Kauffmann und ihren Familien. **Peter Roth**



Zur ewigen Ruhe gebettet

Erwin Adams, 85 Jahre, Hohenstein-Bernloch

Jürgen Aescht, 58 Jahre, Zeiden

Otto Barf, 90 Jahre, Steinheim

Melitta Bartholomie, geb. Zeides, 94 Jahre, Rimsting

Ilse Buhn, geb. Stolz, 88 Jahre, Dormagen

Manfred Christel, 81 Jahre, Bietigheim-Bissingen

Alfred Copony, 90 Jahre, Wasserburg

Emmi Depner, 94 Jahre, Göggingen

Helmuth Eiwen, 95 Jahre, Rimsting

Hilda Els, Ahrensburg

Herta Glätsch, geb. Hiel, 85 Jahre, Mühlheim

Peter Göbbel, 60 Jahre, Zeiden

Emmi Göltzsch, geb. Mieskes, 89 Jahre, Augsburg

Otto Gross, 81 Jahre, Nürnberg

Peter August Gross, 90 Jahre, Geretsried

Erwin Halbweiss, Kornwestheim

Dieter Jäntschi, 81 Jahre, Neckarhausen

Grete Jakob, geb. Kungel, 89 Jahre, Bietigheim-Bissingen

Otto Kauffmann, 92 Jahre, Remseck

Annemarie Kloos, geb. Gross, 93 Jahre, Garmisch-Partenkirchen

Edith Kolle, 87 Jahre, Erlangen

Hildegard Kuwer, geb. Mieskes, 82 Jahre, Augsburg

Lidia Morariu, geb. Barf, 90 Jahre, Zeiden

Nicole Nierescher, 46 Jahre, Schwäbisch Gmünd

Dieter Prömm, 82 Jahre, Böblingen

Elena Prömm, geb. Alexandru, 72 Jahre, Zeiden

Luise Reimesch, geb. Szalad, 85 Jahre, Tübingen

Johann Rösch, 86 Jahre, Mannheim

Friedrich Schneider, 90 Jahre, Waldkraiburg

Günther Schromm, 90 Jahre, Bad Rappenau

Helmut Schullerus, 80 Jahre, Friesenheim

Ludwig Szekeres, 60 Jahre, Schwabach

Klaus Szilagyi, 69 Jahre, Zeiden

Volkmar Tartler, 78 Jahre, Zeiden

Traute Theiss, geb. Zerwes, 84 Jahre, Tuttlingen

Sofia Vasilica-Folbert, geb. Goleanu, 81 Jahre, Zeiden

Ute Vogt, geb. Göllner, 59 Jahre, Eberstadt

Gertrud Wagner, geb. Göbbel, 85 Jahre, Haar b. München

Günter Zermen, 78 Jahre, Telgte



Mitgliedsbeiträge und Zuwendungen (Spenden)

für den Zeitraum vom 1. April bis 1. November 2023

Liebe Zeidnerinnen, liebe Zeidner,

Schon wieder neigt sich ein ereignisreiches, ein erfolgreiches Jahr seinem Ende zu. Und wieder habt ihr dazu beigetragen, die Zeidner Nachbarschaft bei ihrer Arbeit, bei der Erfüllung ihrer Aufgaben zu unterstützen. Der Vorstand bedankt sich dafür bei allen Spendern. In den aufgeführten Summen sind neben den allgemeinen Spenden auch die Mitgliedsbeiträge enthalten. Sollte Ihre Spende nach dem 1. November 2023 eingegangen sein, wird diese in der Pfingstausgabe 2024, im Zeidner Gruß 136, publiziert.

Hier ein Auszug aus der neuen Gebührenordnung der Kirchengemeinde Zeiden.

- Grabpflege für Ausländer / 1 Jahr 50 €
- Grabgebühren für Evangelische im Ausland /
5 Jahre 50 €

Korrekturen/Errata

Obwohl das Verbuchen jeder einzelnen Überweisung sorgsam durchgeführt wird, passieren immer wieder

Fehler. So auch im letzten Zeidner Gruß, Nr. 134, wo einige Buchungen mit falschem Datum erfasst wurden. Hiervon betroffen waren Überweisungen vom 20. bis 30. Dezember 2022.

Hiel Kurt (1709) – 50 € für die Renovierung der Kirche;
Müll Hannelore (1453) – 30 € zur freien Verfügung;
Kraus Otmar (1431) – 50 € zur freien Verfügung;
Gassner Hans-Otto (1630) – 50 € zur freien Verfügung;
Göbel Horst (1639) – 50 € zur freien Verfügung;
Schneider Liane (1971) – 70 € zur freien Verfügung.

Sonstige Richtigstellungen:

Zeides Brigitte hat beim Zeidner Treffen in Dinkelsbühl eine Bareinzahlung von 72 € für ihre Tochter Renye Brigitte (1370) vorgenommen.

Von Schorscher Meta und Johann (1252) ging ein Betrag von 62 € ein, nicht wie im ZG 134 vermerkt 17 €.

Sorry, es tut uns leid und wir danken für die Hinweise.

Spenden ohne Zweckbindung

Adams Raimar (2442), Fürth	12 €
Aescht Norbert (1466), Kornwestheim	20 €
Aescht Brigitte (1471), Brannenburg	20 €
Aescht Günter (1473), Weingarten	50 €
Aescht Lorant (1477), Nürnberg	50 €
Barf Norbert (1288), Schechen	25 €
Bonfert Meta (2139), Waldkraiburg	30 €
Boyer-Fechete Brigitte (1530), Viechtach	25 €
Buhn Hildegard (1357), Pfaffenhofen	50 €
Buhn Helmut (1549), Dingolfing	22 €
Canda Lia (1557), Gernsbach	100 €
Christel Inge (1562), Bietigheim-Bissingen	130 €
Christel Uwe (2416), Esslingen	30 €
Depner Ernst (1226), Ingolstadt	30 €
Depner Horst (1576), Mannheim	50 €
Depner Günther (1580), Penzberg	20 €

Diener Karin (1586), Stuttgart	15 €
Dinkos Annemarie (1587), Ludwigsburg	52 €
Eidenschink Ingrid (1123), Eningen	50 €
Eisele Erika (2257), Gablingen	25 €
Eiwen Harald (1101), Köln	62 €
Ernst Karin (2428), Fürstenfeldbruck	50 €
Felke Erna-Metta (1611), Köngen	25 €
Frey Peter (2464), Tutzingen	20 €
Furk Rosina (1283), Wiehl	30 €
Gagesch Ida (1179), Augsburg	30 €
Gagesch Günter (1627), Margetshöchheim	12 €
Göbbel Otto (1412), Kernen	32 €
Göbbel Klaus (1643), Geretsried	72 €
Gohn Gertrud (1651), München	12 €
Gohn Helmut (1652), Diedorf	50 €
Göllner Werner (1656), Geretsried	50 €
Göltzsch Franz (1657), Schorndorf	30 €

Gottschik Heinz (2299), München	25 €
Graditsch Otto (1122), Kandel	25 €
Grenner Guido (1665), Birenbach	59 €
Gross Werner (1325), Bietigheim-Bissingen	75 €
Gross Dankwart (1677), Kempten	30 €
Gross Brigitte (2286), Mainz	100 €
Gross Karin (2423), Egling an der Paar	32 €
Hallmann Margot (1694), Raubling	20 €
Herbert Erna (1701), Landshut	50 €
Hubbes Herbert (1716), Eningen	50 €
Kahler Ralf (2367), München	300 €
Kauffmann Egmond (1751), Marbach	25 €
Kauffmann Roswitha (1753), Remseck	20 €
Kauffmann Brunolf (1754), Nürnberg	20 €
Kaufmann Rosa (1755), Stuttgart	20 €
Kauntz Emma (1756), Unterschleißheim	10 €
Klein Volker (1209), Konstanz	20 €
Klinger Renate (1768), Edling	50 €
Klopfer Gudrun (1220), Großbottlingen	50 €
Klotsch Otto (1438), Wasserburg	20 €
Klotsch Waltraut (1773), Hengersberg	30 €
Kobrac Gertrud (1776), Zirndorf	30 €
Koch Andrea (2298), Dachau	40 €
Korodi Helmut (1148), Bruckmühl	62 €
Kraus Otmar (1431), Ottobeuern	12 €
Kraus Liane (1786), Ostfildern	30 €
Kueres Egon (1206), Böbingen	50 €
Leonhardt Dietmar (1809), Merenberg	12 €
Martini Gerlinde (1314), Ludwigsburg	20 €
Marzell Elfriede (1823), Unterschleißheim	28 €
Melzer Adelheid (2354), Weilheim	50 €
Mertinat-Ianusevitsch Heinke (2402), Augsburg	30 €
Mill Roland (2437), Iggenstorf	42 €
Müll Otto (1290), Nürnberg	40 €
Nierescher Horst (1874), Heubach	20 €
Niesner Kurt (1876), Langenhagen	62 €
Nussbächer Wilhelm (1277), Schwäbisch Gmünd	20 €
Palmbach Ute (1655), Sachsenheim	15 €
Prömm Peter (1324), Schorndorf	30 €
Renye Brigitte (1370), Hallstadt	62 €
Reutershan Renate (1932), Wiehl	30 €
Roth Ilse (1392), Heilsbronn	30 €
Roth Karl Johann (1944), Augsburg	25 €
Rothbächer Renate (1395), Traunreut	20 €
Ruf Beate (2422), Freiburg	40 €
Schantz Dagmar-Ortrun (2408), Gerlingen	24 €
Scheerer Brigitte (1960), Berlin	15 €
Schkrohowsky Hildegard (1963), Nürnberg	40 €
Schmidbauer Isolde (1128), Vilshofen	50 €

Essen auf Rädern

Zeiden treuer Spender: die Johanniter Hilfsgemeinschaft Hannover (JHG)

Brigitte Kloos, der die Zeidner ihren großen Einsatz für Essen auf Rädern zu verdanken haben, hat folgende Zeilen geschrieben, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen:

„Ich freue mich, dass die Johanniter Hilfsgemeinschaft Hannover (JHG), seit es Essen auf Rädern gibt, immer noch mit einem Jahresbetrag von 1.500 Euro dabei ist. Das wird im jährlichen Rechenschaftsbericht der Kirchengemeinde erwähnt, und in der Mitgliederversammlung der JHG bedanke ich mich in jedem Jahr im Namen der Kirchengemeinde Zeiden für diese großzügige Zuwendung.

Unterstützt werde ich von Prof. Dr. Thorsten Albrecht, der mit Studenten der Restaurationsabteilung der Uni Hildesheim jährlich nach Siebenbürgen fährt, sich um den Studentenaustausch kümmert und sich an Restaurierungsarbeiten beteiligt. Mittlerweile kennt er Siebenbürgen besser als ich. Für ihn sammle ich die Ausgaben der Siebenbürger Zeitung.

Wenn er sie abholt, berichtet er mir von seinen Erfahrungen. Die Gruppe wohnt oft in Wolken-
dorf, von dort fahren sie auch nach Zeiden, wo er den Studenten die Variationen der Lutherrose zeigt. Ich hatte ihm vor vielen Jahren den Kontakt zu Zeiden hergestellt. Da er im Vorstand der Johanniter ist, befürwortet er die Hilfe für Essen auf Rädern. Er habe sich vor Ort davon überzeugt, dass die Hilfe sinnvoll sei.

Ich freue mich, wenn ich einen kleinen Beitrag für das Wohl der Zeidner leisten kann.“

Schmidts Heinz (2190), Winterbach	50 €
Schneider Melitta (1299), Geretsried	30 €
Schullerus Ronald (2196), Ispringen	30 €
Schunn Anita (1993), Stuttgart	140 €
Schuster Johann (2002), Dillingen	15 €
Schuster Hans-Günther (2378), Nürnberg	15 €
Schwarz Ute (2005), Sersheim	30 €
Seidel Marietta (2006), Gernsbach	100 €

Siegmund Rita (2011), Ulm	25 €
Sorko Christa (2014), Augsburg	30 €
Spiegler Harriet (2309), Augsburg	12 €
Spitz Walter (1185), Mindelheim	60 €
Stefani Rosa-Rita (2019), Gummersbach	12 €
Suck Anton (2037), Wiehl	20 €
Tarenz Otmar (1415), Nürnberg	50 €
Tartler Kurt (1292), Böblingen	20 €
Tartler Klaus (1293), Böblingen	20 €
Teck Liane (2041), Illertissen	30 €
Thiess Edith (1583), Neusäß	30 €
Tittes Horst (2055), Pullach	25 €
Tontsch Edgar (1304), Nürnberg	50 €
Truetsch Günter (2061), Gummersbach	20 €
Vay Carmen (2421), Lörrach	30 €
Wagner Werner (1389), Altheim	20 €
Wagner Dieter (1451), Beuren	35 €
Wagner Gertrud (2078), Haar bei München	50 €
Weidenbächer Otto (2088), Neutraubling	25 €
Wende Adelheid (1171), Offenbach	20 €
Wenzel Axel (2097), Feldkirchen	20 €
Wenzel Rudolf-Manfred (2397), Leverkusen	50 €
Weprich Martha (2100), Göppingen	20 €
Wilk Norbert (2359), Hohenschäftlarn	40 €
Wolff Hans (2110), Dornstadt	25 €
Wonner Dieta (2111), Rödermark	20 €
Zerwes-Polgar Andreas (1406), Steppach	30 €
Ziegler Werner (1320), Calw	124 €
Ziegler Ilse (2130), Eching	40 €
Ziegler Dietmar (2131), Durach	25 €

Spenden für den Friedhofsfond

Depner Ingo (1207), Stuttgart	62 €
Schachner Gertrud (1957), Langenfeld	150 €

Spenden für die Grabpflege

Kolf Dieter (1777), Remseck	50 €
-----------------------------------	------

Spenden für Essen auf Rädern

Lehrmann Klaus jun. (2358), Ratingen	100 €
--	-------

Spenden für die Zeidner Blaskapelle

Buhn Franz (1543), Göppingen	72 €
Kauffmann Egmond (1751), Marbach	50 €
Kauffmann Anni (1752), Remseck	300 €

Spenden für die Renovierung der Kirche

Ernst Andrea (1605), Pfungstadt	25 €
Barf Dieter-Alfred (1487), Springe	100 €

Herter Elfriede (1113) Mosbach	1000 €
Zerwes Hilde (1424), Eningen	50 €

Spende für das Skitreffen

Kloos Doris (2107), Augsburg	40 €
------------------------------------	------

Gabentafel

Copony Ana (1569), Wasserburg	250 €
Zum Gedenken an meinen lieben Ehemann, den Vater und Opa Alfred Copony. Ana Copony, Ina und Udo mit Familien	
Jakob Beate (2340), Erdmannhausen	200 €
In Gedenken an meinen Vater Otto Mieskes. Spende für die Blaskapelle	
Kassnel Johann (1152), Schwäbisch Gmünd	200 €
Zum 90. Geburtstag von Elvira Kassnel. Hans Kassnell	
Kauffmann Anna und Kinder	300 €
Zum Gedenken an meinen Ehemann Otto Kauffmann. Spende für Zeidner Blaskapelle	
Kenzel Irene (1761), Beuren	212 €
Zum Andenken an Grete Kraus. Spende für Essen auf Rädern	
Preidt Wilhelm (1913), Ingolstadt	235 €
Zum Gedenken an unseren Vater Willi Preidt. Karin Tomp und Dieter Preidt	
Weber-Stötzer Liane	100 €
Zum Gedenken an Peter Gross, der am 2. August 2023 verstorben ist. Spende für den Friedhof Zeiden	
Kauffmann Bianca und Brunolf (2345), Telgte	50 €
Zum Gedenken an Zermen Günter. Ehefrau Aurica	

Gott segne alle Gaben und Geber.

Eine besinnliche Adventszeit und

frohe Weihnachten wünscht euch

und euren Lieben

herzlichst euer Kassenwart

Reinhold Mieskes

Anekdoten rund um die Kirche gesucht

Kurt Schoppel schickte uns (am 14. November 2023) einen kurzen Beitrag aus der Kirchengeschichte Zeidens, „was ich erlebt habe. Vielleicht kannst du sie gebrauchen, diese Geschichte“. Denn tatsächlich suchen wir nach kuriosen oder einfach netten Begebenheiten rund um die Kirche, die man sich so in den Familien und Freundeskreisen erzählt. Merkwürdiges, Lustiges, Schrulliges, Erinnerungswertes, das nie Eingang in ein Sachbuch finden würde, aber „nice to know“ ist. Hier ist vor allem auch die jüngere Generation aufgerufen, die Eltern und Großeltern zu „interviewen“. Wir freuen uns auf eure Anekdoten und Geschichten und würden sie gern im nächsten Literaturkreis, beim großen Zeidner Treffen 2025, präsentieren. Einsendungen bitte an Hans Königes (siehe Impressumseite) oder Carmen Kraus, KrausPrePrint@aol.com

Konfirmanden-Unterricht 1953

Es war im Jahre 1953, als auf ungewöhnliche Weise zum Religionsunterricht für die Vorbereitung auf die Konfirmation gerufen wurde. Unser Jahrgang 1939, kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs geboren, und noch einige erst nach September 1938 Geborene trafen hier zusammen. Das war ein starker Jahrgang: Wir waren mehr als 70 Kinder!

Durch die Konfirmation erklärte man sich bereit zum Glauben und bekannte sich zur Evangelischen Kirche. Ohne Prüfung des gelernten Katechismus war es in Siebenbürgen aber nicht zulässig, konfirmiert zu werden.

Doch nach dem Krieg war kommunistische Zeit im Land, der Besuch der Kirche verboten, aber auch Religionslehre im Schulunterricht war untersagt. So trafen sich die Konfirmanden zum Unterricht samstags in einem Nebenraum des Gotteshauses, in der Sakristei.

Pickebeicht

Da sich die Aufnahme auch am Schulunterricht orientierte, waren auch einige Kinder dabei, die in der Volksschule nicht in die nächste Klasse vorrücken konnten, sondern das Schuljahr wiederholen mussten. Diese Nachzügler waren teils zwei Jahre älter als wir, also auch um etliches größer gewachsen. So auch ein gewisser Philipp, der neben uns stand und den wir auslachten, weil wir so klein waren und er so groß und noch nicht konfirmiert. Das Zurückbleiben in der Schule nannte man „Pickebeicht“, was bedeutete: an der Schulbank kleben bleiben. Philipp hatte gleich mehrere Klassen wiederholen müssen und wurde zum Gespött der Mitkonfirmanden. Es war eine raue Zeit damals, als jeder geächtet wurde, der aus der Norm fiel.

In der Vorprüfung wurden die Konfirmanden ausgefragt, was sie gelernt hatten. So wurde Philipp von Pfarrer Richard Bell gefragt: „Wie kam Luther aus Rom zurück?“ Philipp stand auf – er war so groß, dass er alle überragte –, er stand also da und sagte kein Wort, weil er es nicht wusste. Die richtige Antwort lautete freilich: Luther kam enttäuscht vom Papst aus Rom zurück. Wir, die neben Philipp saßen, flüsterten ihm aber zu: „Mit der Kutsche.“ Und Philipp gab es arglos weiter und sagte zu Pfarrer Bell: „Luther kam mit der Kutsche zurück.“ Da brach ein großes Lachen aus und Pfarrer Bell war sehr erbost. In der Prüfung, die am Vorabend der Konfirmation im Beisein der Gemeinde und der Eltern stattfand, hat Pfarrer Bell dem Philipp dann keine Frage gestellt, um eine Blamage zu vermeiden. Philipp wurde still zusammen mit uns konfirmiert.

Eine unsägliche Drohung

Wir, der Jahrgang 1939, waren mit mehr als 70 Kindern sehr viele. Im überfüllten Raum der Sakristei waren wir sehr eingeeengt. Wir saßen Stuhl an Stuhl und Kind an Kind. Wenn alle im Raum waren, konnte man nicht mehr von hinten nach vorne gehen.

Wir waren alle guten Mutes, und es herrschte ein ständiges Lachen, so dass Pfarrer Richard Bell uns immer wieder ermahnen musste, etwas ruhiger zu sein. Wir (Laus-)Buben saßen in den letzten Reihen und schossen mit dünnen Gummis klein zusammengefaltete Papierschnipsel von hinten auf die Mädchen, die zusammenzuckten und kreischten, was die Unruhe noch erhöhte. Pfarrer Bell fühlte sich sehr gestört, doch alle Ermahnung nützte nichts: Die Unruhe blieb und steigerte sich noch.

Unter uns Buben war auch Oswald Schütz. Er war sehr kitschig, und es reichte aus, den Finger gegen ihn zu heben – schon lachte er und wich aus. Auch jetzt, im Religionsunterricht, zeigten wir mit dem Finger auf Oswald, der sofort in Lachen ausbrach. Oswald hatte sich nicht an unserer Gummi-Aktion gegen die Mädchen beteiligt, aber durch sein Lachen zog er die Aufmerksamkeit auf sich. Pfarrer Bell wurde rot vor Wut im Gesicht, und weil Oswald sich vor Lachen nicht halten konnte, ist der Pfarrer über die Mädchen hinweg, die auf den Stühlen eng beieinandersaßen, auf ihn zugekrochen – ein Gehen war ja nicht möglich –, hat den Oswald am Kragen gepackt und in seiner Verzweiflung gesagt: „Ich bring dich um!“ Das hatte natürlich ein Nachspiel für den Pfarrer, denn die Kinder haben den Vorfall daheim den Eltern erzählt. Pfarrer Bell hat sich dann im nächsten Sonntagsgottesdienst vor der versammelten Gemeinde für seinen Ausrutscher entschuldigt. **Kurt Schoppel**



Großes Sachsentreffen 2024

Die Planungen zum Großen Sachsentreffen, das vom 2. bis 4. August 2024 in Hermannstadt stattfindet, stehen kurz vor dem Abschluss.

Dabei soll an den Erfolg des Treffens von 2017 angeknüpft werden: Ziel ist es, die siebenbürgisch-sächsische Gemeinschaft aus nah und fern zusammenzubringen, sie für alle Generationen neu erlebbar zu machen und gemeinsam unter dem Motto „Heimat ohne Grenzen“ ein vielseitiges Fest zu begehen. Insbesondere soll dabei die Bindung der jungen Generation Siebenbürger Sachsen, die in verschiedenen Ländern lebt, an Siebenbürgen gestärkt werden.

Es wird mit über 10.000 Teilnehmern am Großen Sachsentreffen gerechnet. Auf dem Fest präsentiert sich dabei ein bunter Fächer von Gruppen: Jugendgruppen, siebenbürgisch-sächsische Volkstanzgruppen, Blaskapellen, Chöre, Foren, Kirchengemeinden, Heimatortsgemeinschaften, Kreisgruppen, Vereine sowie Kulturgruppen aus mehreren Ländern. Auf dem Programm stehen vorläufig (Oktober 2023) 51 Veranstaltungen. Die Eröffnung findet am Freitag, dem 2. August, um 10 Uhr auf dem Großen Ring statt, wonach die Volkstanzveranstaltung beginnt. Am Samstag startet um 10 Uhr der Trachtenzug, gefolgt von der Begrüßung der Teilnehmer auf dem Großen Ring um 11 Uhr. Gottesdienst findet am Sonntag ab 10 Uhr in der Stadtpfarrkirche statt. Am Sonntagabend wird ein Theaterstück in der brukenthalschen Sommerresidenz in Freck das Programm abschließen.

Im Zeitraum vom 26. Juli bis zum 11. August findet zusätzlich ein umfangreiches Kulturprogramm in verschiedenen Ortschaften Siebenbürgens statt, das ins Programmheft des Sachsentreffens mit aufgenommen wird.

Für die Tage vom 2. bis 4. August 2024 können die Kulturgruppen ihre Anmeldung für Auftritte im Rahmen des Sachsentreffens bis zum 31. Januar 2024 unter kultur@siebenbuergenforum.ro einreichen.

Die Anmeldung zum Trachtenzug, der am 3. August in der Innenstadt von Hermannstadt stattfinden wird, erfolgt separat bis zum 31. Mai 2024, und zwar in Deutschland unter weltherilse@gmx.net, in Österreich unter manfred@hausschuller.at und in Siebenbürgen unter andrea.rost@gmx.net.

Veranstalter des Großen Sachsentreffens sind das Demokratische Forum der Deutschen in Siebenbürgen, die Evangelische Kirche A.B. in Rumänien, die evangelische Kirchengemeinde Hermannstadt, der Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, der Bundesverband der Siebenbürger Sachsen in Österreich, die Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Kanada, die Alliance of Transylvanien Saxons in den USA, der Verband der Siebenbürgisch-Sächsischen Heimatortsgemeinschaften, die Siebenbürgisch-Sächsische Jugend in Deutschland, der Deutsche Jugendverein Siebenbürgen und die Saxonia-Stiftung.

Das Siebenbürgenforum

Heimat ohne Grenzen

Großes Sachsentreffen, Hermannstadt, 2. - 4. August 2024



Nach sieben Jahren Pause steigt nächstes Jahr in Hermannstadt wieder ein großes Sachsentreffen – wieder mit einem umfangreichen Programm – inklusive eines Trachtenumzugs am Samstag, dem 3. August, und Darbietungen von Volkstanzgruppen.



Teilen wie Sankt Martin: Laternenfest in Zeiden

In diesen schwierigen Zeiten, geprägt von besonderen wirtschaftlichen Herausforderungen und kriegerischen Auseinandersetzungen, ist es besonders lobenswert, Veranstaltungen zu organisieren, die die Sehnsucht nach einer etwas heileren Welt ansprechen.

Dazu eignet sich zum Beispiel bestens ein sakraler Raum für das Laternenfest zum Martinstag. Das durfte neulich auch in der Zeidner evangelischen Kirche geschehen. Kinder der deutschen Schulabteilung Zeiden, aber auch aus dem Kindergarten, begleitet zum Großteil von ihren Eltern, sorgten während der Kinderandacht für einen vollbesetzten Kirchenraum, wie es von den meisten Anwesenden in den letzten Jahren kaum noch erlebt wurde.

Pfarrer Danielis Mare hielt eine Ansprache zum Teilen wie Sankt Martin. Es käme nicht darauf an, was wir teilen, sondern auf das „Wie“. Alles, was wir mit Liebe teilen, vermehrt die Freude und das Glück in unserem Leben. Ein Lächeln, eine helfende Hand, ein freundliches Wort machen unsere Welt zu einem schöneren Ort.

Auch die Musik kam nicht zu kurz: Martinslieder wurden angestimmt, und die Eins-G-Klasse unter der Leitung von Lehrerin Karmina Vlădilă stimmte schwungvoll ein Lied an: „Wer Ohren hat zu hören, der höre; wer Hände hat zu helfen, der helfe.“ Nach der Kinderandacht wurden am Ausgang für die Kinder Kipfel verteilt – natürlich zum Teilen. Dann durften die Lichter der selbst gebastelten Laternen angezündet werden, und es folgte der Laternenumzug mit Gesang und Akkordeonbegleitung um die Kirchenburg herum.

Es gibt in diesen herausfordernden Zeiten nichts Hoffnungsvolleres, als zu erleben, wie Kinder mit ihren Lichtlein zeigen: Nur im versöhnenden Miteinander kann unsere Welt besser werden und Frieden sich ausbreiten.

Klaus-Dieter Untch



Alle sind sie gekommen: die Kleinkinder aus dem Kindergarten und die Schüler, zum Teil in Begleitung ihrer Eltern, um gemeinsam in der evangelischen Kirche das St.-Martins-Fest zu feiern – und natürlich durfte ein Laternenumzug um die Kirche nicht fehlen.





Herausgeber:
Zeidner Nachbarschaft
www.zeiden.de

Der Zeidner Gruß ist das erste Nachrichtenblatt siebenbürgisch-sächsischer Nachbarschaften (HOG) in Deutschland (gegründet 1954 durch Balduin Herter als Presseorgan der Zeidner Nachbarschaft).

ISSN 1861-017X

Konzeption/Redaktion:
Hans König
Gruithuisenstraße 4
80997 München
Telefon 089 1408 9015
hans.koeniges@gmx.de

Weitere Mitarbeiter:
Udo Buhn, Helmuth Mieskes

Autoren:
Die mit Namen gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Die Redaktion behält sich Kürzungen und gegebenenfalls sprachliche Optimierung der Beiträge vor.

Titelseite:
Foto: Pfarrer Andreas Hartig

Fotoquellen:
Zeidner Bildarchiv (bei Udo Buhn), die beim jeweiligen Bild genannten Fotografen, unbenannte Privatarhive

Gestaltung, Satz:
Erika Schönberger
erika.schoenberger@t-online.de

Druck und Verarbeitung:
Druckerei Häuser, Köln

Erscheinungsweise: halbjährlich

Auflage: 1 000 Exemplare

Die Zeidner Nachbarschaft (ZN)
ist die Heimatortsgemeinschaft der Zeidner im Ausland.
Sie wurde 1953 in Stuttgart gegründet.

Organisation:
Ihr Vorsitzender ist der Nachbarvater. In der Vorstandsarbeit unterstützen ihn die stellvertretenden Nachbarväter, der Schriftführer, die Beisitzer und der Kassenwart.

Nachbarvater:
Rainer Lehni
Amsterdamer Straße 143
50735 Köln
Telefon 0221 4535 6682
RainerLehni@web.de

Stellvertreter:
Kuno Kraus
Helmut Wenzel

Altnachbarväter:
Udo Buhn (auch Zeidner Archiv;
udo.buhn@t-online.de)
Volkmar Kraus

Schriftführer:
Helmuth Mieskes
Bgm.-Göhringer-Str. 26
73560 Böbingen
Telefon 07173 8087

Beisitzer und Aufgaben:
Rüdiger Zell | Adressenverwaltung
und Buchbestellungen
Peter Roth | Blaskapelle
Helmut Wenzel | Genealogie
Helmuth Mieskes | ZOG
Reinhold Mieskes | Stiftung Zeiden
Christine Greger | Beisitzerin
Egmond Kauffmann | MoWa-Treffen
Annette König
Carmen Kraus | Beisitzerin
Ralf Ziegler | Beisitzer

Vertreter aus Zeiden:
Christian Eduard Popa | Kurator

Kassenwart:
Reinhold Mieskes
Bildstöckleweg 9
88451 Dettingen
Tel. 07354 934 6900
Reinhold.Mieskes@mieskes-net.de

Beitragszahlungen und Spenden:
Der Mitgliedsbeitrag zur
Zeidner Nachbarschaft
beträgt jährlich 12,00 Euro.

Überweisungen auf das Konto
„Zeidner Nachbarschaft“:
Bank: Kreissparkasse Göppingen
IBAN: DE 37 6105 0000 0016 0252 82
BIC: GOPSDE6GXXX

Überweisungen nach Zeiden
NEUE EURO-KONTONUMMER:
Empfänger:
Parohia Evangelica C.A. Codlea
IBAN: RO59CECEBV13C1EUR0713996
BIC: CECE

BIS EV CA CODLEA:
Strada Lungă nr. 110
505100 Codlea
Rumänien
Telefon: 0040 (0) 268 251 853
zeiden@evang.ro

Versand Zeidner Gruß und Bücher
Adressenverwaltung der ZN:
Rüdiger Zell, Storchenweg 1
89257 Illertissen
Telefon 07303 900 647
ruedigerzell@web.de

Homepage-Betreuung:
http://www.zeiden.de
Gert-Werner Liess
burzen@aol.com

Nächster Redaktionsschluss: 28.02.2024

Bücherreihe der Nachbarschaft: Zeidner Denkwürdigkeiten



ZD 2 Friedrich Reimesch: Burzenländer Sagen und Orts geschichten. 5. Auflage. Gundelsheim-Erlangen 1985. 108 S. 3,50 € *



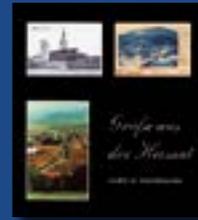
ZD 3 Gotthelf Zell: 100 Jahre Zeidner Männerchor (1884-1984). Zur Musikgeschichte Siebenbürgens. Gundelsheim 1986. 75 S. 4,50 € *



ZD 4 Erhard Kraus: Der Gartenbau in Zeiden. Eine Dokumentation zur Geschichte des Gartenbaus in Zeiden. Raubling 1992. 81 S. 7,00 € *



ZD 5 Erwin Mieskes und Günther Wagner: Sport in Zeiden. Erlebtes und Überliefertes. Raubling 1998. 199 S. 8,00 € *



ZD 6 Udo F. G. Buhn: Grüße aus der Heimat. Zeiden in Ansichtskarten. Bildband. Geretsried 1998. 97 S. 12,50 € *



ZD 7 Hermann Kassnel: Gott zur Ehr, dem nächsten zur Wehr. Die Zeidner Freiwillige Feuerwehr. Protokolle 1891-1990. Raubling 2001. 271 S. 10,00 € *



ZD 8 Hans Königges: Festschrift 50 Jahre Zeidner Nachbarschaft. Raubling 2003. 70 S. 2,00 € *



ZD 9 Erhard Kraus: Die Landwirtschaft in Zeiden im 20. Jh. Eine Dokumentation ihrer Entwicklung. Raubling, Heidelberg 2006. 264 S. 10,00 € *



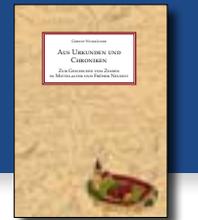
ZD 10 Balduin Herter und Helmut Mieskes: Bibliographie Zeiden und der Zeidner Nachbarschaft. Gundelsheim 2004. 80 S. 8,00 € *



ZD 11 Brigitte Stephani: Eduard Morres. Ein siebenbürgischer Künstler 1884-1980. Bildband. München, Heidelberg 2006. 216 S. 22,00 € *



ZD 12 Hans Wenzel: Äondärn Zäodnär Biärech. Zeidner Wortschatz. Wörterbuch der sbg.-sä. Mundart aus Zeiden. München 2006. 208 S. 10,00 € *



ZD 13 Gernot Nussbacher: Aus Urkunden und Chroniken. Zur Geschichte von Z. in Mittelalter und früherer Neuzeit. Heidelberg 2006. 72 S. 6,00 € *



ZD 14 Franz Buhn: Das Laientheater in Zeiden. Dokumente, Erinnerungen, Aufzeichnungen aus 100 Jahren. München 2007. 187 S. 26,00 € *



ZD 15 Rainer Lehni: Zeiden – eine kurze Chronik. Codlea – o cronică scurtă. Zweisprachig, zahlr. Fotos. München, Heidelberg 2009. 132 S. 6,00 € *



ZD 16/1 Helmut Mieskes: Zeidner Persönlichkeiten I: Von Petrus Mederus bis Georg Gotthelf Zell. München 2009. 70 S. 6,00 €



ZD 17 Balduin Herter: Eine kurze Geschichte von Zeiden in acht Jahrhunderten (1211-1225). München, Gundelsheim 2013. 128 S. 10,00 €



ZD 18 Hans Wenzel: Zeidner Wanderwege. München 2012. 127 S. 17,00 €
Nachdruck der „Übersichtskarte der Zeidner Gemeindegewaldung“. Verfertigt von Förster Walter Horvat (88 x 72 cm). 6,00 €



ZD 19 Helmut Mieskes: Das Zeidner Waldbad von der Gründung bis heute – 1904-2014. Köln 2014. 195 S. 17,00 €



ZD 20 Franz Buhn: Das Musikleben in Zeiden. Dokumente, Erinnerungen und Aufzeichnungen. 2018. 270 S. 24,90 €

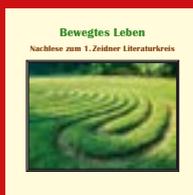
Die mit * gekennzeichneten Bücher sind zur Hälfte des genannten Preises erhältlich.

Bestellung unter: www.zeiden.de oder direkt bei Rüdiger Zell:

Storchenweg 1
89257 Illertissen
Tel. 07303 900647
ruedigerzell@web.de

Preise zuzüglich Versandkosten

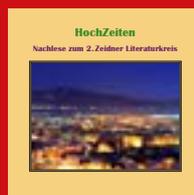
Die kleine Reihe mit Gedichten und Geschichten aus und über Zeiden: Zeidner MERKWürdigkeiten



ZM 1 Bewegtes Leben. Nachlese zum 1. Zeidner Literaturkreis 2018. 2019. 80 S. 10,00 €

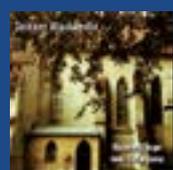


ZM 2 Friedrich Müller: Mein Zeidner Jahrzehnt (1925-1935). Ein Feintäschner aus Offenbach am Main in Zeiden. 2022. 142 S. 16,00 €



ZM 3 Hochzeiten. Nachlese zum 2. Zeidner Literaturkreis 2019. 2022. 88 S. 10,00 €

Der Platz für eure Biografien, Familiengeschichten, Erlebnisberichte aus Kindheit und Jugend oder Reiseberichte aus Zeiden. Hier werden sie für alle lesbar.



Zeidner Blaskapelle: Trauermärsche. 2002. Alle CDs je 10,00 €



Zeidner Gitarrenkränzchen. Deutsch und Mundart. 2002.

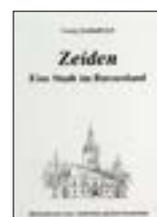


Zeidner Gesangstrio: Alte Lieder – neu gesungen. In Deutsch und Mundart. 2009.



Georg Aescht: Paß af and hoiar. Zeidnerische Reime über das Umgereimte. 2009.

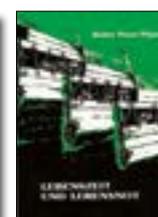
Weitere Publikationen von und über Zeiden:



Georg Gotthelf Zell: Zeiden. Eine Stadt im Burzenland. Heimatbuch. 1994. 416 S. 15,00 €



Rosa Kraus: Də Zäodnər Spräich. Zeidner Lesebuch in Deutsch und Mundart. 1995. 255 S. 12,00 €



Walter Plajer: Lebenszeit und Lebensnot. Deportation und Flucht nach Hause. 1996. 104 S. 4,50 €



Thomas Dück: 50 Jahre Verschönerungsverein. Abdruck aus dem Z. evang. Gemeindeblatt von 1940. 20 S. 2,00 €